

HERAUSGEGEBEN IM AUFTRAG DER VEREINIGUNG DER
DEUTSCH-GRIECHISCHEN GESELLSCHAFTEN E. V.
VON THEDE KAHL UND HOLGER LAMM

HELLENIKA

Jahrbuch für griechische Kultur und
deutsch-griechische Beziehungen

Neue Folge 14



Münster 2019

LIT

HELLENIKA

Jahrbuch für griechische Kultur
und deutsch-griechische Beziehungen

Neue Folge 14

Herausgegeben

im Auftrag der Vereinigung der
Deutsch-Griechischen Gesellschaften e. V.

von

Thede Kahl und Holger Lamm

LIT

Zusendung von Manuskripten und von Büchern zur Besprechung an

Prof. Dr. Dr. h.c. Thede Kahl, Institute of Slavistics
and Caucasus Studies, Friedrich Schiller University
Ernst-Abbe-Platz 8, 07743 Jena – Germany
thede.kahl@uni-jena.de

Holger Lamm, Im Bienenfang 20, 65366 Geisenheim – Germany
lamm@vhs-rtk.de

Bei unverlangt eingesandten Manuskripten behält sich die Redaktion
eine Veröffentlichung vor; gleiches gilt für die Besprechung
nicht angeforderter Bücher.

Redaktionsschluss der nächsten Ausgabe: 15. 7. 2020

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der
Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind
im Internet über <http://dnb.dnb.de> abrufbar.

ISBN 978-3-643-99762-3 (br.)
ISBN 978-3-643-99262-8 (PDF)
ISSN 0018-0084

© LIT VERLAG Dr. W. Hopf Berlin 2020

Verlagskontakt:

Fresnostr. 2 D-48159 Münster

Tel. +49 (0) 2 51-62 03 20

E-Mail: lit@lit-verlag.de <http://www.lit-verlag.de>

Auslieferung:

Deutschland: LIT Verlag, Fresnostr. 2, D-48159 Münster

Tel. +49 (0) 2 51-620 32 22, E-Mail: vertrieb@lit-verlag.de

E-Books sind erhältlich unter www.litwebshop.de

Inhalt

Vorwort (Thede KAHL, Holger LAMM)	5
Von der Kunst des <i>χαράριον βίον ζῆν</i> . Eine Danksagung an den langjährigen Herausgeber der HELLENIKA, Prof. Dr. Cay Lienau (Thede KAHL)	9
Kreta – durch die Zeiten (Cay LIENAU)	16
Europa auf dem Stier – Kretische Mythen in griechischer Dichtung (Horst BLUME)	29
Impressionen von Olympia während der Besatzungszeit 1941-1944 (Alexandra KANKELEIT)	39
Partnerschaft oder „schnelle Gewinne“? Deutsche Investitionen in Griechenland (Savvas MAVRIDIS)	54
Fília heißt Freundschaft auf Griechisch, aber Fília ist ein Bergdorf auf Lesbos (Peter OEHLER)	73
Ein Fest auf der Höhe (Burkhard MEYER)	80
Alankuyu. Eine Romasiedlung bei Komotini (Mustafa OSMAN)	85
Gemeinsame Geschichte neu denken: über die Entstehung eines <i>Online-Compendiums</i> der deutsch-griechischen Verflechtungen (Tobias BLÜMEL, Marco HILLEMANN, CeMoG)	110
Verleihung des Ehrenrings der VDGG an Karolos Papoulias am 1. November 2019 in Berlin (Sigrid SKARPELIS-SPERK; mit Reden von Präsident Gauck und Präsident Papoulias)	116
Nemea und seine Spiele – einst und heute (Berthold BÖHM)	127
Odysseus als Migrant oder Das Bild der Griechen von der Antike bis zur Gegenwart (Ralph-Johannes LILIE)	137
Visionen von Attika – <i>Οράματα της Αττικής</i> (Walter PUCHNER)	154
Syros – Σύρος (Joachim FEUERSTEIN)	160
Über das zwiespältige Verhältnis der Deutschen zu den Griechen. Anmerkungen zu zwei Büchern (Eberhard RONDHOLZ)	177

Rezensionen

Arn Strohmeier: Das kretische Abenteuer der Elpis Melena. Reisen und Leben unter osmanischer Herrschaft (Niki EIDENEIER)	191
Wolfgang Decker und Bernd Wirkus: Der Hofphotograph Albert Meyer und die Olympischen Spiele 1896 in Athen (Cay LIENAU)	193
Melchior Frommel: Gesichter Griechenlands. Zeichnungen und Texte aus 60 Jahren (Cay LIENAU)	194
Thede Kahl: Natur und Mensch im Donaudelta. Frank und Timme, Berlin 2018 (Cay LIENAU)	195
Rena Molho: Der Holocaust der griechischen Juden. Studien zur Geschichte und Erinnerung (Eberhard RONDHOLZ)	196
Thanassis Lambrou: Pfade. Gedichte und Sprüche (Reinhart MORITZEN)	199
Cay Lienau und Hermann Mattes: Griechenlands Nordosten. Eine geographisch-ökologische Landeskunde (Thede KAHL)	203
Rasim Marz: Ali Pascha. Europas vergessener Staatsmann (Thede KAHL)	206
Maria Stephanopoulou: Athos, der Förster. Roman (Uwe MÖLLER)	209
Autorenverzeichnis	212
Vorankündigung zum 25. Griechenland-Seminar	213

Vorwort

Gerade noch rechtzeitig zur Jahreswende liegt nun der 14. Band der HELLENIKA (2019) vor. Die diesjährige Ausgabe der HELLENIKA setzt einen gewissen Schwerpunkt auf die Insel Kreta, denn so lautete das Thema des 24. Griechenlandseminars, das unter großer Beteiligung am 9. und 10. Februar 2019 in Münster stattfand. Veranstaltet wurde es von der Deutsch-Griechischen Gesellschaft Münster, gefördert durch die Südosteuropa-Gesellschaft und das Auswärtige Amt. Es referierten: Cay Lienau (*Geographie Kretas im Überblick*), Marlen von Xylander (*Kreta im Zweiten Weltkrieg und die Besetzung der Insel durch die Deutschen*), Horst-Dieter Blume (*Europa auf dem Stier – kretische Mythen in griechischer Dichtung*), Diamantis Panagiotopoulos (*Das minoische Kreta. Moderne Mythen und archäologische Realität*) und Anastasios Katsanakis (*Nikos Kazantzakis und Pandelis Prevelakis – der kretische Blick*). In einem öffentlichen Abendvortrag sprachen Niki und Hans Eideneier zum Erotokritos von Vicenzos Cornaros (*Wie sich im Kreise dreht die Welt. Erotokritos, das Schlüsselwerk der kretischen Renaissance*). Vorträge und anschließende Diskussionen warfen Schlaglichter auf ein äußerst umfangreiches Thema. Der Beitrag von Cay Lienau in vorliegendem Heft versucht, wichtige Aspekte des diesjährigen Griechenland-Seminars zusammenzufassen, Horst-Dieter Blume ergänzt es um ein weiteres Kreta-Thema.

Von diesem eher symbolischen Schwerpunkt abgesehen, sind die HELLENIKA weiterhin thematisch offen. So ist auch in diesem Band eine bunte Palette an Themen vereint: Es geht um Olympia zur Zeit der deutschen Besetzung (Kankeleit) und um die Problematik deutscher Investitionen in Griechenland (Mavridis), dann folgen regionale Schwerpunkte auf Lesbos (Oehler), Kea (Meyer) und das Roma-Viertel Alankuyu in Komotini (Osman). Im besten Sinne um deutsch-griechische Beziehungen geht es dann bei der Vorstellung des deutsch-griechischen Online-Compendiums (Blümel und Hillemann) und in den Reden zur Verleihung des Ehrenrings der Vereinigung der Deutsch-Griechischen Gesellschaften an den ehemaligen griechischen Staatspräsidenten Papoulias (Skarpelis-Sperk, mit Reden der Präsidenten Papoulias und Gauck). In die antike griechische Welt entführen uns die Beiträge zu Nemea und seinen Spielen (Böhm) sowie zu Odysseus als Migrant (Lilie). Seit Beginn an schließen die HELLENIKA auch Poesie und Literatur in ihre

Arme. Die hier veröffentlichten griechisch-deutschen Gedichte wurden durch Aufenthalte auf Syros (Feuerstein) und der Attika (Puchner) inspiriert. Der Tradition folgend, findet sich am Ende des Bandes eine Reihe von Buchbesprechungen.

Auf den traditionellen Abdruck des Mitgliederverzeichnisses der Deutsch-Griechischen Gesellschaften möchten wir in dieser Ausgabe zugunsten der Fachbeiträge verzichten. Die Liste der Mitgliedsgesellschaften kann jederzeit in aktueller Form auf der Homepage www.vdgg.de nachgesehen werden.

Mit dem 14. Band verlässt Cay Lienau die Redaktion der HELLENIKA und übergibt sie an die Unterzeichnenden. Anlässlich der Übergabe der Redaktion möchten wir ein paar Worte zur Geschichte unserer Zeitschrift verlieren und uns als neues Redaktionsteam vorstellen.

Im Jahre 1964 gründeten der griechisch-deutsche Schriftsteller Johannes Gaitanides (1909-1988) und die Bochumer Professorin für byzantinische und neugriechische Philologie Isidora Rosenthal-Kamarinea (1918-2003) die *HELLENIKA – Jahrbuch für die Freunde Griechenlands*. Die Zeitschrift erschien bis 1972 dreimal jährlich und von 1973 bis 2001 als Jahrbuch, wobei die Jahrgänge 1977 und 1978 nicht erschienen. Wenige Jahre nach dem Ableben der Herausgeberin Isidora Rosenthal-Kamarinea wurde das Jahrbuch durch Cay Lienau wiederbelebt und erschien als Neue Folge ab 2006 mit leicht verändertem Untertitel als *HELLENIKA – Jahrbuch für griechische Kultur und deutsch-griechische Beziehungen* zunächst im Eigenverlag Lienau, dann beim LIT-Verlag unter der Herausgeberschaft der Vereinigung der Deutsch-Griechischen Gesellschaften und der Redaktion von Cay Lienau (bei wechselnden Mitarbeitern, v. a. Anastasios Katsanakis, Horst-Dieter Blume und Elmar Winters-Ohle). Die überwiegend neogräzistische Fachzeitschrift war und ist prinzipiell für wissenschaftliche *und* populäre Beiträge offen und ist an keine Disziplin fest gebunden. Zielsetzung der Zeitschrift ist es, durch ein breites Themenspektrum Interesse an der neugriechischen Kultur zu wecken und zu pflegen sowie unbekannte Aspekte der deutsch-griechischen Beziehungen zu untersuchen. Nach 55 Jahren ihrer Existenz wechselt das Redaktionsteam der Zeitschrift nun erneut:



Thede Kahl (Θοδωρής Καλ): „Griechenland kenne ich seit meiner Kindheit; seit meiner Gymnasialzeit bin ich Leser der HELLENIKA, seit 1990 Mitglied der Deutsch-Griechischen Gesellschaft Münster. Während des Studiums arbeitete ich als Reiseleiter und Übersetzer. Ich studierte in Münster, Hamburg und Köln Geographie, Klassische Philologie und Slawistik. Die Begegnung mit der HELLENIKA-Herausgeberin Isidora Rosenthal-

Kamarinea im Jahre 1989 war für mich eine prägende Erfahrung. Mehrfach telefonierten wir miteinander, wenn uns spontan seltsame Wörter auffielen, die wir nicht übersetzen konnten. Noch prägender war meine Begegnung mit Cay Lienau und seinem Team in Münster. Obwohl ich bei Prof. Lienau in Geographie promoviert habe, gelang es mir nicht, dauerhaft Geograph zu werden. Zwar wurde ich noch als Geograph nach Wien berufen, geriet dann aber durch meine Habilitation in der Romanistik auf die schiefe Bahn und wurde 2010 Professor für Slawistik in Jena. Immerhin kann ich durch die Studiengänge der Südslawistik und Südosteuropastudien an der Universität Jena viele Griechenlandbezüge in die Lehre einbauen. Als Obmann der Kommission *Vanishing Languages and Cultural Heritage* an der Österreichischen Akademie der Wissenschaften untersuche ich mehrere griechische Dialekte, die ich inzwischen noch lieber spreche als Standardgriechisch.“



Holger Lamm: „Ich bin im Rheingau geboren und lebe dort bis heute; das Studium der Literatur und Geschichte führte mich ins nahegelegene Mainz. Direkt nach dem Abitur 1985 brach ich zu meiner ersten, mehrwöchigen Griechenlandreise auf, seitdem haben mich Land und Leute nicht mehr losgelassen. Intensiviert und auf wissenschaftliche FüÙe gestellt wurde diese Leidenschaft

durch die Begegnung mit Dietram Müller an der Universität Mainz, bei dem ich das Neugriechische erlernte, die neugriechische Literatur kennenlernte und der mein Interesse an landeskundlichen Themen weckte. Er gewann mich auch für die Arbeit in der Deutsch-Griechischen Gesellschaft Wiesbaden/Mainz e.V., deren erster Präsident einst die HELLENIKA mit aus der Taufe hob. Dem Vorstand der DGG gehöre ich seit 1997 an, seit 2011 als Präsident. 2018 wurde ich in den Vorstand der Vereinigung der Deutsch-Griechischen Gesellschaften gewählt. Genauso

leidenschaftlich brenne ich seit 35 Jahren für das Englische sowie für die Erwachsenenbildung, schon während der Studienzeit als Dozent, später dann als pädagogischer Mitarbeiter. Seit 2014 bin ich Leiter der Volkshochschule Rheingau-Taunus. Daneben bleibt auch noch Zeit für allerlei Engagement rund um die Prüfung von IHK-Übersetzern.“

Allen Autorinnen und Autoren dieses Heftes, die viel Mühe in ihre Beiträge steckten, möchten wir an dieser Stelle herzlich danken. Wir danken ferner dem LIT-Verlag, Münster, und hier vor allem Herrn Guido Bellmann, für die gute Betreuung des Bandes, sowie Frau Sabine Lefèvre, Berlin, für die tatkräftige Unterstützung bei der Layoutierung. Unser innigster Dank aber gilt Herrn Prof. Dr. Cay Lienau, der die HELLENIKA vertrauensvoll in unsere Hände übergeben hat. Wir freuen uns, von ihm und anderen Vertretern der Vereinigung der Deutsch-Griechischen Gesellschaften gebeten worden zu sein, uns dem traditionsreichen Jahrbuch anzunehmen und möchten gerne versuchen, es im Sinne der bisherigen Redakteure und Herausgeber weiterzuführen. Für Anregungen und Kritik sind wir daher stets offen.

Klosterneuburg und Geisenheim im Dezember 2019

Thede KAHL und Holger LAMM

**Von der Kunst des *χαραδριοῦ βίου ζῆν*.
Eine Danksagung an den langjährigen Herausgeber
der HELLENIKA, Prof. Dr. Cay Lienau**

Thede KAHL, Jena/Wien

Es soll gebildete Leute geben, die nicht einmal einen Goldregenpfeifer (*Pluvialis apricaria*) von einem Mornellregenpfeifer (*Eudromias* [oder *Charadrius*] *morinellus*) unterscheiden können. Im Neugriechischen ist es noch schwieriger: Nicht nur, dass kaum jemand den *βροχοπούλι* (wörtlich ‚Regenvogel‘) und den *βουνοσφουριχτής* (wörtlich ‚Bergpfeifer‘) kennt, man kann sie auch kaum in Griechenland antreffen! Zwar werden beide zumindest als Durchzügler und Nahrungsgäste immer wieder nachgewiesen, doch kaum einer kann mit den eher im Norden lebenden Regenpfeifern in diesem sonnigen Land etwas anfangen, zumal Bengt Bergs „Mein Freund, der Regenpfeifer“ (BERG 1925), das Lieblingsbuch des jungen Cay Lienau, nie ins Griechische übersetzt wurde. Und doch deutet der auf den ersten Blick so nördliche, fast ungriechische Regenpfeifer bereits die schicksalshafte Verknüpfung des späteren Professors Lienau mit dem griechischen Raum an: Denn die altgriechische Bezeichnung *χαραδριός* ist es, die die Verflechtung von Regenpfeifern, den Schluchten des Balkans, Griechenland und Cay Lienau vorbestimmt.

Ein Blick in die klassischen Lexika des Altgriechischen zeigt, dass es sich um einen gelblichen Vogel handelt, wahrscheinlich den „thickknee or Norfolk plover, *Charadrius oediconemus*“ (LIDDELL, SCOTT 1843). Die Beschreibung seines Biotops und Verhaltens sowie seine großen gelben Augen und Beine legen nahe, dass keiner der oben genannten Regenpfeifer, sondern der Triel (*Burhinus* [ehemals *Charadrius*] *oediconemus*) gemeint ist, und damit auch eine Art Regenpfeifer. PAPE (1849, Band 2: 1335) ergänzt, er wäre „dem Brachvogel ähnlich, der in Erdspalten u. Klüften wohnt, vielleicht der Regenpfeifer“ und „schon sein bloßer Anblick galt für ein sicheres Mittel gegen die Gelbsucht“.

Χαραδριός – *Charadriós*! Dies ist nicht nur ein Vogelname, hier steckt die ‚Schlucht‘ drin, die *χαράδρα*, die wiederum auf den *χέραδος* ‚Kiesel‘ zurückgeht. Ein Schlucht- und Steinbewohner ist dieser Vogel also. Und welchen Lebensraum liebt Cay Lienau mehr als die Schluchten? Immer wieder treibt es ihn in die Nestos-Schlucht, durch die tief eingeschnittenen Täler von Vikos, Samaria und durch die Schluchten des

Balkans. Der *Charadriós* also war es, der die humanistisch gebildeten Ornithologen dazu inspirierte, die wissenschaftliche Ordnung der Regenpfeiferartigen (auch Limikolen, Watvögel) *Charadriiformes* und die Familie der Regenpfeifer *Charadriidae* zu nennen. Die Endung *-iós* darf dabei nicht verwundern, denn die findet sich auch in anderen altgriechischen Vogelbezeichnungen (*αιγυπιός* ‚Geier‘, *ερωδιός* ‚Reiher‘). Aufgrund der Gefräßigkeit des *Charadriós* hat sich die Redewendung *χαραδριοῦ βίον ζῆν* ‚leben wir ein *Charadriós*‘ eingebürgert – und auch Herr Lienau ist ja kein Kostverächter, lebt also gewissermaßen *χαραδριοῦ βίον*, ein Regenpfeiferleben, das ihn als Durchzügler und Nahrungsgast nach Griechenland bringt und das er mit seiner nach Vanilletabak duftenden Pfeife zu versüßen weiß.



Cay Lienau erblickt am 3.7.1937 in Lübeck das Licht der Welt und besucht dort das 1531 gegründete Katharineum mit altsprachlichem Zweig. Sein Studium der Klassischen Philologie (Griechisch, Latein), Philosophie und Geographie in Freiburg, Rom und Kiel (1956-1963) als Stipendiat des Evangelischen Studienwerks Villigst beendet er 1963 mit der Promotion zum Dr. phil. bei Hans Diller in Kiel mit einer Edition der hippokratischen Schrift *Περὶ ἐπικνήσιος* (*De superfetatione*, Von der Überschwängerung) in Gräzistik. Nach einer kurzen Tätigkeit als Assistent am Institut für Klassische Philologie in Gießen wechselt er 1965 ans Institut für Geographie der Universität Gießen, wo er wissenschaftlicher Mitarbeiter von Harald Uhlig und Walther Manshard wird. Seine Heirat mit Eva-Marie (geb. Miethe) im Jahre 1965 schenkt ihm zwei Kinder, Marc (geb. 1966) und Doris (geb. 1969). Seine frühe wissenschaftliche Begegnung mit Griechenland fällt in die Zeit der Militärdiktatur: 1972 absolviert er einen mehrmonatigen Forschungsaufenthalt auf der Peloponnes, der ihn zu seiner Habilitation (1974) im Fachbereich Geowissenschaften der Universität Gießen beflügelte, in der es um Bevölkerungsabwanderung und wirtschaftliche Entwicklung auf der westlichen Peloponnes ging (LIENAU 1976). Sofort im Anschluss daran wird er auf die Professur am Institut für Geographie der Universität Münster berufen, wo er bis zu seiner Emeritierung tätig ist. Er wird Koordinator des Erasmusprogrammes für den Fachbereich Geowissenschaften und

führt zahlreiche Seminare zur Geographie der ländlichen Siedlungen durch. Die legendären, von ihm mit großen Studentengruppen durchgeführten Exkursionen nach Griechenland und auf die Balkanhalbinsel setzte er noch während des Ruhestandes fort.

Lienaus *sachliche* Forschungsschwerpunkte liegen in der allgemeinen regionalen Geographie, vor allem in der Geographie der ländlichen Siedlungen (LIENAU 1986, ²1995, ⁵1995), der Problematik von Grenze und Peripherie (LIENAU 2001) sowie der Ethnizität (LIENAU 1999, LIENAU, STEINDORFF 2000). *Regionale* Schwerpunkte setzte er auf Griechenland und Südosteuropa, dort u.a. Albanien (LIENAU, PRINZING 1998). Intensive Forschungsreisen führte er aber auch in Neuseeland, Malawi (LIENAU 1981) und Sibirien (LIENAU, MATTES 1994, ²2001) durch. Seine Griechenlandgelehrsamkeit zeigt sich unter anderem in dem von ihm verfassten Standardwerk *Griechenland. Geographie eines Staates der europäischen Südperipherie* (LIENAU 1989), aber auch in seiner neuen, mit Hermann Mattes gemeinsame verfassten Landeskunde *Griechenlands Nordosten* (LIENAU, MATTES 2018), die am Ende dieser Ausgabe der HELLENIKA besprochen wird. Unter seinen Publikationen ragen Arbeiten zur Wirtschaft Nordost-Griechenlands (LIENAU, MATTES 1997, LIENAU 1999, LIENAU, KATSAROS 2004) zu den Inseln des Ägäischen Meeres (LIENAU 1999), zu den Muslimen Griechenlands (LIENAU 2000, BARA et al. 2009, KAHL, LIENAU 2009, LIENAU 2011, LIENAU 2014) und zu den griechischen Briefmarken (LIENAU 2002, LIENAU 2009) heraus.

Als Leiter der Zweigstelle der Südosteuropa-Gesellschaft in Münster und Vorsitzender des Wissenschaftlichen Beirates der Südosteuropa-Gesellschaft (München, 2000-2004) sowie als Mitglied der Südosteuropa-Kommission der Akademie der Wissenschaften zu Göttingen (2000-2012) konnte er die Südosteuropaforschung im deutschsprachigen Raum wesentlich vorantreiben. Auch in der Universitätsverwaltung machte er als Dekan des Fachbereichs Geowissenschaften (1983/84) sowie als Prodekan (1998-2002) und Senatsmitglied der Universität Münster Erfahrungen.

Besondere Verdienste erwarb sich Lienau auf dem Gebiet der deutsch-griechischen Beziehungen und des deutsch-griechischen Kulturaustausches, nicht zuletzt als Mitbegründer und von 1977 bis 2005 erster Vorsitzender der Deutsch-Griechischen Gesellschaft Münster, Mitglied im Vorstand der VDGG und 40 Jahre lang deren Vizepräsident (1978-2018).

Zusammen mit Horst-Dieter Blume war Cay Lienau Herausgeber der Reihe *Choregia – Münstersche Griechenland-Studien*, in der von 2002 bis zur Einstellung der Reihe im Jahr 2018 sechzehn Bände zu Themen der Kultur, Geographie und Geschichte des modernen Griechenlands erschienen. Hierzu zählen eine Festschrift für seinen langjährigen Freund und Kollegen Anastasios Katsanakis (BLUME, LIENAU 2002), aber auch Sonderbände über Reisen und Reisende in Griechenland (BLUME, LIENAU 2006), deutsch-griechische Begegnungen seit der Aufklärung (BLUME, LIENAU 2007) sowie Sehnsuchts- und Erinnerungsorte in Griechenland (BLUME, LIENAU 2008).

Von den CHOREGIA und HELLENIKA mag sich Prof. Lienau nun befreit haben, als Mitgestalter des immer sehr gut besuchten jährlich stattfindenden Münsterschen Griechenlandseminars, das im Februar 2020 sein 25jähriges Jubiläum feiert, zieht er sich aber hoffentlich nicht so schnell zurück.

Durch harmonische Zusammenarbeit innerhalb und außerhalb des Instituts für Geographie, hierarchiefreie Einbeziehung der Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter in die Forschungen und die stets lockere freundschaftliche Atmosphäre vermag Cay Lienau wie kein Zweiter sein Umfeld zu wissenschaftlichem Arbeiten zu motivieren. Hinter all dem stand und steht seine Ehefrau, die seine häufigen Abwesenheiten in Griechenland und anderen Orten der Welt stets erträgt und ihn nach jeder Exkursion mit einem Lächeln vor dem Institut erwartet. Doch damit genug der Dankesworte, denn „leider lässt sich eine wahrhafte Dankbarkeit mit Worten nicht ausdrücken“, um Johann Wolfgang von Goethe zu zitieren, mit dem sich seine Frau Eva-Marie so intensiv beschäftigt hat.



Ehepaar Lienau in Münster.
Foto: Kahl 2018.



Prof. Lienau (Fernglas) mit Studenten an der Vikos-Schlucht. Foto: Kahl 1995.

Literaturverzeichnis

- BARA, Maria, et al. (2009): Christen und Muslime in Südosteuropa: Ein Projekt zur Erforschung interreligiöser Koexistenz in der Norddobrudscha (Rumänien) und in Westthrakien (Griechenland). In: Kahl, Thede; Lienau, Cay: *Christen und Muslime: Interethnische Koexistenz in südosteuropäischen Peripheriegebieten*. Wien, Münster: LIT: 9-50.
- BERG, Bengt (1925): *Mein Freund, der Regenpfeifer*. Berlin: D. Reimer, E. Vohsen.
- BLUME, Horst-Dieter; LIENAU, Cay, Hg. (2002): *Annäherung an Griechenland*. Festschrift für Anastasios Katsanakis zum 65. Geburtstag. Choregia. Münstersche Griechenland-Studien. Münster: C. Lienau.
- BLUME, Horst-Dieter; LIENAU, Cay, Hg. (2006): *Der Fremde und der eigene Blick. Reisen und Reisende in Griechenland*. Choregia. Münstersche Griechenland-Studien. Münster: C. Lienau.
- BLUME, Horst-Dieter; LIENAU, Cay, Hg. (2007): *Deutsch-griechische Begegnungen seit der Aufklärung*. Choregia. Münstersche Griechenland-Studien. Münster: C. Lienau.

- BLUME, Horst-Dieter; LIENAU, Cay, Hg. (2008): Griechische Landschaften. Sehnsuchts- und Erinnerungsorte. Choregia. Münstersche Griechenland-Studien. Münster: C. Lienau.
- KAHL, Thede; LIENAU, Cay, Hg. (2009): Christen und Muslime: Interethnische Koexistenz in südosteuropäischen Peripheriegebieten. Religions- und Kulturgeschichte in Ostmittel- und Südosteuropa 11. Wien: LIT.
- LIDDELL, Henry George; SCOTT, Robert (1843): A Greek-English Lexicon. Oxford: Oxford University Press.
- LIENAU, Cay (1976): Bevölkerungsabwanderung, demographische Struktur und Landwirtschaftsform im West-Peloponnes. Räumliche Ordnung, Entwicklung und Zusammenhänge von Wirtschaft und Bevölkerung in einem mediterranen Abwanderungsgebiet. Gießener Geogr. Schriften 37. Gießen: Universität Gießen.
- LIENAU, Cay (1981): Malawi – Geographie eines unterentwickelten Landes. Wissenschaftliche Länderkunden 20. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft.
- LIENAU, Cay (1986, ²1995, ⁵1995): Die Siedlungen des ländlichen Raumes. Das Geographische Seminar. Braunschweig: Westermann.
- LIENAU, Cay (1989): Griechenland. Geographie eines Staates der europäischen Südperipherie. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft.
- LIENAU, Cay (1999): Die Inseln des südlichen Ägäischen Meeres. In: Scharlau, Winfried: *Beiträge zur Vogelwelt der südlichen Ägäis*. Münster: 2-15.
- LIENAU, Cay (1999): Die Muslime Griechenlands – zum Problem von Ethnizität, Identität und Nationalität. In: Lienau, Cay; Steindorff, Ludwig. *Ethnizität, Identität und Nationalität in Südosteuropa*. München: 49-69.
- LIENAU, Cay (1999): Entwicklungsprobleme und Entwicklungschancen eines europäischen Peripherraumes. Das Beispiel Ostmakedonien-Thrakien in Griechenland. *Europa Regional* 4: 2-13.
- LIENAU, Cay (2000): Die Muslime Nordost-Griechenlands und ihre Kulturlandschaft. In: Balland, Daniel: *Hommes et terres d'Islam: Mélanges offerts à Xavier de Planhol, tome II*. Tehran: 3-19.
- LIENAU, Cay, Hg. (2001): Raumstrukturen und Grenzen in Südosteuropa. Südosteuropa-Jahrbuch 32. München: Südosteuropa-Gesellschaft.

- LIENAU, Cay (2002): Staatssymbolik auf griechischen Briefmarken. In: Blume, Horst-Dieter; Lienau, Cay: *Annäherung an Griechenland. Festschrift für Anastasios Katsanakis zum 65. Geburtstag*. Münster: C. Lienau: 168-180.
- LIENAU, Cay (2009): Griechenland im Spiegel seiner Briefmarken I: Griechische Identitätssuche. *Hellenika Neue Folge* 4: 77-87.
- LIENAU, Cay (2011): Staatlich-nationale Erinnerungskultur in Griechisch-Thrakien. In: Lauer, Reinhard: *Erinnerungskultur in Südosteuropa*. Berlin, Boston: Abhandlungen der Akademie Göttingen 12: 357-377.
- LIENAU, Cay (2014): Christen und Muslime in ethnisch-religiös gemischten Siedlungen auf der östlichen Balkan-Halbinsel. In: Lauer, Reinhard; Majer, Hans Georg: *Osmanen und Islam in Südosteuropa. Abhandlungen der Akademie der Wissenschaften zu Göttingen, Neue Folge* 24. Berlin: De Gruyter: 459-486.
- LIENAU, Cay; KATSAROS, Gerassimos (2004): Ostmakedonien und Thrakien. Der Nordosten Griechenlands im Wandel. *Geographische Rundschau* 56 (7/8): 22-28.
- LIENAU, Cay; MATTES, Hermann (1994, 2001): Natur und Mensch am Jenissei. Berichte aus dem Arbeitsgebiet Entwicklungsforschung 23. Münster: Lienau.
- LIENAU, Cay; MATTES, Hermann (1997): Natur und Wirtschaft in Nordost-Griechenland. Beiträge eines Symposiums vom 28.10. bis 29.10.1995 in Münster zur Erhaltung des europäischen Naturerbes. Berichte aus dem Arbeitsgebiet Entwicklungsforschung 27. Münster: Lienau.
- LIENAU, Cay; MATTES, Hermann (2018): Griechenlands Nordosten. Eine geographisch-ökologische Landeskunde. Münster: LIT.
- LIENAU, Cay; PRINZING, Günter, Hg. (1998): Albanien. Beiträge zu Geographie und Geschichte. Münster.
- LIENAU, Cay; STEINDORFF, Ludwig (2000): Ethnizität, Identität und Nationalität in Südosteuropa. Beiträge zu einem Präsentationstag der Südosteuropa-Forschung an der Universität Münster am 27.11.1998. Südosteuropa-Studien. München: Südosteuropa-Gesellschaft.
- PAPE, Wilhelm (1849): Handwörterbuch der Griechischen Sprache in vier Bänden. Braunschweig: Friedrich Vieweg.

Kreta – durch die Zeiten

Cay LIENAU, Münster



Abb. 1: Phaistos mit Idagebirge. Foto: Lienau 1957.

Geographie

Grundlage für das Handeln der Menschen, ihr Leben und Wirtschaften, und den Verlauf der Geschichte Kretas sind Lage, Größe und physische Eigenschaften der Insel. Mit 8261 km² hat Kreta etwa die Größe Westthrakien oder aller übrigen Inseln des Ägäischen Meeres zusammen. Es ist damit die fünftgrößte Insel des Mittelmeeres nach Sizilien, Sardinien, Zypern und Korsika. Ihre Breitenlage von 34° 55' und 35° 41' n. B. entspricht Teilen Nordafrikas (Tunesien), ihre Länge etwa der der Baltischen Staaten. Auf der im Süden vorgelagerten Insel Gavdos befindet sich der südlichste Punkt Europas. Ein gemauerter Stuhl in griechischem Stil markiert diesen Punkt. Wichtiger allerdings als die absolute Lage ist für das Leben der Menschen und die historische Entwicklung die relative Lage: Weit in das östliche Mittelmeer vorgeschoben, bildet Kreta einen strategisch wichtigen Vorposten. Mit Kythira und Antikythira im Westen und Kasos, Karpathos und Rhodos im Osten bildet es einen mit dem Festland verbundenen Inselbogen, der das Ägäische Meer nach Süden hin abriegelt.

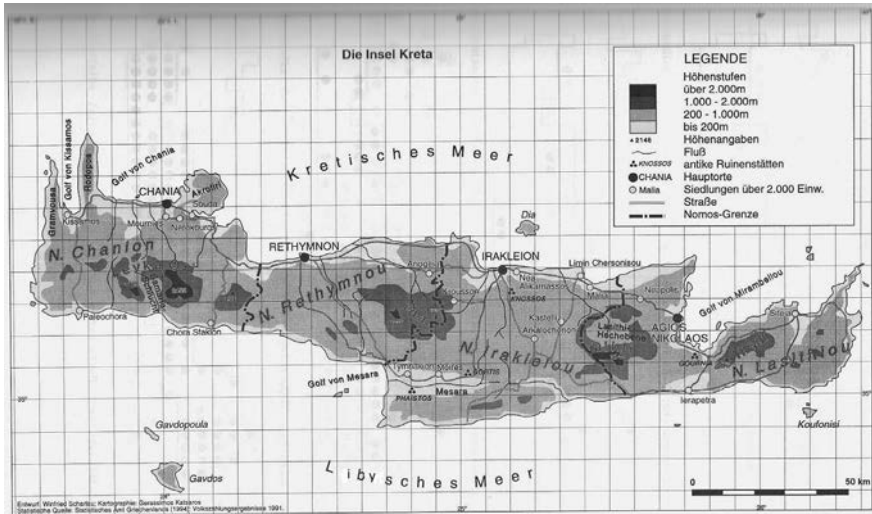


Abb. 2: Kreta. Übersichtskarte (SCHARLAU 1999: 36).

Die mit der alpiden Faltung im Tertiär entstandenen Gebirge bilden mit deutlich über 2000 m Höhe (Lefka Ori 2482 m, Ida oder Psiloritis 2498 m, Lassithi- oder Dikti-Gebirge im Osten 2147 m) das Rückgrat der Insel. Der Höhe der Gebirge entsprechen große Meerestiefen nördlich (bis über 2000 m) und südlich der Insel (bis über 4000 m). Sie sind das Produkt von Bewegungen der Erdkruste, die aus Kretas Lage auf den Rändern zweier tektonischer Platten resultiert, wobei hier die Afrikanische unter die Eurasische Platte taucht (vergleichbar etwa mit der Entstehung der Kordilleren in Amerika). Verbunden damit sind häufige Erdbeben, allerdings kein aktiver Vulkanismus wie auf den nördlich gelegenen Inseln Santorin und Tilos.

Aufgrund der – geologisch gesehen – jungen Entstehung und der großen Höhenunterschiede zwischen Gebirge und Meer ist die Oberflächengestalt frisch und vielgestaltig und schafft zauberhafte Anblicke, wenn im Frühjahr die grünen Ölbaumhaine und die blühenden Fluren von schneebedeckten Bergen gekrönt werden.

Das v. a. aus Kalkgestein aufgebaute Gebirge (Reste des früheren Meeresbodens des sog. Tethysmeeres) bedingt viele an das Kalkgestein gebundene Formen wie die engen klammartigen Schluchten im Süden (eine von vielen ist die berühmte Samariaschlucht) und die Polje, meist

abflusslose Becken, wie die Lasithi-Hochebene. Da das Gebirge nicht mittig die Insel von West nach Ost durchzieht, sondern nach Süden „verschoben“ ist, teilt es die Insel gleichsam in zwei „Hälften“: eine nördliche, die vom Gebirge mehr oder weniger sanft zum Meer hin abfällt und viel Raum für Siedlung und Landwirtschaft lässt, und eine südliche, wo das Gebirge meist steil zum Meer abfällt und wenig Platz dafür bietet. Allein im Zentrum der Insel ließ die Natur auch im Süden größere Ebenen entstehen. Mit den siedlungsgünstigen Flächen um Irakleion, mit denen sie über einen niedrigen Pass verbunden sind, bildeten diese denn auch immer den Schwerpunkt der Besiedlung auf Kreta.

Viele Eigenschaften der Vegetation und Tierwelt basieren auf dem mediterranen Klima, den Böden und der Tatsache, dass wir es mit einer Insel zu tun haben. Wenn es auch keine Zwergmammuts mehr gibt, die einst in Anpassung an den beschränkten Lebensraum diese belebten, so sind doch einige Tierarten typisch für die Insel, wie die noch zahlreich vorkommenden Gänsegeier, deren Lebensgrundlage v. a. die ausgedehnte Weidewirtschaft (Schafe und Ziegen) in den kahlen Gebirgen bildet (dazu SCHARLAU 1999). Für die Bevölkerung spielt diese Weidewirtschaft längst nicht mehr die Rolle, die sie einmal gespielt hat. Landwirtschaft und ländliche Kulturlandschaft unterlagen in den letzten Jahrzehnten einem massiven Wandel. Anbautechniken und Anbauprodukte änderten sich. Sichtbar wird dies z. B. an der Lasithi-Hochebene¹ mit ihren einst über zehntausend tuchbespannten Windmühlen, die Wasser auf die kleinen Felder pumpten. Motorpumpen traten an ihre Stelle. Die ursprünglich aus Holz, dann Eisen gebauten Windmühlen verfielen bis auf einen kleinen Rest. Jetzt sollen sie – so ein neues Projekt (GZ 675 vom 8.5. 2019) – reanimiert der Stromerzeugung dienen und als (potenzielles) Weltkulturerbe das zauberhafte Landschaftsbild wiederherstellen, das immer auch ein Magnet für den Tourismus war. Wichtigste landwirtschaftliche Produkte sind heute Olivenöl und in sog. Warmbeeten (thermokipia) – sie wirken aus der Ferne wie Seen oder Meeresbuchten – erzeugtes Gemüse, wichtigster Wirtschaftsfaktor ist der Tourismus, der heute das Siedlungs-

¹ Die Lasithi-Hochebene ist ein oberirdisch abflussloses Karstbecken, das sein Wasser von dem im Osten in das Becken eintretenden Megalos Potamos (= Großer Fluss) bezieht, der im Westen in unterirdischen Abflüssen (Katavothren) verschwindet, um bei Lyttos wieder ans Licht zu treten. Früher war das Becken nach der Schneeschmelze im Frühjahr zum Teil überschwemmt.

bild entlang der Nordküste entscheidend prägt. Wie überall in Griechenland erlebt die Bevölkerung auch auf Kreta einen Konzentrationsprozess mit Ballung in der zentralen Achse mit Irakleion im Norden und der Messaraebene im Süden.

Geschichte

Am Anfang der (fassbaren) Geschichte Kretas steht die bronzezeitliche Kultur der Minoer (PANAGIOTOPOULOS 2020), die erste Hochkultur Europas. Sie reicht vom 3. Jahrtausend v. Chr. bis zum 13. Jh. v. Chr., in dem sie von der mykenischen Kultur abgelöst wurde. Ob ihr Ende von innenpolitischen Spannungen, durch Eroberung von außen oder durch Erdbeben und die Explosion des Santorinvulkans herbeigeführt wurde, ist umstritten. Die Ursachen könnten auch miteinander verwoben sein.

Die Ausgrabungen zeichnen das Bild einer differenzierten, kulturell hoch entwickelten Gesellschaft, die von Königen regiert und zentral gelenkt wurde. Die Minoer entwickelten verschiedene Schriftsysteme. Die farbigen Wandmalereien halten Szenen aus dem Kult und dem Leben fest. Die Kunst der Metallverarbeitung bildete das Fundament der Wirtschaft und des Handels, der die Minoer in Verbindung mit Ägypten und dem Vorderen Orient brachte, Verbindungen, die durch eine schlagkräftige Flotte gesichert wurden. Doppelaxt und Stier sind Symbole der minoischen Kultur. Ursprung und Bedeutung des Stiersprunges, wie er auf dem berühmten Gemälde im Palast von Knossos dargestellt ist, eine akrobatische Sprungübung von jungen Männern und Frauen, sind umstritten. Vermutlich handelte es sich um ein religiöses Ritual und war zugleich eine sportliche Leistung junger Aristokraten.

Minoische Siedlungen und Paläste waren über die ganze Insel verstreut und die Insel in mehrere Herrschaftsgebiete aufgeteilt. Die größten Paläste und Zentren der Macht und Kultur waren die Paläste von Knossos, Phaistos und Malia.

Ab dem 13. Jh. v. Chr. fand durch vom Festland einwandernde Griechen (Dorer) ein Wechsel zur mykenischen Kultur und Gesellschaft statt. Es entstanden zahlreiche Poleis auf Kreta, städtische Gemeinwesen und deren Siedlungen mit ihrer typischen Struktur von Akropolis, Agora und Wohnsiedlung.



Abb. 3: Minoische Wandmalerei aus Knossos (Archäologisches Museum, Iraklio, Kreta) (Quelle: Agon S. Buchholz Wikipedia, Stichwort Stiersprung).

Die in Stein gemeißelten Inschriften von Gortyn, der wohl bedeutendsten Polis der Insel in deren Zentrum, legen ein Zeugnis von der Regelung der aristokratisch beherrschten Gemeinwesen in der Zeit vom 6. bis zum 4. Jh. v. Chr. ab. Ethnisch muss auf Kreta nach Homer (Od. 19, 172 ff.) eine große Vielfalt geherrscht haben. Er nennt fünf verschiedene Völker (Achäer, Eteokreter, Kydonen, Dorier und Pelasger) und weiß von 90 Poleis.

Ereignisse und gesellschaftliche Erfahrungen der Vor- und Frühgeschichte spiegeln sich in zahlreichen Mythen wie denen vom Minotaurus, von Ariadne, von Dädalus und Ikarus und – Thema zahlloser Darstellungen in Kunst und Literatur – der Entführung der Europa auf dem Stier, in den sich Göttervater Zeus verwandelt hatte (dazu im nächsten Beitrag von BLUME).

Die ständigen Fehden zwischen den Poleis ab dem 4. Jh. v. Chr. luden geradezu ein zur Eroberung der Insel durch die Makedonen, Ptolemäer und schließlich die Römer, ohne dass diese Stabilität herstellen konnten, was wiederum Nährboden für Piraten und Sklavenhändler bot. Im 1. Jh. v. Chr. wurde Kreta römische Provinz und damit Teil des Römi-

schen Reiches. Nach dessen Teilung gehörte es zum Oströmischen Reich und blieb es, unterbrochen durch 150 Jahre Sarazenenherrschaft (826-961), bis zur Eroberung Konstantinopels 1204 im 4. Kreuzzug.

Kreta fiel 1204 an die Venezianer und blieb venezianisch bis zur Eroberung durch die Türken 1669 nach langen und harten Kämpfen. Hatte sich die Bevölkerungs- und Gesellschaftsstruktur Kretas mit der Zugehörigkeit zu Venedig deutlich geändert, so geschah dies erneut durch Einwanderung von Muslimen und Konversion bereits ansässiger Bevölkerung zum Islam v. a. in den Städten, während die ländliche Bevölkerung überwiegend christlich blieb.

Die lange Zugehörigkeit Kretas zu Venedig drückt sich allenthalben in den Siedlungen aus, nicht nur in so spektakulären Bauten wie etwa dem Fort am Eingang des Hafens von Irakleion, sondern auch in vielen Wohnbauten.

Die osmanische Herrschaft endete im Jahr 1897, als Kreta nach Aufständen den Status eines internationalen Protektorats erhielt. 1913 wurde es im Gefolge des Ersten Balkankrieges mit Griechenland vereinigt. Das Kloster Arkadi bei Rethymnon wurde zum Sinnbild des Widerstands der Kreter gegen die Osmanenherrschaft. Hier kämpften Aufständische 1866 gegen eine erdrückende Übermacht bis in den Tod.

Dem kollektiven Gedächtnis der Kreter und der griechischen Bevölkerung insgesamt eingeprägt hat sich die Eroberung der Insel durch die Deutschen im Mai 1941 (VON XYLANDER 1989). Trotz heftigen Widerstands der freiheitsliebenden Kreter, den die Deutschen nicht erwartet hatten, fiel die Insel nach 14 Tagen in deren Hände. Partisanenaktionen wurden von diesen mit schärfsten Maßnahmen (Verwüstung von Dörfern, Erschießung nicht nur der kampffähigen Männer) geahndet. Sie wurde bis zur Kapitulation 1944 zwischen italienischen (Osthälfte) und deutschen Besatzern (Mitte und westliche Hälfte) aufgeteilt. Der Widerstand hatte seine Zentren in den Bergen. Die Formen des Widerstands reichten von der Verzögerung von Wehrmachtsarbeiten über die Unterstützung von Andarten und britischen Agenten mit Informationen, Unterkunft und Verpflegung bis zur Teilnahme an bewaffneten Aktionen. Die einheimischen Kämpfer wurden v. a. von den Briten unterstützt. Eine spektakuläre und abenteuerliche Aktion war die Entführung des deutschen Generals Kreipe, die die Moral der Besatzer schwächen sollte (PRESCHER 2007; FERMOR 2015).



Abb. 4: Nikephoros Phokas (913-969), byzantinischer Kaiser nach einer Manuskript-Miniatur des 15. Jahrhunderts. Briefmarke (Mi. 777) zum 1000. Jahrestag der Befreiung Kretas von den Arabern (eigene Sammlung).



Abb. 5: Teil eines Aquäduktes, das Irakleion mit Wasser versorgen sollte. Das mittelalterlich bis antik anmutende Bauwerk wurde in der Zeit der ägyptischen Verwaltung (1832-1840) errichtet. Durch die Bögen gegen den Himmel sichtbar Mauer- und/oder Fahlsegler, die in den Nischen brüten. Foto: Lienau 2013.



Abb. 6: Kloster Arkadi. Foto: Lienau 2013.



Abb. 7: Zwei-Euro-Münze zum 100-jährigen Jubiläum der Vereinigung Kretas mit Griechenland. Logo des 24. Griechenlandseminars, Februar 2019 in Münster.

Spuren und Spurensuche

Die historische Entwicklung mit ihren sich wandelnden gesellschaftlichen Strukturen findet ihren Ausdruck in den materiellen Zeugnissen, die diese hinterließen: in der Gestaltung der Kulturlandschaft und der Siedlungen. Es sind Zeugnisse der Vergangenheit, aus denen sich Eigenschaften über die Zivilisationen ablesen lassen.

Da ist die labyrinthische Gestalt der minoischen Paläste, die als Ruinen erhaltenen Grundrisse antiker Poleis mit Akropolis und Agora, Kirchen und Klöster aus byzantinischer Zeit mit ihren Wandmalereien, die Palazzi und Festungen der Venezianer, Moscheen aus der Osmanenzeit, die nach deren Ende zu Kirchen umgewandelt wurden. Ein Gang durch Chania, die alte Hauptstadt Kretas, öffnet mit seinen Bauten aus (fast) allen Epochen kretischer Geschichte dem interessierten Besucher zahllose Fenster in die Vergangenheit (BLUME 2019).

Auch die gesichtslosen Neubauviertel mit ihren *polykatoikies*, die Feriensiedlungen und -ressorts, Straßenführungen und Freiraumgestaltung, Parks und öffentliche Anlagen mit ihren Denkmälern sind gesellschaftlicher Ausdruck, jetzt der gegenwärtigen vom Kapitalismus geprägten Gesellschaft und Manifestierung ihrer Bedürfnisse und Vorstellungen von Raumgestaltung mit nationalstaatlicher Prägung.

Berühmte Persönlichkeiten

Kreta hat außerordentlich viele herausragende Persönlichkeiten auf fast allen Gebieten der Kunst und Literatur, der Wissenschaft und Politik hervorgebracht.

Unter den Malern ragt Domenikos Theotokopoulos (geb. 1541 in Candia [Irakleion], gest. 1614 in Toledo) heraus, der als El Greco in die (Kunst-) Geschichte einging. Auf Kreta als Ikonenmaler in byzantinischer Tradition ausgebildet, gelangte er über Venedig und Rom schließlich nach Toledo in Spanien.

Die Literatur erfährt ihre erste Blüte mit dem Erotokritos von Vicenzos Cornaros (1553-1613), einem Dichter venezianischer Abkunft. Es ist ein gereimter Roman in zehntausend Versen (CORNAROS 2018). Die fünfzehnsilbigen Verse sind im kretischen Dialekt geschrieben.



Abb. 8: Alle Epochen auf einen Blick: Teil des venezianischen Hafens von Chania. Prominent in der Mitte die Hassan-Pascha-Moschee (oder Janitscharen-Moschee), bereits im Jahre der osmanischen Eroberung 1645 erbaut; ganz links im Bild venezianisches Hafengebäude und Beginn der Mole ab 14. Jh., ganz rechts Campanile und Minarett der Agios-Nikolaos-Kirche (Dominikanerkloster aus dem 13. Jh.), in osmanischer Zeit zur Sultan-Ibrahim-Moschee umgewandelt; nach Rückumwandlung in eine byzantinische Kirche blieb das Minarett erhalten. In der Bildmitte hinter der Hassan-Pascha-Moschee Blick auf den ältesten Stadtteil Kastelli und die Reste seiner byzantinischen Befestigungsmauer aus dem 10. Jh., darauf und darin Bauten durch alle Epochen (venezianische, osmanische und neuzeitliche) zu erkennen. Foto und Bildunterschrift: Barbara BLUME 2019.

Unter den modernen Dichtern und Schriftstellern gelangten Nikos Kazantzakis (1883-1957) und der in Irakleion geborene Literaturnobelpreisträger Odysseas Elytis (1911-1996) zu Weltruhm. Obgleich der autobiographisch gefärbte Roman „Alexis Zorbas“ von Nikos Kazantzakis seine Anregungen von Begegnungen und Erlebnissen außerhalb Kretas bezog, verlegt der Autor das Geschehen auf seine Heimatinsel. Mit der Erzählung, in deren Mittelpunkt die Freundschaft zweier Männer steht, die vollkommen verschiedene Lebenswelten und -vorstellungen verkörpern, eines Intellektuellen, von Selbstzweifeln geplagten und eines extro-

vertierten, seine Gefühle lebenden Mannes, verleiht er Kreta gewissermaßen archetypische Züge. Der Welterfolg des Romans und seine Verfilmung mit Anthony Quinn in der Hauptrolle sowie der Musik von Mikis Theodorakis formten das Bild Kretas in der Welt mit. Auch der Dichter und Schriftsteller Pandelis Prevelakis (1909-1986) als Freund und Mitarbeiter von Nikos Kazantzakis trug dazu bei.

Die Namensendung -akis weist schon darauf hin: Auch der bedeutendste griechische Musiker und Komponist Mikis Theodorakis, Linker und Widerstandskämpfer, stammt aus einer kretischen Familie, auch wenn er auf der Insel Chios (1925) geboren wurde.

Unter den Politikern ragt Eleftherios Venizelos heraus, der die Geschichte Griechenlands über Jahrzehnte entscheidend bestimmte. Durch seine Diplomatie trug er dazu bei, dass sich Griechenland mit den Balkankriegen flächenmäßig verdoppelte, als Anhänger der *Megali Idea* führte er das Land in die Katastrophe, die unendliches Leid über die Griechen brachte. Nicht unerwähnt bleiben soll, dass die Politikerfamilie Mitsotakis, die derzeit mit Kyriakos Mitsotakis wieder den griechischen Ministerpräsidenten stellt, aus Kreta stammt; auch Bischof Irenaios von Kissamos ist hier einzureihen, der als Geistlicher und fortschrittlich und sozial eingestellter Unternehmer u. a. Mitbegründer der Reederei ANEK war, die die profitorientierten Reedereien vom Festland verdrängte und v. a. kretischen Bedürfnissen Rechnung trug. In seiner Diözese wurde auch die Orthodoxe Akademie gegründet.

Dies sind nur wenige Beispiele für bedeutende Persönlichkeiten, die Kreta hervorbrachte. Fragt man nach den Gründen dafür, dass die Insel so viele bedeutende Persönlichkeiten hervorbrachte, wird man sie v. a. in ihrer spezifischen Geschichte suchen müssen, die mit der langen Zugehörigkeit zu Venedig für westeuropäische Einflüsse offen war, aber sich unter den jeweiligen herrschaftlichen Bedingungen auch relativ frei entfalten konnte. Welchen Beitrag die großartige Natur dazu leistete, lässt sich kaum ermessen.

Eigenart und Identität Kretas

Eigenart und Identität dieser Insel machen indes noch mehr aus als seine spezifische Lage und Natur, seine Geschichte und seine Persönlichkeiten, die es hervorgebracht hat. Es sind dies auch der auf dem Festland oft

belächelte kretische Dialekt, seine Volksmusik mit den Mantinades, eine auf Kreta verbreitete Lied- und Versform mit dem typischen Begleitinstrument der kretischen Lyra. Auch typische gesellschaftliche Vorlieben wie der Waffenbesitz – Ausdruck von Stolz und Unabhängigkeit, von dem bei Festen ausgiebig Gebrauch gemacht wird – gehören dazu. So erlebten wir an Pfingsten in einem Bergdorf eine Schießerei (in die Olivenbäume), die an Krieg denken ließ. Bewaffnete boten an, unser Auto, aus dem wir uns ausgesperrt hatten, aufzuschießen (nicht: aufzuschließen).

Nicht zuletzt muss die kretische Küche genannt werden, die zur Individualität dieses kleinen Kontinents beiträgt.



Abb. 9: Grabmal des Bischofs Irenaios (1911-2013), der im Alter von 101 Jahren in Kissamos starb. Irenaios, mit bürgerlichem Namen Michail Galanakis, war von 1957 bis 1971 und von 1982 bis 2005 Bischof bzw. Metropolit der Diözese Kissamos und Selino auf Kreta und von 1971 bis 1980 Metropolit der Griechisch-Orthodoxen Metropolie von Deutschland. Er galt wegen seines sozialen Engagements als populärster Kirchenführer Kretas. Foto: Lienau 2013.



Abb. 10: Kretische Küche. Ausschnitt vom Einband des Buches „Die kretische Kochkunst“, Karmanor Nikos Psilakis, Heraklion 2000.

Literaturverzeichnis

- BLUME, Barbara (2019): *Gebäude erzählen Geschichte – Chania, die alte Hauptstadt Kretas, im Spiegel ihrer Bauwerke*. Vortrag 2019 in Münster im Rahmen einer Veranstaltung der DGG Münster.
- CORNAROS, Vicenzos (2018): *Erotokritos* [in der Übersetzung von Hans Eideneier]. Berlin: Ed. Romiosini.
- FERMOR, Patrick Leigh (2015): *Die Entführung des Generals*. Zürich: Dörlemann.
- PANAGIOTOPOULOS, Diamantis (2020 geplant): *Die Minoer*. Stuttgart: Kohlhammer [= Urban Taschenbücher Bd. 728].
- PRESCHER, Hans (2007): *General Kreipe wird entführt. Ein Husarenstück auf Kreta 1944*. Mähringen: Verlag Dr. Thomas Balistier.
- SCHARLAU, Winfried (1999): *Beiträge zur Vogelwelt der südlichen Ägäis (Griechenland)*, mit einem einführenden Essay zur Geographie der südlichen Ägäis von Cay Lienau. Münster: Lienau.
- XYLANDER, Marlen von (1989): *Die deutsche Besatzungsherrschaft auf Kreta 1941-1945*. Freiburg: Rombach.

Europa auf dem Stier – Kretische Mythen in griechischer Dichtung

Horst BLUME, Münster

In der bildenden Kunst ist Europa auf dem Stier seit dem 6. Jh. v. Chr. ein allgemein bekanntes Motiv. Jeder von uns hat schon eine 2-Euro-Münze griechischer Prägung in Händen gehalten, deren Rückseite eben dieses Motiv schmückt. Griechenland bekräftigt mit dieser Münze augenfällig seine Zugehörigkeit zur Europäischen Union mit ihrer neuen (immer noch umstrittenen) Währung. Die leicht bekleidete junge Frau, die hier in eleganter Haltung auf dem Rücken des dahinstürmenden Tieres sitzt, mit der Linken sich lässig abstützend, wurde von der asiatischen Küste nach Kreta getragen. Den Weg über das Meer musste der Stier schwimmend überwinden, doch auf dem Münzbild scheint er – so ist es eindrucksvoller anzusehen – durch die Luft zu fliegen. Es handelt sich bei dieser Darstellung um den Mythos von der phönizischen Königstochter Europa, die der Göttervater Zeus begehrt und, um sich ihrer zu bemächtigen, als Stier verwandelt nach Kreta entführte. Ganz so selbstverständlich, wie es den Anschein hat, ist es allerdings nicht, dass diese Phönizierin zur Namensgeberin für unseren Kontinent geworden ist. Doch darüber später mehr.

Die Geschichte selbst erzählt uns am eindringlichsten der römische Dichter Ovid in seinen *Metamorphosen*. Ihm stand griechische Dichtung in weitaus größerer Fülle als Vorbild zur Verfügung als uns; seine Gedichte sind darum eine unerschöpfliche Quelle der Information für griechische Mythen, und sein Name hätte eigentlich im Titel miterwähnt werden müssen. Die Königstochter Europa (so lesen wir bei Ovid) liebte es, am Strand ihrer sidonischen Heimat mit ihren Gefährtinnen zu spielen. Dort näherte sich ihr der verliebte Zeus in Gestalt eines schneeweißen Stiers. Furchtlos trat sie zu dem sanften Tier, streichelte es und schmückte es mit Blumenkränzen und wagte schließlich sogar, sich auf seinen Rücken zu setzen. Da erhob es sich und entführte sie über das Meer nach Kreta. Am Ende der Meerfahrt legte der Gott seine trügerische Tiergestalt ab und als schöner Jüngling vereinigte er sich mit ihr auf einer Wiese bei Gortyn. – Europa brachte ein Zwillingsspaar zur Welt: Minos, den mächtigen König von Knossos, und Rhadamanthys, den Herrscher

über die Ägäischen Inseln. Beide Brüder wurden weise Gesetzgeber, und nach ihrem Tode setzten sie ihre Tätigkeit in der Unterwelt fort, wo sie als Richter fungierten. Zeus aber verließ Kreta nach seinem Liebesabenteuer, und Europa heiratet König Asterion, der ihre Kinder großzieht.

Der Vater der entführten Jungfrau – in der Überlieferung heißt er bald Phoinix, bald Agenor – schickte seinen Sohn Kadmos hinaus in die Welt auf die Suche nach seiner Schwester. Am Ende eines langen vergeblichen Weges erhielt der vom Delphischen Orakel die Weisung, dass er von seinem Vorhaben ablassen und sesshaft werden solle. Kadmos gründete daraufhin die Stadt Theben in Boiotien, erhielt Harmonia, eine Tochter des Ares, zur Frau und wurde Stammvater einer reichen aber unglücklichen Nachkommenschaft. Nach seinem Tode wurde er ins Elysium versetzt, wo die von den Göttern bevorzugten Menschen in ewiger Seligkeit weiterleben.

Die Geschichte von der gewaltsamen Entführung der Europa, die Ovid als ein unterhaltsames erotisches Abenteuer erzählt, ist ein alter, auf mündliche Tradition zurückgehender Mythos, der keinem bestimmten Ersterzähler zuzuordnen ist. Was aber haben wir eigentlich unter einem Mythos zu verstehen? Der griechische Terminus ist unspezifisch: Er bezeichnet zunächst nur allgemein ‚Wort‘, ‚Rede‘ oder ‚Erzählung‘, er wird allerdings deutlich abgesetzt vom ‚Logos‘, ebenfalls ‚Wort‘ und ‚Rede‘. Dieser ist die logisch-rationale Rede, die gesicherte Erzählung etwa eines Historikers, der Fakten aufgrund seines forschenden Wissens referiert. Mythos ist demgegenüber eine für den Historiker unannehmbare fiktive Erzählung, also z. B. die Stoffe der homerischen Epen und der Tragiker oder einzelner lyrischer Chordichter. Mit Mythos bezeichnet Aristoteles in seiner *Poetik* die Handlung einer Tragödie, die dramatische Abfolge der Ereignisse auf der Bühne (heute würden wir sagen: den Plot), weil ja die tragischen Stoffe der mythischen Vergangenheit entnommen sind. Mythen sind also Erzählungen von Ereignissen aus der Vorzeit, die eine kultische oder profane Bedeutsamkeit für die Gegenwart bewahrt haben. Wesen und Funktion einer mythischen Geschichte werden niemals explizit überliefert; sie müssen von Fall zu Fall erschlossen werden. Das mythische Personal umfasst Götter und Heroen. Zu den Heroen zählen Halbgötter oder menschliche Nachfahren von Göttern, auch aristokratische Gestalten, die sich durch Geburt und Milieu hervorheben und nicht selten göttliche und menschliche Züge zugleich aufweisen. Götter greifen

nur selten direkt in menschliches Handeln ein; sie lenken es durch Orakelsprüche.

Wenden wir uns zunächst den Göttermythen zu. Im Vordergrund stehen dabei kosmologisch-theogonische Mythen, die von der Entstehung der Welt und der Geburt der Götter handeln. Dass Götter nicht von Anfang an existierten, sondern geboren werden und in verschiedenen Generationen aufeinander folgten, war für die Griechen eine vertraute Vorstellung. In Anlehnung an hethitische Vorläufer schildert Hesiod in seinem Epos *Theogonia* die Abfolge verschiedener Gottheiten in drei Generationen, einen sog. Sukzessionsmythos. Demnach waren zuerst Himmel und Erde, Uranos und Gaia, und die zeugten allerlei Ungetüme, die Gaia in ihrer Tiefe verbarg, bis ihr jüngster Sohn Kronos sich gegen den Vater erhob. Er entmannte ihn und übernahm danach selbst die Weltherrschaft. Mit seiner Schwester Rhea zeugte er die Titanen (Hestia, Demeter, Hera, Hades und Poseidon), die er alle sogleich nach der Geburt verschlang, damit sie ihm nicht die Herrschaft streitig machen konnten. Als die Geburt des Zeus bevorstand, begab sich Rhea nach Kreta (und hier sind wir wieder bei unserem eigentlichen Thema angelangt). In einer Höhle des Ida-Gebirges brachte sie das Kind zur Welt, verbarg den Neugeborenen und bot dem Vater einen in Windeln gehüllten Stein, den dieser sofort verschlang. Das Zeuskind aber wurde von Bergnymphen aufgezogen mit der Milch der Ziege Amaltheia. Diese wurde von Zeus zum Dank als Sternbild an den Himmel versetzt, eines ihrer Hörner jedoch schenkte er den Nymphen und versah es mit der wunderbaren Macht, als Füllhorn des Reichtums zu dienen. Damit aber Kronos das Kindergeschrei nicht hörte, führten die göttlichen Kureten (das sind jugendliche Vegetationsdämonen der Mutter Rhea) vor der Höhle Waffentänze auf und lärmten dazu mit dem Tympanon, einer Hand-Trommel. – Als Zeus herangewachsen war, überwältigte er seinen Vater Kronos. Der musste seine früheren Kinder nacheinander wieder ausspeien und wurde in den Tartaros gestürzt, später aber als Herrscher ins Elysium versetzt. Jetzt übernahm Zeus die Herrschaft über die Welt und teilte sie mit seinen Brüdern: Hades erhielt als Machtbereich die Unterwelt, Poseidon das Meer und er selbst wurde Herr über Himmel und Erde.

Halten wir hiernach fest: Seiner Geburt nach ist der Olympier also ein Kreter! Eine besondere Vorliebe für die Insel zeigte er allerdings nicht. Dass er in Gestalt eines Stieres die geliebte Europe aus Phönizien gerade hierhin entführte, geschah nicht aus nostalgischen Gründen. Der

Mythos spiegelt die Machtkonstellation in der späten Bronzezeit zwischen dem Orient und Kreta, indem er die Völker des östlichen Mittelmeeres miteinander in Beziehung setzt – Phönizier und Ägypter, Kreter und Griechen. Zugleich verdeutlicht er, dass diese Beziehungen nicht immer friedlich verliefen, und nebenbei legitimiert er den Führungsanspruch von Knossos über Kreta und den des Kadmos in Theben. Was er allerdings nicht leistet, ist eine Beglaubigung der weitverbreiteten Annahme, dass unser Kontinent seinen Namen der phönizischen Jungfrau Europe verdankt.

Der Mythos wird schon in der Ilias als bekannt vorausgesetzt. Im 14. Buch verführt Hera ihren Gatten, um ihn vom troischen Kampfgeschehen abzulenken und dadurch den Achaern zu helfen. Zeus ist bei ihrem Anblick sofort entflammt und bekennt, dass keine Göttin und keine Sterbliche jemals in ihm ein solch unstillbares Verlangen erweckt habe, wie sie jetzt: nicht Danae, nicht Semele, nicht Alkmene und (321 f.):

auch nicht des Phoinix Tochter, des weitberühmten: Europe,
die mir gebar den Minos und den gottgleichen Rhadamanthys.

Alle in diesem Katalog genannten Mythen sind vorhomerisch und wurden schon in mykenischer Zeit mündlich konzipiert. Dagegen ist der früheste Beleg für Europa als geographische Bezeichnung viele Jahrhunderte jünger und bezieht sich ausdrücklich nicht auf Kreta. Es handelt sich um den homerischen Apollonhymnos, eine erzählende Dichtung zum Ruhme des Gottes entstanden um die Wende vom 7. zum 6. Jahrhundert. Hier begibt Apollon sich auf die Suche nach einem geeigneten Ort für das Orakelheiligtum, das er zu gründen beabsichtigt. Ratsuchende aus allen Regionen Griechenlands sollen dort mit reichen Opfergaben zusammenkommen: Menschen aus der fruchtbaren Peloponnes und solche aus Europa und von den meerumströmten Inseln. Mit Europa ist hier offensichtlich Mittelgriechenland gemeint bis hin zum thrakisch-makedonischen Norden. Als Gewährsmann für diese These sei hier Herodot angeführt, der im 4. Buch seines Geschichtswerks, in dem er den Feldzug des Darios gegen die nördlichen Skythen behandelt, Europa einen eigenen Erdteil neben Asien und Libyen nennt. Weiter heißt es (4, 45):

Von Europa weiß kein Mensch, woher es den Namen bekommen hat, und auch wer ihn gegeben hat, ist nicht klar. Es sei denn, wir behaupten, das Land habe den Namen bekommen von der Europe aus Tyros.

Aber bei der ist doch klar, dass sie aus Asien stammt und gar nicht in dieses Land gekommen ist, das jetzt von den Hellenen Europa genannt wird, sondern nur von Phönizien nach Kreta.

Herodot beurteilt die Frage mit wissenschaftlicher Skepsis, und das lässt sachlich nur den Schluss zu, dass der Name Europa *nicht* von der entführten Jungfrau hergeleitet werden kann. In der Antike hat sich seine Kritik jedoch nicht durchgesetzt. Vereinzelt hat man zwar eine zweite Europa postuliert – eine Okeanide oder eine Erdgottheit – doch der Mythos erwies sich als so dominant, dass die Phönizierin Europe als Namensgeberin nicht verdrängt wurde und sich bis heute halten konnte.

Auch zum spannungsreichen Verhältnis zwischen Kreta und dem Orient, das im Mythos von der Entführung der Europe zum Ausdruck kommt, hat Herodot seine eigene Meinung. Gleich am Anfang seines Werks gibt er wieder, was ihm kundige Perser erzählt haben, dass nämlich die Gegnerschaft zwischen Hellenen und Barbaren auf einer Serie gegenseitiger Übergriffe beruhe. Die Ereignisse weisen in mythische Vergangenheit zurück und führten schließlich zu der großen Auseinandersetzung der Perserkriege. Herodot rationalisiert die Mythen und schildert sie als Episoden der Frühgeschichte. Die Auseinandersetzung beginnt mit dem Raub der Io, der Tochter des Königs Inachos von Argos. Phönizische Kaufleute hätten sie nach Ägypten entführt, und als Rache dafür hätten die Kreter Europe geraubt. Der nächste Übergriff gehe dann auf das Konto der Griechen, die auf der Fahrt zum Goldenen Vlies Medea aus Kolchis mitgenommen hätten, woraufhin der Troerprinz Paris die Helena aus Sparta raubte, was den Trojanischen Krieg und die Zerstörung der Stadt nach sich zog.

Die mythische Tradition schildert die Begebenheiten von Io und Europe anders als der Historiker sie erzählt. Beide wurden als Geliebte des Zeus ihrer Heimat beraubt. Die Io wurde von der eifersüchtigen Hera im Wahnsinn um die halbe Welt gejagt, bis sie schließlich in Ägypten erlöst wurde. – Den Mythos von Europe kennen wir bereits. Die irrationale Seefahrt auf dem Rücken des göttlichen Stiers lässt Herodot beiseite und macht stattdessen kretische Seefahrer für ihre Ankunft im Westen verantwortlich. Von ihnen wusste man seit frühester Zeit so manches zu erzählen, und König Minos galt als der erste, der eine Flotte hatte bauen lassen.

Im bereits erwähnten Apollonhymnos spielen Seefahrer gerade aus Knossos eine wichtige Rolle. Nachdem Apollon in Delphi den Pythondrachen getötet und vom Heiligtum Besitz ergriffen hatte, überlegte er, wie er Helfer für seinen neuen Kult finden könnte. Da erblickte er auf offener See ein Handelsschiff, das von Knossos Kurs auf Pylos nahm. In Gestalt eines Delphins sprang er an Bord; starke Winde trieben das Schiff an Pylos vorbei weiter nach Norden, immer entlang der Küste der Peloponnes bis in die Bucht von Krisa. Hier gab der Gott sich den Schiffsfleuten zu erkennen und führte sie (die nicht mehr nach Kreta zurückkehren sollten) hinauf in sein Heiligtum.

Hatte der Göttermythos vom Raub der Europe durch Zeus auf die Beziehungen zwischen der Seemacht Kreta und Kleinasien hingewiesen, so betonen die Heroenmythen im Folgenden eine Verbindung von Kreta und Athen. Unter den kretischen Heroen ragt verständlicherweise der bereits mehrfach erwähnte Minos hervor. Seiner Ehe mit Pasiphae (die ‚Allstrahlende‘, eine Tochter des Helios), entstammen die Töchter Ariadne und Phaidra sowie der Sohn Androgeos. Trotz ihrer göttlichen Herkunft war den Mitgliedern dieser Familie kein gütiges Schicksal beschieden.

Auch die Heroenmythen nehmen ihren Ausgang von einem Stier, möglicherweise in Erinnerung an den Stierkult der Minoer, der am eindrucksvollsten im Wandbild von Knossos durch das Ritual des akrobatischen Stiersprungs kretischer Jünglinge repräsentiert wird. König Minos sah im Stier ein Symbol für Kraft und Virilität. Er richtete darum an Poseidon die Bitte, er möge ihm zur Beglaubigung seiner Herrschaft über Kreta einen Stier als Opfertier senden. Als daraufhin aus dem Meer ein gewaltiges Tier von erlesener Schönheit erschien, behielt Minos es in seiner Herde und opferte stattdessen dem Poseidon ein weniger wertvolles. Der darüber erzürnte Gott entfachte in der Königin Pasiphae ein unbezähmbares Verlangen nach diesem Stier, so dass Daidalos ihr eine künstliche Kuh anfertigte, in der verborgen sie sich von dem Stier bespringen ließ. Sie gebar danach ein Mischwesen mit Menschenleib und Stierkopf, das Ungeheuer Minotauros, das der König im ebenfalls von Daidalos erbauten Labyrinth wegspernte. Der Stier aber verwüstete fortan das Land bis Herakles ihn einfing (dies war eine der zwölf ihm auferlegten Arbeiten) und zu Eurystheus nach Mykene schleppte. Dort ließ man ihn wieder frei, und er stürmte weiter durch Arkadien und über den Isthmos bis nach Marathon in Attika. Hier überwältigte ihn der junge Kö-

nigssohn Theseus. – Diese Tat verdeutlicht, wie sehr sich die Athener bemühten, ihren Lokalheros Theseus dem Herakles gleichzusetzen, dem gewaltigsten und beliebtesten aller griechischen Helden.

Richten wir unseren Blick wieder auf Minos. Sein Sohn Androgeos hatte an den ersten Panathenäischen Wettkämpfen teilgenommen und glanzvolle Siege errungen. Doch danach kam er in Athen ums Leben, sei es, dass unterlegene Konkurrenten ihn aus Neid töteten, sei es, dass sogar König Aigeus selbst hinter dem Anschlag steckte, weil er mutmaßte, Androgeos mache gemeinsame Sache mit Verschwörern. Auf die Nachricht vom Tode seines Sohnes unternahm Minos sofort einen Rachefeldzug gegen Athen, und nach seinem Sieg forderte er einen grausamen Tribut. Alljährlich (oder alle drei Jahre) mussten die Athener ihm sieben Knaben und sieben Mädchen zur Sühne schicken, die im Labyrinth dem Minotauros zum Fraß vorgeworfen wurden.

Als dieser Tribut zum dritten Mal fällig wurde, zog Theseus als eines von den ausgesuchten Opfern mit nach Kreta, um den Minotauros zu töten. Bei der Ankunft des Schiffes verliebt sich die Königstochter Ariadne in den jungen Helden. Sie gibt ihm heimlich einen zu einem Knäuel aufgewickelten Faden, den er am Eingang des Labyrinths befestigt, um mit seiner Hilfe die verworrenen Wege zurück verfolgen zu können. Theseus besteht den Kampf mit dem Ungeheuer und gelangt wohlbehalten wieder ins Freie. Als er danach mit den geretteten Athenern Kreta verlässt, nimmt er Ariadne mit an Bord. Doch schon auf der Insel Dia (später heißt es: auf Naxos) verlässt er die Schlafende am einsamen Strand und sticht in See. Dionysos findet die verlassene Ariadne; er tröstet sie und macht sie zu seiner Gemahlin.

Die Umstände der plötzlichen Trennung von Theseus und Ariadne werden in den Quellen ganz unterschiedlich erzählt. Manche berichten, Theseus habe Ariadne aus Treulosigkeit verlassen, andere wiederum überliefern, er habe auf Götterweisung gehandelt, weil dem Dionysos, der von Liebe zu ihr ergriffen war, das Vorrecht gebühre. Plutarch hat eine Biographie des Theseus verfasst, die als ein Muster einer historisierenden Auseinandersetzung mit dem Mythos gelten kann. Gleich am Anfang erläutert er seine Methode:

Es sei mir gestattet, mit verstandesmäßiger Kritik das Sagenhafte auszuscheiden und den historischen Kern zu erfassen. Wo aber die Sage allzu selbstherrlich das Glaubhafte überwuchert und die Anwendung

der kritischen Methode nicht mehr zulässt, da werde ich mild gesinnte Leser brauchen, die die Erzählung von den alten Zeiten wohlwollend aufnehmen.

Im 20. Kapitel kommt Plutarch auf Ariadnes Schicksal zu sprechen. Ich möchte ihn auch hier im Wortlaut zitieren, weil seine Darstellung klar zu erkennen gibt, wie ein Mythos durch Einbeziehung von Motiven der Volkserzählung weitergedichtet wurde, wie er historisch gewendet oder moralisch interpretiert werden konnte, und wie man ihn gegebenenfalls auch manipulierte.

Viele Berichte gibt es über Ariadne, die weit auseinandergehen. Die einen wollen wissen, dass sie von Theseus verlassen sich aufgehängt habe, andere wieder, sie sei von Schiffsleuten nach Naxos gebracht worden und habe dort Onaros, den Priester des Dionysos, geheiratet, nachdem Theseus sie verlassen hätte, weil er in eine andere verliebt war:

Denn ihn verzehrte die Liebe zu Aigle, des Panopeus Tochter.

Diesen Vers, so wird behauptet, hat Peisistratos aus Hesiods Gedichten streichen lassen, um den Athenern zu schmeicheln. Einige sagen auch, Ariadne habe von Theseus den Oinopion und den Staphylos geboren; unter ihnen ist Ion von Chios, der über seine Vaterstadt den Vers gedichtet hat:

Die einst Oinopion gründete, Theseus' Sohn.

Was von den Sagenüberlieferungen für ihn am rühmlichsten ist, das ist in aller Munde. Einen Bericht von ganz besonderer Art aber hat Paion von Amathus gegeben. Theseus, so sagt er, wurde von einem Sturm nach Kypros verschlagen und brachte Ariadne, die schwanger war und sich infolge des schweren Seegangs sehr übel befand, allein an Land, kehrte selbst an Bord zurück, um für das Schiff zu sorgen, und wurde wiederum vom Lande ab aufs hohe Meer hinausgetrieben. Die Frauen des Landes nahmen sich Ariadnes an und umsorgten sie, die in ihrer Verlassenheit untröstlich war, brachten ihr gefälschte Briefe, die angeblich Theseus geschrieben hätte, und standen ihr bei der Niederkunft in jeder Weise bei, und als sie doch vor der Geburt starb, bestatteten sie sie. Zurückgekehrt war Theseus tief betrübt und hinterließ den Bewohnern des Landes eine Geldsumme mit der Bestimmung, der Ariadne regelmäßig zu opfern. Auch errichtete er ihr zwei kleine Bildsäulen, die eine von Silber, die andere von Bronze. An dem Fest, das am zweiten des Monats Gorpaios gefeiert wird, muss ein Jüngling sich nieder-

legen und so schreien und sich benehmen wie eine Frau in Geburtswehen. Den Hain, in dem sie das Grab zeigen, nennen die Amathusier den Hain der Aphrodite Ariadne. – Gewisse Schriftsteller aus Naxos erzählen noch etwas Besonderes: es habe zwei Ariadnen gegeben, von denen die eine sich auf Naxos mit Dionysos vermählt habe, während die jüngere, von Theseus entführt und verlassen, nach Naxos gekommen ... und auch dort gestorben sei. Sie genieße Totenehren, aber in anderer Form als die ältere Ariadne. Denn das Fest für diese feiere man mit fröhlichen Spielen, die Opfer für die jüngere Ariadne aber würden unter Trauern und Klagen dargebracht.

Kehren wir am Ende noch einmal nach Knossos zurück und werfen einen Blick auf Daidalos, den Baumeister und Künstler mit dem redenden Namen („Kunstreicher Erfinder“). Er stammte aus Athen und war ein Nachfahre des legendären Gründerkönigs Erechtheus, dessen Palast auf der Akropolis – wie in einer mykenischen Stadt üblich – zugleich Schrein der Stadtgöttin war. Daidalos war schon früh ein berühmter Künstler und bildete seinen Neffen Talos zu seinem Helfer heran. Doch er fürchtete, von dem Jungen an Erfindungsgabe übertroffen zu werden, und stieß ihn aus Eifersucht vom Akropolisfelsen. Er wurde daraufhin verbannt und nahm Zuflucht bei Minos auf Kreta. Hier schuf er vor allem das Labyrinth für Pasiphaes Stiermonster, doch auch die Idee vom Wollknäuel der Ariadne, mit dessen Hilfe Theseus den Weg zurück ans Licht fand und entkam, sollte von Daidalos stammen.

Ausdrücklich wird er einmal in der Ilias erwähnt, wenn Hephaistos eine neue Rüstung für Achill verfertigt. Da wendet der Schmiedegott seine ganze Kunst auf die Ausschmückung des Schildes, auf dem er in verschiedensten Szenen das menschliche Leben abbildet (18, 590-94):

Und er bildete kunstvoll einen Tanzplatz ab, der hinkende Gott,
Dem gleichend, den einst im breiten Knossos
Daidalos gefertigt hatte für die flechtenschöne Ariadne.
Da schritten Jünglinge und vielumworbene Jungfrauen
Im Reigen und hielten einander beim Handgelenk.

Auch hier wird Daidalos in Beziehung gesetzt zu Ariadne. Außerdem erkennen wir, dass dieser mythische Repräsentant der frühesten griechischen Kunst älter ist als die Szene aus dem Trojanischen Krieg. Es spricht für den hohen Rang des Daidalos, wenn Homer seinen Tanzplatz gleichsam zum Vorbild für den Gott erklärt.

Auf Kreta aber war Daidalos seit dem Verschwinden der Ariadne in Ungnade gefallen und wurde vom Herrscher gegen seinen Willen festgehalten. „Mag Minos auch Land und Wasser versperren, steht uns doch der Himmel offen“, so dichtet wieder Ovid, der dem Mythos von der Flucht des Daidalos mit seinem Sohn Ikaros zu ewigem Ruhm verhalf. In seiner Ausweglosigkeit verfiel Daidalos auf den Gedanken, aus Federn, die er auf Leinenstreifen anordnete und mit Wachs verklebte, Flügel für sich und Ikaros zu schaffen, um so davonzufiegen. Nachdem er den Jungen unterwiesen und ermahnt hatte, stets die mittlere Bahn zwischen den Wogen des Meeres und der heißen Sonne einzuhalten, verließen sie Kreta. Schon lagen Delos und Paros hinter ihnen, da flog Ikaros den väterlichen Mahnungen zum Trotz immer höher. Die Sonne ließ das Wachs seiner Flügel schmelzen und er stürzte ins Meer. Der Vater begrub ihn auf der benachbarten Insel, die fortan den Namen des Knaben tragen sollte (nämlich Ikaria), ebenso wie das Meer, in dem er ertrank.

Literaturverzeichnis

- BÜHLER, Winfried (1968): *Europa. Ein Überblick über die Zeugnisse des Mythos in der antiken Literatur und Kunst*. München: Fink.
- KIRK, Geoffrey S. (1980): *Griechische Mythen. Ihre Bedeutung und Funktion*. Berlin: Medusa (engl. Original, London: Penguin 1974).
- NILSSON, Martin P. (1932): *The Mycenaean Origin of Greek Mythology*. Berkeley: University of California Press.
- OVID (1998): *Metamorphosen* [in deutsche Prosa übertragen von M. von Albrecht]. München: Goldmann (TB 7513).
- OVID: *Metamorphosen Lat./Dt.*. Leipzig: Reclam Bibliothek HC 10736.
- PLUTARCH (1954, 2010³): *Große Griechen und Römer*, Bd. 1 [eingeleitet und übersetzt von K. Ziegler]. Zürich: Artemis; 3. Aufl. Berlin: De Gruyter.

Impressionen von Olympia während der Besatzungszeit 1941-1944

Alexandra KANKELEIT, Athen

Die Besetzung Griechenlands und die Konsequenzen für das Deutsche Archäologische Institut in Athen

Der Einmarsch der deutschen Wehrmacht im April 1941 in Griechenland traf das Deutsche Archäologische Institut (DAI) nicht unvorbereitet¹. Der Briefwechsel zwischen Athen und Berlin macht deutlich, dass auf beiden Seiten schon sehr früh darauf hingewirkt wurde, einen möglichst großen Gewinn aus dieser neuen Situation mit der Vormachtstellung des Deutschen Reiches zu ziehen. Die Erweiterung der Kompetenzen und Aufgaben führte zugleich zu einer Aufstockung von Personal und Budget. Mit dem Schutz und der Unterstützung der Wehrmacht konnten Projekte realisiert werden, die vorher nicht möglich gewesen wären.

Bereits am 5.5.1941 schickte der Präsident des DAI, Martin Schede, an den Ersten Direktor des DAI Athen, Walther Wrede, ein ausführliches Schreiben mit Anweisungen zu den geplanten Aktivitäten in Griechenland:

Sie werden unterdessen erfahren haben, dass ich schon vor längerer Zeit Schritte getan habe, um auf den Kunstschutz in Griechenland hinzuwirken; Herr Reichsminister Rust hat sich an das Oberkommando der Wehrmacht gewandt und dabei eine Liste von geeigneten Persönlichkeiten, die ich abgefasst hatte, übersandt. Andererseits habe ich frühzeitig mit dem Grafen Metternich, dem der Kunstschutz des ganzen Heeres untersteht, verhandelt und ihm ebenfalls Leute namhaft gemacht. Zu diesen Leuten gehört z.B. Schönebeck, der vermutlich schon in Athen eingetroffen ist. [...] Bei allen diesen Stellen besteht die

¹ Dieser Beitrag gibt Auszüge eines Artikels wieder, der Anfang 2019 in dem Sammelband „Ο «μακρύς» ελληνογερμανικός εικοστός αιώνας: Οι μαύρες σκιές στην ιστορία των διμερών σχέσεων“ erschienen ist (s. KANKELEIT 2019). Den Herausgebern Stratos Dordanas und Nikolaos Papanastasiou gilt mein herzlicher Dank für ihre Unterstützung sowie anregende Diskussionen. Ebenso möchte ich mich bei Reinhard Senff und Leonidas Karnaros bedanken, die hier zusätzliche Impulse beigesteuert haben.

einheitliche Auffassung, dass bei archäologischen Angelegenheiten, wie sie sich aus der Besetzung ergeben, dem Institut eine maßgebende Stellung zukommt. Abgesehen davon wäre natürlich, wenn dies, wie anzunehmen, politisch erwünscht ist, die sofortige Aufnahme früher begonnener archäologischer Unternehmungen notwendig. Ich zweifle nicht, daß wir dafür die nötigen Geldmittel bekommen werden. [...] Da, wie ich von Graf Metternich erfahre, der Peloponnes wahrscheinlich in deutscher Hand bleiben wird, so wird die sofortige Wiederaufnahme von Olympia vielleicht möglich sein. Es wird dies wohl im wesentlichen von der Arbeiterfrage abhängen.²

Schedes Pläne gingen in Erfüllung: Die deutschen Ausgrabungen in Olympia konnten bereits im Mai 1941 wieder fortgesetzt werden³.

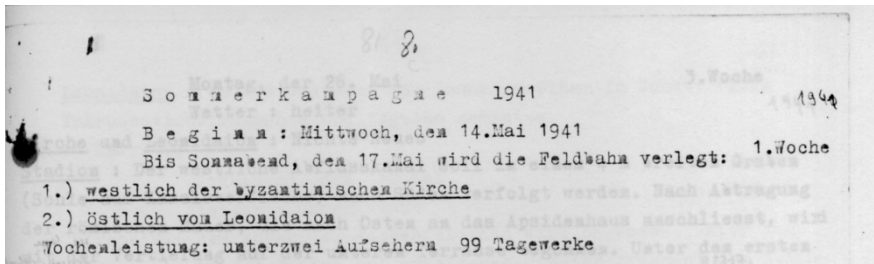


Abb. 1: Auszug aus dem Grabungstagebuch von Olympia, Eintrag vom 14.5.1941; Quelle: DAI Athen, Archiv Olympia.

Zur Situation in Olympia im Herbst 1941

Die Grabungsmannschaft wurde sowohl von der Wehrmacht (KUNZE 1956: 4; HILLER 1995: 467-468) als auch von der SS (KLEIN 2016: 336-

² DAI Berlin, Archiv der Zentrale Altregistratur Ordner 10-40, Martin Schede an Walter Wrede, 5.5.1941.

³ Dem Grabungstagebuch von Olympia zufolge begann die Sommerkampagne am 14. Mai; s. KUNZE & SCHLEIF 1944: 1-7: mit Unterstützung der Dienststelle „SD-Einsatzkommando Athen“ konnte „die Grabung knapp vierzehn Tage nach Abschluß des Balkanfeldzuges wieder in Gang“ gebracht werden; KUNZE 1956: 3-4, 103-114. Im *Archäologischen Anzeiger* von 1943 wird der Neufund in Olympia nicht erwähnt. Erste Präsentationen des Ganymedkopfes und der vervollständigsten Gruppe: KUNZE 1948, 29 Abb. 66. 68; KUNZE 1956, 103-114 Taf. 57-63.

337)⁴ unterstützt. Geld war ausreichend vorhanden, doch gab es zunächst einen Mangel an griechischen Arbeitern. Fachleute und Geräte waren vor Ort, doch fehlte es an Lebensmitteln für das griechische Personal⁵. Dazu schrieb Wrede am 13.10.1941:

Das Ernährungsproblem ist ausgesprochen kritisch geworden. Die Brotration ist [...] auf ein Minimum gesunken, von der die Bevölkerung nicht mehr leben kann. Die Masse der Armen hungert, und die Sterblichkeitskurve steigt bereits merklich an. [...] Die deutsche Kolonie ist durch Selbstorganisation noch halbwegs ausreichend gepflegt, lebt aber größtenteils schon weit über ihre Verhältnisse. [...]

Das Problem der Arbeiterernährung wird auch in Olympia auftauchen, und es ist noch nicht sicher, wieweit es lösbar sein wird. [...] Da die Menschen nicht wissen, womit sie heizen und kochen sollen, ist der Holzdiebstahl und die Holzschlebung in Blüte. Die letzten Kiefernhaie um die Stadt werden geplündert, Bäume und Sträucher in den Bergen angesteckt, um Holzkohle zu gewinnen. Also ein Chaos, dessen Entwicklung nicht abzusehen ist. Die Stimmung ist entsprechend und die stets fühlbare feindliche Agitation findet einen günstigen Boden.⁶

Die Ausgrabung konnte trotz aller Probleme weitergeführt werden und brachte bis 1943 zahlreiche neue Funde und Befunde zutage (KUNZE & SCHLEIF 1944, KUNZE 1956). Großen Raum nahmen die Bronze- und Eisenfunde ein (Helme, Waffen, reliefierte Bronzebleche und Dreifussbeine). Da diese sehr empfindlich und äußerst schwer zu bergen und zu konservieren waren, spielten Restaurator, Zeichner und Fotograf bei der Olympia-Kampagne eine ganz zentrale Rolle⁷.

⁴ Bisher unpublizierte Dokumente im Archiv des DAI Athen erwähnen ein großes Porträt von Heinrich Himmler im Grabungshaus von Olympia: DAI Athen, Archiv, D-DAI-ATH-Archiv-InstGesch-00651_00011.

⁵ Zur Bedeutung der Olympia-Grabung für Adolf Hitler und die Propaganda des NS-Staates: *Jahrbuch des Deutschen Archäologischen Instituts* 1937, II-III; HILLER 1989: 20-23; HILLER 1995: 467; LEHMANN 2012: 208, Anm. 10; CHAPOUTOT 2014: 170-175; KANKELEIT 2017; KANKELEIT 2018; s.u. Anm. 12.

⁶ Archiv der Zentrale, Altregistratur Ordner 10-40, Walther Wrede an Martin Schede, 13.10.1941.

⁷ In Olympia hielten sich 1941/42 folgende Personen auf: die beiden Grabungsleiter Emil Kunze (Archäologe) und Hans Schleif (Architekt, Bauforscher und Zeichner), die wissenschaftlichen Hilfsarbeiter Richard Eilmann und Hans Weber, der Archäologe Hans Karl Süsserott (vermutlich als freier Mitarbeiter) und

Die Entdeckung des Ganymed-Kopfes im Februar 1942

Samstag, 7. II. heiter, warm 2x3 Karren
 S t a d i o n : In der Wallfüllung III A außer unbedeutenden Bronzen, darunter ein kleiner Stier, der Kopf des Ganymedes von der Zeusgruppe. Er lag tief in der Füllung (ca. 85 cm über Oberkante Laufbahn II) etwa 28 m von der Schwelle III und 8,90 m von der Südmauer des gew. Stadioneinganges entfernt.
 Ehehalle: Der Schnitt wird etwas nach Süden erweitert, Unter den spärlichen Funden das Bruchstück eines Dreifuß-Ringhenkels.
 Wochenleistung unter zwei Aufsehern 167 Tagewerke.

Abb. 2: Auszug aus dem Grabungstagebuch von Olympia, Eintrag vom 7.2.1942; Quelle: DAI Athen, Archiv Olympia.

Beeindruckender Einzelfund im Jahr 1942 war der Terrakotta-Kopf des Ganymed von der Zeus-Ganymed-Gruppe aus dem 5. Jahrhundert vor Christus (FUCHS 1980; MOUSTAKA 1993). Die Gruppe gibt den entscheidenden Moment wieder, wo Zeus den schönen Knaben von hinten gepackt hat und auf den Olymp entführen wird. Dort sollte der trojanische Prinz, unsterblich und in ewiger Jugend, als Mundschenk den Göttern dienen.



Abb. 3: Ganymed-Kopf aus Olympia; Quelle: DAI Athen, Digitalisat D-DAI-ATH-Olympia-2674

Der Fund des Ganymed-Kopfes wurde von den deutschen Archäologen als absoluter Höhepunkt der Olympia-Ausgrabung angesehen. Schon 1938 hatte man Teile der Skulpturengruppe im Westwall des Stadions gefunden, allerdings ohne den Kopf des Jünglings. Endlich bot sich nun die Möglichkeit, das Ensemble zu vervollständigen.

der Fotograf Hermann Wagner, der zusätzlich für die Reinigung der Bronzefunde zuständig war.



Abb. 4: Zeus-Ganymed-Gruppe vor 1942, es fehlt der Kopf des Ganymed; „Strenger Stil“ (480/70 v. Chr.), vermutlich das Werk eines korinthischen Meisters; Quelle: DAI Athen, Digitalisat D-DAI-ATH-Olympia-1493.

Ob und inwieweit der Ganymed-Kopf von dem Naziregime propagandistisch genutzt wurde, kann hier nicht beantwortet werden und soll Thema späterer Untersuchungen sein.

Schon während des Krieges wies Emil Kunze, Grabungsleiter von Olympia, in mehreren Vorträgen und Artikeln auf die außerordentliche

Bedeutung des Neufundes hin⁸. Der Ganyemed-Kopf galt als Beweis, dass selbst in Kriegszeiten die Wissenschaft vorangetrieben und neue Entdeckungen gemacht werden konnten. Zusätzlich unterstrich er die Wichtigkeit der Olympia-Grabung, die von Adolf Hitler finanziert und in Deutschland auch als „Führergrabung“ bezeichnet wurde (s. STÜRMER 2002: 435; LEHMANN 2012: 207f.; KLEIN 2016: 288).

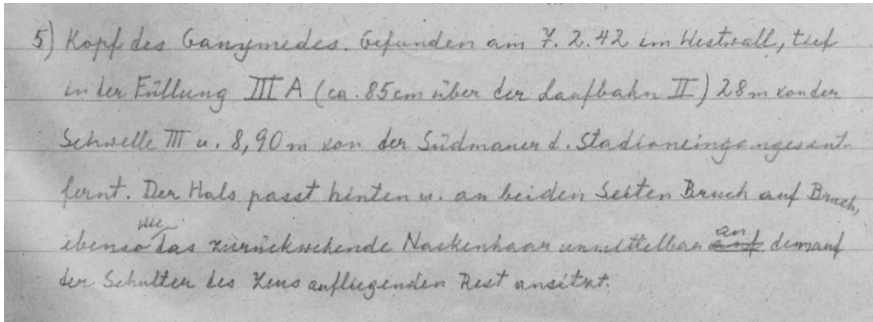


Abb. 5: Handschriftliche Notizen von Emil Kunze zu den Terrakottafiguren in Olympia; Quelle: DAI Athen, Archiv Olympia.

Handschriftliche Dokumente zur Olympiagrabung, die im DAI Athen verwahrt werden, geben Auskunft über die Fundsituation und die Zusammenfügung der einzelnen Fragmente:

Kopf des Ganymedes. Gefunden am 7.2.42 im Westwall, tief in der Füllung III A (ca. 85 cm über der Laufbahn II) 28 m von der Schwelle III u. 8,90 m von der Südmauer d. Stadioneinganges entfernt. Der Hals passt hinten u. an beiden Seiten Bruch auf Bruch, ebenso wie das zurückwehende Nackenhaar unmittelbar an dem auf der Schulter des Zeus aufliegenden Rest ansitzt.

⁸ Auswahl von Literatur aus den 1940er Jahren: KUNZE 1940; KUNZE 1946; KUNZE 1948; LANGLOTZ 1942; SCHEFOLD 1944; SCHOENEBECK & KRAIKER 1943. Bei dem letztgenannten Buch, das während des Krieges vom deutschen Kunstschutz herausgegeben wurde und ursprünglich als Geschenk für die Führungskräfte des Naziregimes gedacht war, fehlt in späteren (?) Ausgaben der Text zu den Funden aus Olympia (Seite 62-71 Abb. 45 mit der Zeus-Ganyemed-Gruppe). Dieses Phänomen soll Gegenstand einer eigenen Untersuchung sein.



Abb. 6: Zeus-Ganymed-Gruppe nach der Restaurierung, vermutlich in den frühen 1950er Jahren⁹; Quelle: DAI Athen, Digitalisat D-DAI-ATH-Emile-1116F.

Ganymed im Zentrum der Propaganda

Im Folgenden präsentiere ich zwei bisher unbekannte Dokumente, die Bezug auf den Fund des Ganymed-Kopfes nehmen. Leonidas Karnaros danke ich herzlich für den Hinweis auf einen Artikel, der am 19. Februar

⁹ Eine fachmännische Wiederherstellung der Gruppe erfolgte erst 1952 durch den Athener Bildhauer Panagiotakis (1883-1957), da die einzelnen Bestandteile aus Sicherheitsgründen während des Krieges verpackt werden mussten und deshalb für einen längeren Zeitraum unzugänglich waren: KUNZE 1956, 103.

1942 in der griechischen Zeitung Πατρίς abgedruckt wurde. Trotz Krieg und Hungersnot scheint hier der Stolz der griechischen Bevölkerung auf die Neuentdeckung durch. Allerdings begnügt sich der anonyme Artikelschreiber nicht mit einem emotionalen Hinweis auf den Sensationsfund, sondern nutzt zusätzlich die Gelegenheit, um ganz im Sinne der deutschen Besatzungsmacht Propaganda zu betreiben. Ob dies auf freiwilliger Basis oder unter Druck geschah, kann nicht mehr festgestellt werden.

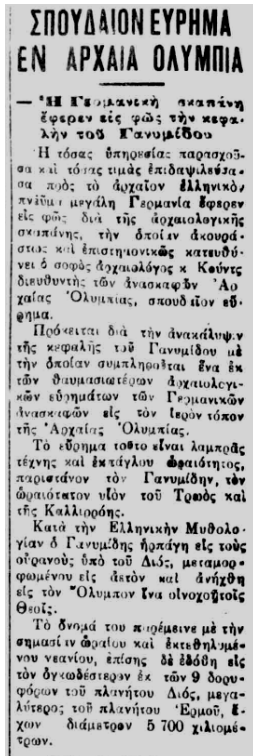


Abb. 7: Ausschnitt aus der Zeitung Πατρίς Πύργου vom 19.2.1942; Quelle: Privatarchiv von Leonidas Karnaros.

ΣΠΟΥΔΑΙΟΝ ΕΥΡΗΜΑ ΕΝ ΑΡΧΑΙΑ ΟΛΥΜΠΙΑ

Ἡ Γερμανικὴ σκαπάνη ἔφερεν εἰς φῶς τὴν κεφαλὴν τοῦ Γανυμίδου

Ἡ τόσσα ὑπηρεσίας παρασχούσα καὶ τόσσα τιμὰς ἐπιδεικνύουσα πρὸς τὸ ἀρχαῖον ἑλληνικὸν πνεῦμα μεγάλην Γερμανίαν ἔφερεν εἰς φῶς διὰ τῆς ἀρχαιολογικῆς σκαπάνης, τὴν ὁποίαν ἀκουράστως καὶ ἐπιστημονικῶς κατευθύνει ὁ σοφὸς ἀρχαιολόγος κ. Κούντζης [εννοεῖται ὁ Emil Kunze] διευθυντῆς τῶν ἀνασκαφῶν Ἀρχαίας Ὀλυμπίας, σπουδαῖον εὔρημα.

Πρόκειται διὰ τὴν ἀνακάλυψιν τῆς κεφαλῆς τοῦ Γανυμίδου μὲ τὴν ὁποίαν συμπληροῦται ἓνα ἐκ τῶν θαυμασιωτέρων ἀρχαιολογικῶν εὐρημάτων τῶν Γερμανικῶν ἀνασκαφῶν εἰς τὸν ἱερὸν τόπον τῆς Ἀρχαίας Ὀλυμπίας.

Τὸ εὔρημα τοῦτο εἶναι λαμπρᾶς τέχνης καὶ ἐκπάλου ὠραιότητος, παριστάνον τὸν Γανυμίδην, τὸν υἱὸν τοῦ Τρωῶς καὶ τῆς Καλλιρρόης.

Κατὰ τὴν ἑλληνικὴν μυθολογίαν ὁ Γανυμίδης ἠρπάγη εἰς τοὺς οὐρανούς ὑπὸ τοῦ Διός, μεταμορφωμένου εἰς ἀετὸν καὶ ἀνήχθη εἰς τὸν Ὀλυμπον ἵνα οἰνοχοῇ τοῖς Θεοῖς.

Τὸ ὄνομα του παρέμεινε μὲ τὴν σημασίαν ὠραίου καὶ ἐκτεθηλυμένου νεανίου, ἐπίσης δὲ ἐδόθη εἰς τὸν ὀγκωδέστερον ἐκ τῶν 9 δορυφόρων τοῦ πλανήτου Διός, μεγαλύτερος τοῦ πλανήτου Ἑρμοῦ, ἔχων διάμετρον 5700 χιλιομέτρων.

Freie Übersetzung:

BEDEUTENDER FUND IM ANTIKEN OLYMPIA

Die deutsche Hacke hat den Kopf des Ganymed ans Licht befördert

Das große Deutschland, das dem antiken griechischen Geist so viel Wohlwollen und Respekt entgegenbringt, hat während seiner archäologischen Ausgrabung, die unermüdlich und wissenschaftlich von dem weisen Archäologen [Emil] Kunze geleitet wird, einen wichtigen Fund ans Tageslicht gebracht.

Es handelt sich um die Entdeckung des Ganymed-Kopfes, mit dem einer der bewundernswertesten archäologischen Funde der deutschen Ausgrabung im Heiligtum des antiken Olympia nun vervollständigt werden kann.

Dieses Fundstück von hoher Kunstfertigkeit und außergewöhnlicher Schönheit stellt Ganymed dar, den Sohn von Tros und Kallirrhö.

Nach der griechischen Mythologie wurde Ganymed von Zeus, der sich in einen Adler verwandelt hatte, in den Himmel entführt und diente oben im Olymp als Mundschenk der Götter.

Sein Name blieb mit der Bedeutung von Schönheit und zarter Jugend verknüpft, gleichzeitig bezeichnete er den größten der 9 Jupitermonde, mit einem Durchmesser von 5700 Kilometern noch größer als der Planet Merkur¹⁰.

Dokumente im Archiv des DAI Athen beschäftigen sich ebenfalls mit dem Ganymed-Kopf und geben Auskunft über die Situation in Olympia während des Krieges. Sie nehmen Bezug auf die angebliche „Hetzpropaganda des Radio London“, die fälschlicherweise am 24.8.1942 berichtet hatte, dass der Ganymed-Kopf illegal nach Deutschland transportiert worden war. Zu diesem, vermeintlich von englischer Seite lancierten, irreführenden Bericht gibt es aktuell keine weiteren Belege. Es ist auch nicht ersichtlich, wer die hier präsentierte deutsche Stellungnahme verfasst hat und für wen diese letztendlich bestimmt war. Weiterhin ist nicht überliefert, warum das Grabungsteam von Olympia diese Dokumente als Belege der britischen Kriegspropaganda in ihr Archiv aufnahm.

¹⁰ Zu dem Jupitermond „Ganymed“:

<http://www.neunplaneten.de/nineplanets/ganymede.html>;

[https://de.wikipedia.org/wiki/Ganymed_\(Mond\)](https://de.wikipedia.org/wiki/Ganymed_(Mond)).

Auf der ersten Seite des DAI-Dokuments ist der obere Abschnitt durchgestrichen. Vermutlich wurde er wegen seines unsachlichen und sehr polemischen Tons für eine offizielle Stellungnahme verworfen:

Die Landsleute des Lord' Elgin, der die Akropolis einst systematisch ausraubte, können es offenbar nicht begreifen, dass man – wie es die Deutschen in allen von ihnen besetzten Ländern tun – die fremden Kulturgüter mit grösster Achtung und Korrektheit behandelt.

Der folgende Satz fand offensichtlich die Zustimmung der Entscheidungsträger:

Die Hetzpropaganda des Radio London brachte in einer griechischen Sendung 24. August 42 um 20,15 Uhr folgende böswillige Nachricht:
„Ein schöner Ganymed-Kopf, der bei den letzten Ausgrabungen in Olympia gefunden wurde, ist von den deutschen Archäologen ins Reich geschickt worden.“

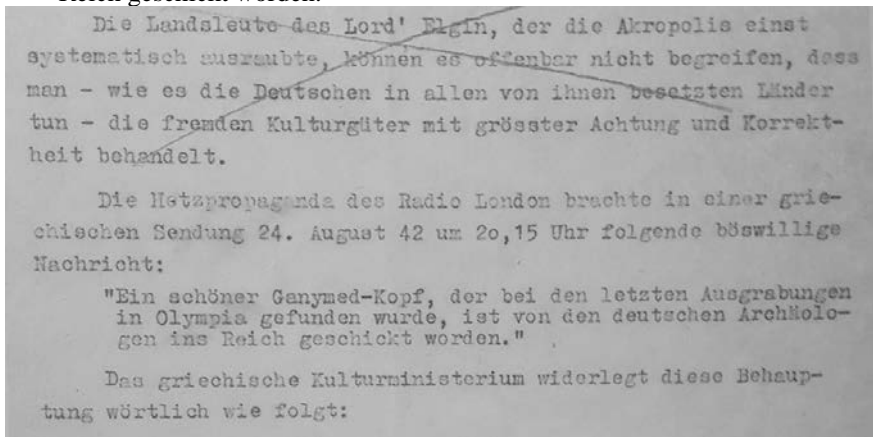


Abb. 8: Dokument aus dem Archiv des DAI Athen; Quelle: DAI Athen, Archiv Ordner K 12 (ehemals Nr. 41), „Korrespondenz Olympia bis 1944“

Auf der Folgeseite findet sich die Abschrift eines Briefes des griechischen Kultusministeriums, der die Situation richtigstellt:

Griechischer Staat
Kultusministerium

Seitens des griechischen Ministeriums für Erziehung und Unterricht wird bekanntgegeben, dass die von „gut informierten“ Kreisen im Aus-

land verbreiteten Gerüchte über die angebliche Verschickung des im Museum von Olympia befindlichen Ganymed-Kopfes vollständig ohne jede Grundlage sind.

Wie der zuständige Sachwalter im Drahtbericht Nr. 45982 vom 16.9.42 mitteilt, befindet sich dieses archaische Meisterwerk auf seinem Platz im Museum von Olympia.

Im Auftrag
der Direktor des Ministerbüros
gez. Maroudas

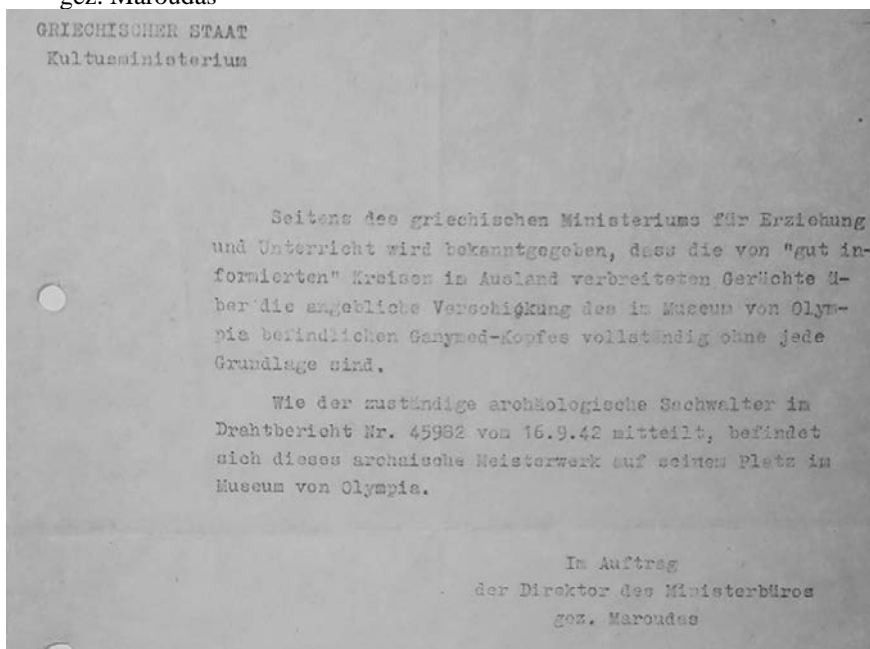


Abb. 9: Dokument aus dem Archiv des DAI Athen; Quelle: DAI Athen, Archiv Ordner K 12 (ehemals Nr. 41), „Korrespondenz Olympia bis 1944“

Der Ganymed-Kopf war zu berühmt und wichtig, als dass Wehrmachtangehörige ihn heimlich und unbemerkt nach Deutschland hätten ausfüh-

ren können. Dies geschah während der Besatzungszeit in vielen anderen Fällen, jedoch mit kleineren und eher unbekanntem Kunstobjekten¹¹.

»Ο ομορφότερος των θνητών«¹²

Der Krieg und die verschiedenen Versuche, die Zeus-Ganymed-Gruppe politisch und propagandistisch zu instrumentalisieren, hinterließen zum Glück keine Spuren. Als Sinnbild kindlicher Unschuld und unversehrter Schönheit kann der Jüngling heute im Museum von Olympia bewundert werden. Es ist unsere Verpflichtung, dafür zu sorgen, dass auch zukünftige Generationen sich an diesem Meisterwerk der griechischen Kunst erfreuen können.

Literaturverzeichnis

- CHAPOUTOT, Johann (2012): *Ο Εθνικοσοσιαλισμός και η Αρχαιότητα*. Athen: Polis.
- CHAPOUTOT, Johann (2014): *Der Nationalsozialismus und die Antike*. Darmstadt: Philipp von Zabern Verlag.
- CURTIVS, Ernst, ADLER, Friedrich & TREU, Georg (1894): *Olympia: die Ergebnisse der von dem Deutschen Reich veranstalteten Ausgrabung (Tafelband 3): Die Bildwerke von Olympia in Stein und Thon*. Berlin: A. Asher & Co.; Taf. 7,4 mit dem Zeuskopf, der bereits im 19. Jahrhundert ausgegraben worden war: <https://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/curtiusadler1894/0011/image>.

¹¹ Detaillierte Informationen zu Raub und Zerstörung der griechischen Antiken während des Zweiten Weltkrieges finden sich im griechischen Kulturschutzbericht von 1946:

<http://anemi.lib.uoc.gr/metadata/4/2/9/metadata-1333521439-162633-20737.tkl>;

Ergänzend dazu siehe den britischen Kulturschutzbericht ebenfalls von 1946:

<http://trove.nla.gov.au/work/27457454?q&versionId=33099824> (Stand: Juli 2019) und die Stellungnahme des deutschen Archäologen Roland Hampe von 1950.

¹² Deutsche Übersetzung: „Der Schönste aller Sterblichen“; SICHTERMANN 1953, 15-17 zum κάλλιστος θνητών bei Homer; SICHTERMANN 1988; http://www.beyars.com/kunstlexikon/lexikon_3239.html (Stand: Juli 2019).

- FUCHS, Werner (1980): „Zeus raubt Ganymed“. In: Mallwitz, A. & Herrmann, H.-V. (Hrsg.): *Die Funde aus Olympia. Ergebnisse hundertjähriger Ausgrabungstätigkeit*. Athen: S. Kasas, 155 Taf. 155.
- HAMPE, Roland (1950): „Griechischer und englischer Kunstschutzbericht“, *Gnomon*, 1-17.
- HILLER VON GAERTRINGEN, Julia Freifrau (1989): *Sparta und Olympia im Nationalsozialismus*. Heidelberg; Onlinepublikation: <https://archiv.ub.uni-heidelberg.de/propylaeumdok/3953/>.
- HILLER VON GAERTRINGEN, Julia Freifrau (1994): „Meine Liebe zu Griechenland stammt aus dem Krieg“: Studien zum literarischen Werk Erhart Kästners. Wiesbaden.
- HILLER VON GAERTRINGEN, Julia Freifrau (1995): „Deutsche archäologische Unternehmungen im besetzten Griechenland 1941-1944“, *Athener Mitteilungen* 110, 461-490.
- JANTZEN, Ulf (1986): *Einhundert Jahre Athener Institut, 1874-1974*. Mainz: Philipp von Zabern Verlag [= Das Deutsche Archäologische Institut. Geschichte und Dokumente 10].
- KANKELEIT, Alexandra (2017): „Πανηγυρικά εγκαίνια των νέων ανασκαφών στις 10 Απριλίου 1937 στην Ολυμπία“, *Ηλεκτρονική Πρωτοχρονιά – Ηλεκτρονικό Πανόραμα* 18, 52-63.
- KANKELEIT, Alexandra (2018): „Die feierliche Eröffnung der neuen Ausgrabungen am 10. April 1937 in Olympia“, *e-Forschungsberichte des DAI 2018/1*. Berlin: 34-41; Onlinepublikation: <https://publications.dainst.org/journals/efb/2109/6459>
- KANKELEIT, Alexandra (2019): „«Στην Ελλάδα τα πράγματα θα γίνουν, πιθανότατα, δυσάρεστα»: Το Γερμανικό Αρχαιολογικό Ινστιτούτο σε κατάσταση έκτακτης ανάγκης, 1933-1950“. In: Δορδανάς, Στ. & Παπαναστασίου, Ν. (Hrsg.): *Ο «μακρύς» ελληνογερμανικός εικοστός αιώνας: Οι μαύρες σκιές στην ιστορία των διμερών σχέσεων*. Θεσσαλονίκη: Επίκεντρο, 155-192.
- KLEIN, Julian (2016): „Hans Schleif. Stationen der Biographie eines Bauforschers im Nationalsozialismus“, *Jahrbuch des Deutschen Archäologischen Instituts* 131, 273-418.
- KUNZE, Emil (1940): „Zeus und Ganymedes. Eine Terrakottagruppe aus Olympia“, *100. Berliner Winckelmannsprogramm*, 27-50, Taf. 1-10 (Präsentation der Gruppe ohne den Kopf des Ganymeds).
- KUNZE, Emil (1941): *III. Bericht über die Ausgrabungen in Olympia, Winter 1938/19*. Berlin, 131-132, Taf. 58.

- KUNZE, Emil & SCHLEIF, Hans (1944): *IV. Bericht über die Ausgrabungen in Olympia. 1940 und 1941*. Mit Beiträgen von R. Eilmann und U. Jantzen. Berlin.
- KUNZE, Emil (1946): „Zeusbilder in Olympia“, *Antike und Abendland* 2, 109f., Abb. 21.
- KUNZE, Emil (1948): *Neue Meisterwerke griechischer Kunst aus Olympia*. München-Pasing: Filser, 28-30, Abb. 63-69.
- KUNZE, Emil (1956): *V. Bericht über die Ausgrabungen in Olympia. Winter 1941/1942 und Herbst 1952*. Mit Beiträgen von H.-V. Herrmann und H. Weber. Berlin.
- KYRIELEIS, Helmut (2011): *Olympia. Archäologie eines Heiligtums*. Mainz: Philipp von Zabern Verlag.
- LANGLOTZ, Ernst (1942): „Die Bedeutung der neuen Funde in Olympia“. In: BERVE, H. (Hrsg.): *Das neue Bild der Antike* I. Leipzig: Koehler & Amelang, 169-171, Abb. 21-22.
- LEHMANN, Stephan (2012): „Hans Schleif (1902-1945)“. In: BRANDS, G. & Maischberger, M. (Hrsg.): *Lebensbilder. Klassische Archäologen und der Nationalsozialismus* I. Rahden: Leidorf, 214-218.
- LOSEMANN, Volker (1977): *Nationalsozialismus und Antike. Studien zur Entwicklung des Faches Alte Geschichte 1933-1945*. Hamburg: Hoffmann und Campe.
- MAISCHBERGER, Martin (2016): „Martin Schede (1883-1947)“. In: BRANDS, G. & Maischberger, M. (Hrsg.): *Lebensbilder. Klassische Archäologen und der Nationalsozialismus* II. Rahden: Leidorf, 161-201.
- MARCHAND, Suzanne L. (1996): *Down from Olympos: Archaeology and Philhellenism in Germany, 1750-1970*. Princeton: Princeton University Press.
- MOUSTAKA, Alikí (1993): *Großplastik aus Ton in Olympia*. Olympische Forschungen XXII. Berlin: 42-45, Taf. 33-39.
- ΠΕΤΡΑΚΟΣ, Βασίλειος (1994): „Τα αρχαία της Ελλάδος κατά τον πόλεμο 1940-1944“, *Μέντωρ* 7/31, 69-185.
- RODENWALDT, Gerhart (1940) *Zum hundertsten Winckelmannsfest. Zeus und Ganymedes: Eine Terrakottagruppe aus Olympia*. Berlin: Walter de Gruyter.
- SCHEFOLD, Karl (1944): „Die Tyrannenmörder“, *Museum Helveticum* 1, 201.

- SCHOENEBECK, Hans von & Kraiker, Wilhelm (Hrsg.) (1943): *Hellas. Bilder zur Kultur des Griechentums*. Burg bei Magdeburg: August Hopfer Verlag: 109, Taf. 45.
- SICHTERMANN, Hellmut (1953): *Ganymed. Mythos und Gestalt in der antiken Kunst*. Berlin: Mann.
- SICHERMANN, Hellmut (1988): „Ganymedes“. In: *Lexicon Iconographicum Mythologiae Classicae IV/1*. Zürich/München: Artemis, 154-169.
- STÜRMER, Veit (2002): „Hans Schleif. Eine Karriere zwischen Archäologischem Institut und Ahnenerbe“. In: LEUBE, A. (Hrsg.): *Prähistorie und Nationalsozialismus. Die mittel- und osteuropäische Ur- und Frühgeschichtsforschung in den Jahren 1933-1945*. Heidelberg: Synchron, 429-449.
- SÜNDERHAUF, Esther (2004): *Griechensehnsucht und Kulturkritik. Die deutsche Rezeption von Winckelmanns Antikenideal 1840-1945*. Berlin: De Gruyter.
- ΤΙΒΕΡΙΟΣ, Μιχαήλ (2013): *ΜΝΗΣΘΗΤΕ ΤΩΝ ΕΝ ΤΟΙΣ ΠΟΛΕΜΟΙΣ ΠΑΡΑΛΟΓΩΝ. Οι αρχαιότητες στην κατοχή. Πρακτικά της Ακαδημίας Αθηνών*. Αθήνα: Ακαδημία Αθηνών, 159-202.

Partnerschaft oder „schnelle Gewinne“¹? Deutsche Investitionen in Griechenland

Savvas MAVRIDIS, Thessaloniki

Einführung

Seit einem Jahrzehnt macht die Krise in Griechenland in der Weltpresse Schlagzeilen. Griechenland gehört der EU an (und ihrem Kern, der Eurozone), einer der beiden größten kontinentalen Wirtschaftsgemeinschaften der Welt. Die Staatsverschuldung Griechenlands erreicht fast 176% des BSP des Landes.² Im Jahr 2011 hatten die Gläubiger im Rahmen des damaligen Rettungsprogramms für die Privatisierungseinnahmen ein Ziel von 50 Mrd. € vorgegeben, das bis 2015 realisiert werden sollte.³ Was wurde von Seiten der größten Volkswirtschaft der EU, also Deutschlands, das die jetzige Situation mitprägt, für das wirtschaftlich schwache Land Griechenland geleistet oder versäumt? Was kann man aus dieser Fallstudie für die Zukunft lernen?

In der Fachliteratur über Ausländische Direktinvestitionen (*foreign direct investment*, kurz FDI) herrscht die Meinung vor, dass FDI in zwei wichtige Kategorien eingeteilt werden können: diejenigen, die die Besetzung des Marktes (*market penetration*) des Gastlandes zum Ziel haben, und diejenigen, die die Entwicklung von Produkten (*product development*) zum Ziel haben (SCHOLZ 2013: 121).

¹ „Schnelle Gewinne“ für Fraport in Griechenland, *Handelsblatt* 11-4-2018, <https://www.handelsblatt.com/unternehmen/handel-konsumgueter/flughafenbetreiber-schnelle-gewinne-fuer-fraport-in-griechenland/21162252.html>

Privatisierung in Griechenland – Invasoren oder Investoren? *Deutschlandfunk* 19-2017 www.deutschlandfunk.de/privatisierung-in-griechenland-invasoren-oder-investoren.795.de.html?dram:article_id=394843

² <https://www.google.com/search?q=Der+Schuldenberg+griechenlands&oq=Der+Schuldenberg+griechenlands+&aqs=chrome..69i57.15103j0j8&sourceid=chrome&ie=UTF-8>

³ Neue Zürcher Zeitung 26-6-2018 Athen versucht bei Privatisierungen einen Schlussspurt. <https://www.nzz.ch/wirtschaft/athen-versucht-bei-privatisierungen-einen-schluss-spurt-ld.1396358>.

Sind deutsche Investitionen in Griechenland von der Marktdurchdringung (*market penetration*) oder von der Produktentwicklung (*product development*) gekennzeichnet? Diese Frage zu beantworten ist die Absicht der folgenden Abhandlung. Deutschland und Griechenland sind Wirtschaftspartner in der EU, ein kurzer Blick in die Geschichte der Gründung und der Entwicklung der EU ist daher nötig.

Zur Vorgeschichte der Europäischen Union (EU)

Der Schrecken der beiden Weltkriege, der den europäischen Kontinent von 1914 bis 1945 regierte, führte Akteure wie Monnet, Churchill, Schuman, De Gasperi, Spaak und Adenauer zu dem Schluss, dass eine übernationale Einigung Europas nötig sei, damit der Terror des Krieges nicht zurückkehre (CAPLING/NOSSAL 2009: 153). Die Europäische Wirtschaftsgemeinschaft (EWG) wurde im Jahr 1958 durch den Vertrag von Rom ins Leben gerufen (DUINA 2004: 363; SCHULZ 2009: 8). Die Tatsache, dass die Europäische Wirtschaftsgemeinschaft (die heutige EU) aus politischen Motiven gegründet wurde, führt zu einer Diskrepanz zwischen ihren wirklichen und ihren vermeintlichen Zielen (GILINHAM 1991; HEFEKER 2006: 3; ADAMS 2008: 90). Mehr als vierzig Jahre nach der Gründung der EWG bleibt die europäische Öffentlichkeit immer noch nationalstaatlich verhaftet (GERHARDS 2000: 295).

Wenn heute von Europäertum die Rede ist, so sind immer auch politische und kulturelle Abgrenzungen von den ideologischen Großmachtblöcken gemeint (BOHNEN 1978). Der Begriff der Europäisierung bezieht sich auf die gegenseitige Beeinflussung der europäischen Integration und der Innenpolitik der Mitgliedstaaten. Sie wird jedoch normalerweise als top-down-Prozess aufgefasst: Die EU entwickelt neue Politiken und Institutionen, und die Mitgliedstaaten sehen sich mit Anpassungsdruck konfrontiert (ASPIVALL 2009: 3; LANDRECH 1996; OLSEN 2002).

Bei den südeuropäischen Ländern galt die Europäisierung der Region als hoffnungsvolle Gelegenheit zu einer erfolgreichen Demokratisierung und wirtschaftlichen Entwicklung, weitgehend durch die damalige EWG-Mitgliedschaft zu erreichen. Insbesondere wird die Europäisierung in den südeuropäischen Ländern mit der Konsolidierung der Demokratie und der Anpassung der pluralistischen Normen und Praktiken durch Sozialisation und intensive Auseinandersetzung mit den EU-Verfahren und -Systemen verbunden. Europäisierung bezieht sich auf einen Prozess der tiefgehen-

den Transformation in Staat, Gesellschaft und Wirtschaft (ANASTASAKIS 2005: 79).

Rufen wir uns jetzt die Protokolle des Deutschen Bundestages in Erinnerung, als das Thema des Beitritts Griechenlands, Portugals und Spaniens in die damalige Europäische Gemeinschaft (EG) diskutiert wurde, und vergleichen wir sie mit der späteren Entwicklung.

Bei der öffentlichen Anhörung zum Thema *Erweiterung der EG nach Süden* im Deutschen Bundestag am 29. und 31. Mai 1978 machte Sir Ralf Dahrendorf – Direktor der London School of Economics, der vom Bundestag eingeladen war, seine Meinung zu äußern – folgende schriftliche Bemerkungen:

Wirtschaftlich ist die Erweiterung der Märkte kein nennenswerter Vorteil, denn ein solcher kann nur dann entstehen, wenn alte Mitglieder die Regeln der Gemeinschaft dazu benutzen, um die einheimische Industrie der neuen Mitglieder von ihrem eigenen Markt zu verdrängen (S. 751).

Über die wirtschaftlichen Auswirkungen der Mitgliedschaft stellt er Folgendes fest:

Die EG hat nicht gerade eine Geschichte der Hilfe für benachteiligte Mitglieder und Regionen. Ihre Regionalpolitik ist ebenso schwach entwickelt wie ihre Sozialpolitik. Die Zollunion und die zu ihr gehörenden Regeln tendieren dazu, die Schwachen schwächer zu machen. Die Gefahr ist gegeben, dass die EG-Mitgliedschaft als Alibi für Nichtstun benutzt wird: Weil Portugal Mitglied ist, braucht es kein Sonderprogramm der Wirtschaftshilfe. Mit der Bitte um Nachsicht für diese sehr globale und absolute Aussage komme ich zum Schluss, dass Mitgliedschaft für die Beitrittskandidaten im Bereich der industriellen Produkte keine direkten wirtschaftlichen Vorteile mit sich bringt (Ebenda: 752).

Für die Zukunft der damaligen EG formulierte Dahrendorf folgende Prognosen, die von der späteren Entwicklung zum Teil bestätigt wurden:

Die EG ist eine Zollunion mit protektionistischen Zügen. Sie hat keine gemeinsame Politik im Bereich der Wirtschaft. Sie wird auf absehbare Zeit keine Wirtschafts- und Währungsunion bilden. Sie hat auch kein System des Finanzausgleichs (Ebenda: 755).

Dahrendorf fährt fort:

Dies ist eine fundamentale Frage. Europe à la carte war immer das Schreckgespenst in Brüssel. Es gehört zu den Annahmen der frühen «Funktionalisten» der europäischen Integration, dass Verbindlichkeit aller Beschlüsse für alle eine Bedingung des Fortschritts ist (Ebenda: 757).

Ein Jahr später hielt Dahrendorf einen Vortrag bei den Third Jean Monnet Lectures mit dem Titel „A Third Europe“? Da äußerte Dahrendorf seine feste Überzeugung, dass die Europäische Kommission durch das Parlament ernannt werden sollte und nicht durch nationale Regierungen, denn andernfalls spielen weder das Europäische Parlament noch die Europäische Kommission eine wichtige Rolle in der europäischen Integration. Dreißig Jahre später stellte der Präsident der Deutschen Bank, Josef Ackermann, fest: „Die europäische Währungsunion kann nur funktionieren, wenn der diskretionäre Handlungsspielraum der nationalen Regierungen und Parlamente eingeschränkt wird“ (ACKERMANN 2011: 9). Bei seiner Antrittsrede als neuer Präsident des Europaparlaments betonte Martin Schulz am 17. Januar 2012, dass er die EU-Politik ebenso mitbestimme wie die deutsche Bundeskanzlerin Angela Merkel und Frankreichs Präsident Nicolas Sarkozy. Die EU-Institutionen sind noch immer sehr schwach gegenüber den nationalen Regierungen, da die Europäische Kommission weiterhin von den nationalen Regierungen bestimmt wird. Auch Kanzlerin Merkel möchte dem Europäischen Parlament sehr ungerne weitere Befugnisse einräumen.⁴

Gegenwärtig (Stand 2.6.2013) spricht sich Kanzlerin Angela Merkel dagegen aus, die EU-Kommission von den Völkern Europas wählen zu lassen. „Merkel wandte sich zugleich gegen eine Direktwahl des EU-Kommissionspräsidenten durch das Volk, obwohl diese Forderung im Grundsatzprogramm der CDU hervorgehoben wird. ‚Ich bin da zurückhaltend‘, meinte sie. Ein Kommissionspräsident, der direkt vom Volk

⁴ Salzburger Nachrichten, 2. Juni 2013 Merkel gegen weitere Stärkung der EU-Kommission. www.sn.at/politik/weltpolitik/merkel-gegen-weitere-staerkung-der-eu-kommission-4851244.

gewählt würde, müsste mit einer ganz anderen Machtfülle ausgestattet werden, als das jetzt der Fall ist“.⁵

Als erster Schritt zu einer möglichen Bestätigung der Aussagen von Dahrendorf zur *Erweiterung der EG nach Süden* wird hier der Maastrichter Vertrag geprüft, der mutatis mutandis der Rolle des Art. 11 des NAFTA-Vertrags entspricht.

Die Einführung des Euro

Die Gründung der EU (bzw. der EWG) kann als das Ergebnis des Strebens betrachtet werden, Deutschland in Europa einzubinden (GILLINGHAM/ ADAMS 2008: 90), während die Einführung des Euro als Gegenleistung gesehen wird, die der französische Präsident François Mitterand verlangte, um der Wiedervereinigung Deutschlands zuzustimmen (BOZO 2009: 99). Eine lange Reihe von Autoren teilt diese Ansicht nicht (RISSÉ u.a. 1999; HARDIMAN 1999; SPOHR 2000; HEFEKER, C. 2006; BEKAERT u.a. 2013).

Durch die Einführung des Euro als Bargeld (1.1.2002) entstand einer der weltweit größten Wirtschaftsräume mit einer gemeinsamen Währung: 320 Millionen Menschen hatten über Nacht das gleiche Geld. Die Umrechnungskurse für elf der zwölf Länder wurden am 31. Dezember 1998 festgelegt und traten am 1. Januar 1999 mit der Einführung des Euro als Buchgeld in Kraft. Bei manchen Ländern war die Umrechnung einfach; so entsprach z. B. 1 € ungefähr 2 DM. In anderen Ländern hingegen – wie in Griechenland, das dem Euroraum am 1. Januar 2001 beitrug – gestaltete sich die Umrechnung schwieriger: 1 € entsprach hier 340,75 Drachmen (Europäische Zentralbank:75). Schon im Jahr 1998 äußerten 155 deutsche Professoren die Meinung, dass der Euro zu früh käme, und forderten eine Aufschiebung der Währungsunion.

Fünf Jahre später **betonte** ein Großteil der Vor-Krisen-Literatur, dass die Einführung des Euro bis zum Ende des Jahres 2007 nicht wesentlich zur europäischen Integration beigetragen hat und darüber hinaus, dass der EU-Effekt unverändert bleibt, wenn die Euro-Einführung als zusätzliche Kontrolle hinzugefügt wird (BEKAERT u. a. 2013: 584). Man hatte erwar-

⁵ Salzburger Nachrichten 2. Juni 2013 Merkel gegen weitere Stärkung der EU-Kommission. www.sn.at/politik/weltpolitik/merkel-gegen-weitere-staerkung-der-eu-kommission-4851244.

tet, durch die Einführung des Euro sowohl die kommende Rezession zu vermeiden, als auch durch den hohen Leistungsbilanzüberschuss der EU Fremde Direkte Investitionen finanzieren zu können (HARDIMAN 1999: 203).

Deutsche Investitionen in der EU und in Griechenland

Fremde Direktinvestitionen fördern die Wirtschaftsentwicklung, wenn sie moderne Technologien ins Land einführen und wenn das Land in der Lage ist, sie entsprechend zu schätzen (OZAWA 1992; BORENSZTEINA u.a. 1998; DEUTSCHE BUNDESBANK 2003: 53).

Andererseits gilt für die sektorale Ebene, „daß hohe Direktinvestitionen in aller Regel mit hohen Exportintensitäten einhergehen, während umgekehrt nicht sämtliche exportintensiven Branchen zugleich hohe Direktinvestitionen aufweisen“. (KLODT/MAURER 1996: 15).

Hinreichend ausgebildete Arbeitskräfte sind zum einem ein wesentlicher komplementärer Produktionsfaktor für ausländische Direktinvestoren; zum anderen erhöhen sich mit steigendem Ausbildungsniveau die Aussichten auf Lerneffekte, die auch lokale Unternehmen nutzen können, wenn sie in multinationalen Unternehmen beschäftigte Arbeitskräfte abwerben (NUNNENKAMP 2006: 40).

Die Investitionstätigkeit in der EU ist also als ein wichtiger Faktor für die Wirtschaftsentwicklung der Union als Einheit, aber auch für einzelne Länder zu betrachten.

Eine Untersuchung der deutschen Direktinvestitionsstatistik, die von der Deutschen Bundesbank erstellt wurde, enthält für zwei Jahre (1996 und 2001) Daten zur industriellen Auslandsproduktion deutscher Unternehmen, differenziert nach elf Zielländern in der EU und 20 Sektoren des verarbeitenden Gewerbes. Der Indikator „Auslandsproduktion“ spiegelt das Auslandsengagement deutscher Unternehmen realistischer wider als der meistens verwendete Indikator „Direktinvestitionen“. Verzerrungen durch Handelsgesellschaften, die eine bedeutende Rolle in deutschen Direktinvestitionen spielen, werden ebenso ausgeschaltet wie Verzerrungen durch finanzierungsstrategische Verhaltensweisen der Investoren (DEUTSCHE BUNDESBANK 2003).

Tabelle 1: Marktanteile deutscher Unternehmen durch Auslandsproduktion in der Industrie 2001 (Umsatz „deutscher“ Produktionsstätten in % des gesamten Industrieumsatzes im Gastland).

EU 10	8,8
Nachbarländer	19,6
Österreich	12,6
Belgien	11,1
Portugal	8,1
Spanien	5,4
Schweden	4,9
Frankreich	4,6
Niederlande	3,5
Dänemark	3,4
Ver. Königreich	2,5
Italien	4
USA	1,7
Japan	0

Quelle: Deutsche Bundesbank; OECD STAN Datenbank; Zit. nach JUNGNIKKEL/KELLER (2003: 672).

Aus Tabelle 1 wird ersichtlich, dass die Marktanteile deutscher Unternehmen in Griechenland, die im Land eigene Produktionsstätten errichtet haben, nicht nennenswert sind. Die EU schafft einen Rahmen für die Freizügigkeit von Kapital (produktive Investitionen), Güter und Personen, der aber nicht nach den Bedürfnissen der Empfängerländer, sondern nach anderen Kriterien realisiert wurde. Diese Kriterien benennen die Forscher Jungnickel und Keller wie folgt: Die Ausrichtung der Direktinvestitionen (in regionaler und sektoraler Hinsicht) an den technologischen Standortvorteilen im Ausland wird als *asset seeking*, d. h. am technologischen Vorteil orientiert, interpretiert. Also, wenn zwischen dem Spezialisierungs-Indikator und der deutschen Auslandsproduktion ein signifikant positiver Zusammenhang besteht, dann könnte es auf *asset-seeking*-Strategien hindeuten.

Effizienzorientierte Strategien können dagegen vermutet werden, wenn die regionale/sektorale Struktur der Auslandsproduktion deutscher Unternehmen mit der Struktur der deutschen Exporte und auch der Importe korrespondiert. Dies wäre ein Indiz dafür, dass grenzüberschreiten-

de Produktionsnetzwerke innerhalb der EU mit Handelsströmen einhergehen (JUNGNICKEL/KELLER 2003: 671; SCHOLZ 2013: 121).

Evidenz für oder gegen effizienzorientierte Strategien ergibt sich aus dem Zusammenhang zwischen Auslandsproduktion und Außenhandel (JUNGNICKEL/KELLER 2003: 673).

Es ist also nötig, zu vertiefen, ob im Fall der deutsch-griechischen Handelsbeziehungen mit den deutschen Direktinvestitionen in Griechenland einhergehen, und gleichzeitig die deutschen Direktinvestitionen in anderen EU- und Nicht-EU-Ländern zu untersuchen, um einen Vergleich zu ziehen. Die Erklärung folgt, wie es aus den Tabellen 2 und 3 ersichtlich wird:

Tabelle 2: Deutsche Direktinvestitionen im Ausland (in Mio Euro)

Jahr	Alle Länder zusammen	Europa zusammen
1993	308.399	272.437
1994	330.907	288.145
1995	370.047	320.251
1996	421.725	360.703
1997	503.183	424.743
1998	588.289	495.893
1999	398.214	339.524
2000	520.092	444.413
2001	631.035	353.805
2002	599.528	373.103
2003	583.539	379.069
2004	583.672	380.590
2005	671.029	430.072
2006	728.129	479.020
2007	823.285	582.809
2008	854.915	605.869
2009	918.388	663.251
2010	1.021.228	722.342
2011	1.097.551	770.868

Jahr	EU-Länder	Euro-länder							
	zusammen	zusammen	Belgien	Estland	Finnland	Frankreich	Griechenl.	Irland	Italien
1993	152.621	–	25.212		327	22.874	1.131	17.140	11.119
1994	167.652	–	26.523		465	24.540	1.036	17.436	11.777
1995	210.039	–	26.925		524	27.566	1.120	18.078	13.268
1996	228.903	–	29.417		577	30.024	1.112	18.118	17.113
1997	262.171	–	31.962		741	31.511	1.808	19.063	20.363
1998	292.233	232.321	33.923	–	878	40.374	2.150	18.146	23.838
1999	197.205	144.117	17.661	–	655	20.715	1.313	9.965	14.904
2000	267.967	202.959	21.330	–	782	30.454	1.183	8.044	17.553
2001	328.751	221.184	22.374	–	765	37.916	1.382	7.930	17.678
2002	348.809	242.436	24.416	–	889	43.435	1.393	7.532	19.719
2003	351.702	240.591	25.389	–	1.192	35.411	1.442	7.921	27.553
2004	352.653	238.801	18.533	–	1.773	38.511	1.641	8.288	20.348
2005	391.882	261.000	20.137	–	1.891	39.079	1.608	8.464	30.549
2006	434.063	285.421	23.720	–	2.025	41.080	1.794	6.557	23.482
2007	529.205	336.960	25.240	–	4.634	44.422	1.917	8.071	24.328
2008	552.805	384.090	30.949	226	4.183	43.782	3.184	5.323	23.982
2009	607.201	443.350	33.801	209	4.583	44.602	3.618	6.587	30.255
2010	657.468	474.667	38.441	222	5.225	45.840	3.101	10.528	32.845
2011	700.643	521.165	48.904	352	5.620	45.856	3.070	10.794	–

Quelle: Deutsche Bundesbank, Bestandserhebung über Direktinvestitionen Statistische Sonderveröffentlichung 10. April 2013, S. 12 (verschiedene Jahre).

Aus den obigen Tabellen geht hervor, dass die deutschen Direktinvestitionen in Griechenland im Jahr 1993 0,0036% der gesamten deutschen Direktinvestitionen in der Welt stellten, während sie im Jahr 2011 auf 0,0028% gefallen waren.

In anderen Euroländern mit vergleichbaren Bevölkerungszahlen zu der griechischen, wie Belgien oder Portugal, sieht man, dass die deutschen Direktinvestitionen hier das Vielfache betragen. Belgien erhielt in den meisten Jahren Direktinvestitionen im zehnfachen oder noch höheren Wert als Griechenland, und Portugal, das im Jahr 2010 ca. 40 Mrd. Euro ausländische Direktinvestitionen aufnahm, erhielt doppelt so viele deutsche Direktinvestitionen wie Griechenland. Führend als Empfängerland

war Spanien mit 18,2%. Auch Irland, mit weniger als der Hälfte der griechischen Bevölkerung (4,5 Mio. Einwohner), erhält mehr als das Dreifache an deutschen Direktinvestitionen (Tabelle 2). Besonders auffallend ist, dass bei diesen niedrigen Direktinvestitionen keine deutsche Investitionstätigkeit im Sektor Maschinenbau in Griechenland zu finden ist (VDMA, 2013: 3). Die zwei nennenswerten deutschen Investitionen der letzten Jahrzehnte in Griechenland vor der Krise waren der Bau und die Verwaltung des Athener Flughafens E. Venizelos (durch Hochtief) und der Kauf eines Teils des griechischen staatlichen Telekommunikationsunternehmens OTE durch die Deutsche Telekom. Beide bieten Dienstleistungen an und stellen keine produktive Investition dar.

Tabelle 3: Deutsch-Griechische Handelsbeziehungen (in Mio. Drachmen für die Jahre 2000-2001 und in Mio. Euro ab 2002)

	Deutsche Exporte	%	Deutsche Importe	%
2000	1.733.316	+14,3		
2001	1.507.435	+13,8		
2002	4.029	+12,1		
2003	5.158	+12,8		
2004	5.570	+13,3		
2005	5.862	+13,3		
2006	7.304	+12,6	2.022	+12,7
2007	7.896	+8,1	2.065	+2,1
2008	8.254	+4,5	1.935	-6,3
2009	6.607	-17,3	1.726	-15,1
2010	5.845,9	-11,5	1.911,7	10,8
2011	5.073,1	-13,2	1.942,3	1,6
2012	4.692,4	-7,5	1.839,0	-5,3

Quelle: Wirtschaftsdaten kompakt: Griechenland, Stand: Mai 2013: 4.

Aus einem Vergleich der Tabellen 2 und 3 wird ersichtlich, dass die Mitgliedschaft Griechenlands in der Eurozone weniger zum Fluss von deutschen Direktinvestitionen beigetragen hat als in allen anderen Ländern. Die Regionalstruktur der Direktinvestitionen deutscher Unternehmen im Ausland stimmt weitgehend mit der Struktur der deutschen Exporte überein (KLODT/MAURER 1996: 15; JUNGnickel/KELLER 2003: 672). Im Fall der deutsch-griechischen Wirtschaftsbeziehungen sieht man

jedoch, dass bis zum Ausbruch der Finanz- und Wirtschaftskrise die deutschen Exporte fast immer viermal höher als die deutschen Direktinvestitionen in Griechenland waren.

Die Handelsbilanz zwischen der EWG bzw. EU und Griechenland

Möchte man die griechischen Wirtschaftsdaten nach der Aufnahme des Landes in die Europäische Gemeinschaft bzw. Europäische Union näher betrachten, kommt man zu folgenden Schlüssen: Im Jahr 1975 importierte Griechenland aus der damaligen EWG Waren in Höhe von 85.756 Mio. Drachmen und exportierte Waren in Höhe von 37.121 Mio Drachmen. Die Exporte betragen also 43,3% der Importe (Greek Stat. 1976: 296).

Im Jahr 1998 importierte Griechenland aus der EU Waren in Höhe von 5.863.010 Mio. Drachmen und exportierte Waren in Höhe von 1.720.999 Mio. Drachmen. Die Exporte betragen nun 29% der Importe (Greek Stat. 1999: 341, 346).

Im Jahr 2009 importierte Griechenland aus der EU Waren in Höhe von 34.266 Mio. Euro und exportierte Waren in Höhe von 11.703 Mio. Die Exporte stiegen auf 34,2% der Importe an, weil aufgrund der Krise weniger Konsumgüter importiert wurden (Greek Stat. 2012). Die Handelsbilanz Griechenlands mit dem Rest der EU hat sich also nach dem Beitritt um ca. 11% verschlechtert.

Die allgemeine Tendenz des griechischen Außenhandels ist wie folgt: Mitte der 1980er Jahre waren die Importe etwa doppelt so hoch wie die Exporte. Zwei Jahrzehnte später waren die Importe mit der Zeit auf knapp über das Dreifache der Exporte angestiegen (Greek Statistics). Die langjährigen Handelsdefizite werden allmählich auch in Staatsdefizite umgewandelt. Die Schulden Griechenlands betragen heute 182% seines BSP.⁶

⁶ Laut dem Griechischen Statistischen Amt (ESYE) betrug das Staatsdefizit Griechenlands Ende des Jahres 2018 182% des BSP des Landes. Es folgten Italien mit 133% des BSP, Portugal mit 125% des BSP, Zypern mit 111% des BSP und Belgien mit 105,4% des BSP.

ΕΛΣΤΑΤ: Στα €35 δισ. αυξήθηκε το χρέος της Ελλάδας!

<https://www.protothema.gr/economy/article/857341/elstat-sta-335-dis-euro-auxithike-to-dimosio-hreos-to-3o-trimino-tou-2018/>.

Die wichtigsten deutschen Investitionen in Griechenland

Die Nahrungsmittel-Kleinhandelskette Lidl

Die Kleinhandelskette Lidl hat sich im Jahr 1999 in Griechenland niedergelassen. Nach eigenen Angaben beschäftigt Lidl in Griechenland ca. 5.500 Personen in 232 Filialen und ist die viertgrößte Kleinhandelskette des Landes. 50% ihrer Waren sind griechische Produkte. Das Unternehmen leistet 679 Mio. Euro für das griechische BIP und zahlte dem griechischen Staat im Jahr 2017 264 Mio. Euro Steuern (Lidl Stiftung / Co. KG {DE} (s. www.lidl-hellas.gr)).

Auch dies ist also eine effizienzorientierte und keine effektivitätsorientierte Investition. Genauer gesagt ist es eine marktorientierte Investition wie von Joachim SCHOLZ (2013: 121) definiert. Weitere Beispiele von deutschen Direktinvestitionen des letzten Jahrzehnts in Griechenland:

Der Aufkauf von OTE durch die Deutsche Telekom

Im März 2008 kaufte die Deutsche Telekom 20 Prozent der staatlichen griechischen Telekom OTE zu einem Preis von rund 2,5 Milliarden Euro. OTE ist der größte Telekomanbieter Griechenlands mit Töchtern unter anderem in Rumänien, Serbien und Albanien. Die Region galt damals als einer der Wachstumsmärkte in Europa, und OTE wies zu dieser Zeit Zuwächse von knapp zehn Prozent beim Umsatz und beim operativen Gewinn aus.⁷

Für die deutsche Seite ist es klar, dass es sich hier um eine Entscheidung eines florierenden Unternehmens handelt und die man eine *market penetration investment* geht. Dieselbe Frage bleibt aber offen für die griechische Seite, die damals (2008), noch nicht unter einer Wirtschaftskrise litt.

In der Folge kaufte die Deutsche Telekom weitere Anteile von OTE an. Heute besitzt der Konzern 45 Prozent an der OTE und ist damit größ-

⁷ Spiegel online: Deutsche Telekom kauft Anteile von OTE. Montag, 17.3.2008 <http://www.spiegel.de/wirtschaft/expansion-deutsche-telekom-kauft-anteile-von-ote-a-541833.html>).

ter Aktionär. Der griechische Staat hält jetzt noch fünf Prozent, der Rest ist im Besitz kleinerer Investoren im In- und Ausland.⁸

Privatisierung durch eine staatliche Institution

Fraport kauft 14 griechische Flughäfen

Im Jahr 2017 kommt noch eine *market penetration investment* von deutschen Interessen in Griechenland zustande.

Das staatliche Unternehmen Fraport (Flughafen Frankfurt am Main), vereinbart mit der griechischen Regierung Anfang April 2017 und der Beteiligung eines Konsortiums von 5 Top-Bankinstituten eine langfristige Finanzierung in Höhe von ungefähr 1 Milliarde Euro zu dem Zweck, die 40jährige Miete 14 peripherer Flughäfen in Griechenland, unter denen sich auch der Flughafen Thessaloniki befindet.

An dem Konsortium beteiligen sich die griechische *Alpha Bank* (mit 384,7 Mio. Euro), die in Thessaloniki ansässige *Black Sea Trade and Development Bank – BSTDB* (mit 62,5 Mio. Euro), die *Europäische Bank für Wiederaufbau und Entwicklung – EBWE* (mit 186,7 Mio. Euro), die *Europäische Investitionsbank – EIB* (mit 280,4 Mio. Euro) und die (der Weltbankgruppe zugehörige) *International Finance Corporation – IFC* (mit 154,1 Mio. Euro). Die IFC plante der Fraport Greece ebenfalls exklusiv sogenannte „Zinsswaps“ (in Euro) bieten, um der Gesellschaft zu helfen, mögliche Schwankungen bei den Zinssätzen auszugleichen.⁹

Es kam zu einem Konflikt zwischen der Fraport und der Dachorganisation der Verbände der zivilen Luftfahrtsbehörde (OSYPA) in Griechenland. Die Gewerkschaft vertrat die Meinung, dass die Vereinbarung den sich auf die Verfälschung des Wettbewerbs beziehenden Artikel 106 des Vertrags über die Arbeitsweise der Europäischen Union (AEUV) verletze. Die EU-Kommission jedenfalls aber erlaubte die Übernahme der 14

⁸ Deutsche Telekom kauft weitere 5 Prozent an OTE. 21.3.2018 16:14. <https://www.teltarif.de/deutsche-telekom-ote-cosmote-albanien-rumaenien-griechenland/news/72059.html>

⁹ Fraport erwirbt Griechenlands Flughäfen mit ... griechischem Geld. 31. März 2017. <https://www.griechenland-blog.gr/2017/03/fraport-erwirbt-griechenlands-flughaeefen-mit-griechischem-geld/2139647/>.

Flughäfen durch Fraport für die Konzessionsgebühr von 1,23 Milliarden Euro.¹⁰

Deutsche Invest kauft Mehrheit an Hafen Thessaloniki

Eine weitere *market penetration investment* von deutschen Interessen findet nächstes Jahr in Griechenland statt.

Ein Konsortium um Deutsche Invest kaufte am 23.3.2018 für 232 Millionen Euro Anteile von 67 Prozent am zweitgrößten Hafen Griechenlands. Der Fonds erwarb zusammen mit den Partnern Terminal Link aus Frankreich und der zypriotischen Belterra Investments am Hafen Thessaloniki.¹¹

Als weitere relativ große deutsche Handelsketten, also auch *market penetration investments*, die in Griechenland tätig sind, sind *Media Markt* und *Praktiker* zu verzeichnen. Die Kleinhandelskette Aldi aus dem Lebensmittelsektor versuchte ebenfalls, auf dem griechischen Markt Fuß zu fassen, aber der Konkurrent Lidl hatte sich bereits etabliert und ließ keinen Raum für eine weitere deutsche Kleinhandelskette im Lebensmittelbereich.

Schlussfolgerung

Wie in der Literatur zur FDI bereits weit und breit vertreten (SCHOLZ 2013: 121) handelt sich bei den obigen deutschen Investitionen in Griechenland um Investitionen, die zum Ziel die Durchdringung des Marktes des Gastlandes (*market penetration*) haben. Sie tragen nicht zur Verbesserung der wirtschaftlichen Situation des Gastlandes bei, sondern zur weiteren Expansion der deutschen Wirtschaft. Was aber tatsächlich der griechischen Wirtschaft helfen könnte, argumentiert Professor Johann

¹⁰ Griechenland – Blog. Kommission nickt Fraport-Deal mit Griechenland erneut ab. <https://www.griechenland-blog.gr/2017/01/kommission-nickt-fraport-deal-mit-griechenland-erneut-ab/2139295/>. Handelsblatt, 17.3.2017 Fraport kann 14 Flughäfen übernehmen. www.handelsblatt.com/unternehmen/handel-konsumgueter/griechenland-fraport-kann-14-flughaefen-uebernehmen/19533486.html?ticket=ST-2248062-drgg0nkVcYvpDgC3xCx-ap3.

¹¹ Handelsblatt, Deutsche Invest kauft Mehrheit an Hafen Thessaloniki. <https://www.handelsblatt.com/unternehmen/handel-konsumgueter/privatisierung-deutsche-invest-kauft-mehrheit-an-hafen-thessaloniki/20774532.html?ticket=ST-2250537-gebZBWRObc2AwezaolUK-ap3>.

Graf Lambsdorf von der Universität Passau, ist, griechische Produkte zu importieren,¹² also die griechische Wirtschaft zu unterstützen und sie nicht zu stürzen, wie es die Handelsbilanz oder die Marktpenetration Griechenlands durch deutsche Investitionen zeigen.

Nach dieser kurzen Darstellung der deutsch-griechischen Wirtschaftsbeziehungen in den ersten zwei Dekaden des dritten Jahrtausends stellt man fest, dass die Beziehungen beider Länder schon immer eng waren, aber von unterschiedlicher Qualität. Griechenland kehrt gewissermaßen dorthin zurück, wo es vor 180 Jahren stand. So schickte man König Otto im Jahr 1841 aus Sympathie nach Griechenland, weil sich die Griechen nach der Fortsetzung des Byzantinischen Reiches sehnten und sich die damaligen Großmächte nur auf einen neutralen König einigen konnten. Ähnlich sehnt sich heute die griechische Elite nach der Vormundschaft der deutschen Wirtschaft.

Bei der deutschen Elite hat sich jedoch der Philhellenismus zu einer wirtschaftlichen Expansionspolitik umgewandelt.

Der Hauptunterschied zwischen der damaligen Zeit und heute besteht darin, dass damals die deutsche Präsenz in Griechenland zwangsweise von außen durchgesetzt wurde, während sie heute quasi freiwillig von den Griechen angeboten wird.

Was die Basis für die Beziehung beider Gesellschaften betrifft, so gilt meines Erachtens der Spruch Hölderlins (1822) in seinem Roman *Hyperion*:

Ich verspräche gerne diesem Buche die Liebe der Deutschen. Aber ich fürchte, die einen werden es lesen, wie ein Compendium, und um das *fabula docet* sich zu sehr bekümmern, indeß die andern gar zu leicht es nehmen, und beide Theile verstehen es nicht ... (S. 3).

Für die griechische bzw. Balkanseite schrieb er:

(...) die rohen Albaner und die andern guten kindischen Griechen, die mit einem lustigen Tanze und einem heiligen Märchen sich trösten über die schmähliche Gewalt, die über ihnen lastet (...). (S. 157).

¹² Professor Johann Graf Lambsdorf Makroökonomische Vorlesung II zu Eurokrise und Griechenland. www.youtube.com/watch?v=K6OwtI0d3J0, geladen am 14.7.2015.

Literatur

- ACKERMANN, Josef (2011): *Europa und seine Finanzmärkte: Status Quo und Perspektiven*. Deutsche Bank. Hôtel de Beauharnais, Paris 3. November 2011.
- ADAMS, Willi Paul (2008): *Die USA im 20. Jahrhundert*. München: Oldenbourger Wissenschaftsverlag.
- ANASTASAKIS, Othon (2005): "The Europeanization of the Balkans", *The Brown Journal of World Affairs*. Summer/Fall, Volume XII, Issue 1, 77-88.
- ASPINWALL, M. (2009): "NAFTA-ization: Regionalization and Domestic Political Adjustment in the North American Economic Area", *JCMS*, 47(1), 1-24.
- BANKENVERBAND (2013): Stellungnahme des Bankenverbandes zum Grünbuch der Europäischen Kommission „Langfristige Finanzierung in Europa. Bundesverband deutscher Banken e. V. Berlin.
- BENNETT, Herman; ESCOLANO, Julio; FABRIZIO, Stefania; GUTIÉRREZ, Eva; IVASCHENKO, Iryna; LISSOVOLIK, Bogdan; MORENO-BADIA, Marialuz; SCHULE, Werner; TOKARICK, Stephen, XIAO, Yuan, and ZARNIC, Ziga (2008): "Competitiveness in the Southern Euro Area: France, Greece, Italy, Portugal, and Spain", *International Monetary Fund Working Paper WP/08/112*.
- BOHNEN, Klaus (1978): „Europäisches Bewusstsein in der Krise. Unveröffentlichter Briefwechsel zwischen Stefan Zweig und Georg Brandes, *Orbis Litterarum*, 33, 220-237.
- BROCKE, Hartmut; KARSTEN, Andreas (2007): *Zu einer gemeinsamen Kultur der Zusammenarbeit zwischen der Zivilgesellschaft und kommunaler Politik und Verwaltung Menschenrechtsbildung und Jugendpartizipation*. Centre Français de Berlin.
- BUETTNER, Thiess; RUF, Martin (2005): "Tax incentives and the location of FDI: evidence from a panel of German multinationals", *Deutsche Bundesbank. Economic Studies* 17.
- BUNDESMINISTERIUM FÜR BILDUNG UND FORSCHUNG (2013): *Stellungnahme der Bundesregierung zum Grünbuch der EU Kommission. Der Europäische Forschungsraum: Neue Perspektiven*. Berlin.
- CAPLING, Ann; NOSSAL, Kim, R. (2009): "The contradictions of regionalism in North America", *Review of International Studies* 35, 147.

- DEUTSCHER BUNDESTAG (1978): 8. Wahlperiode. Auswärtiger Ausschuss. 29./31. Mai 1978. Thema: «Erweiterung der EG nach Süden».
- DUINA, Francesco (2004): "Regional market building as a social process: an analysis of cognitive strategies in NAFTA, the European Union and Mercosur", *Economy and Society*, 33/3 August.
- DUNNING, H. John (1993): *Multinational Enterprises and the Global Economy*, Addison Wesley, Wokingham.
- EFLER, Michael (2001): „Nafta – das Kapitel 11“, *Europa Magazin, EU, kritisch ökologisch-sozial*.
www.google.gr/#q=Nafta++das+Kapitel+11.
- EUROPÄISCHE KOMMISSION (2013): *Grünbuch. Langfristige Finanzierung der Europäischen Wirtschaft*. Brüssel COM 150 Final.
- EUROPÄISCHE ZENTRALBANK (2007): *Die Geschichte des Euro*. Frankfurt am Main.
- EUROPÄISCHES PARLAMENT (1999): *Öffentliche und private Investitionen in der Europäischen Union*. Luxemburg.
- GERHARDS, Jürgen (2000): „Europäisierung von Ökonomie und Politik und die Trägheit der Entstehung einer europäischen Öffentlichkeit“, *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie*, Sonderheft 40, 277-305.
- GILLINGHAM, John (1991): *Coal, Steel, and the Rebirth of Europe, 1945-1955*. Cambridge.
- HABERMAS, Jürgen (1992): „Staatsbürgerschaft und nationale Identität“. In: ders. *Faktizität und Geltung. Beiträge zur Diskurstheorie des Rechts. Staatsbürgerschaft und nationale Identität*. Frankfurt/M.: Suhrkamp.
- HARDIMAN, Thomas P. (1999): „The Euro in EU Integration“, *The Brown Journal of World Affairs*. Summer/Fall. Vol. 6/2, 195-207.
- HARVEY, Campbell R.; LUNDBLAD, Christian T.; SIEGEL, Stephan (2013): "The European Union, the Euro, and equity market integration", *Journal of Financial Economics*, 109(3), 583-603.
- HEFEKER, Carsten (2006): „Die Europäische Währungsintegration nach dem Zweiten Weltkrieg: Politik, Ideologie oder Interessen“. In: *Hamburgisches Welt-Wirtschafts-Archiv (HWWA)*. Hamburg Institute of International Economics, Discussion Paper 347.

- HICKEY, Donald R. (2001): "Der Krieg von 1812: Still a Forgotten Conflict?", *The Journal of Military History* 65(3), 741-769.
- HÖLDERLIN, Friedrich: *Hyperion oder der Eremit in Griechenland*. Band 1. In der Gotta'schen Buchhandlung. Stuttgart, Tübingen 1822.
- JUNGNICKEL, Rolf; KELLER, Dietmar (2003): „Deutsche Direktinvestitionen im Europäischen Integrationsprozess“, *Wirtschaftsdienst-Zeitschrift für Wirtschaftspolitik (1998-2007)*, 83/10, 670-674.
- KLODT, Henning; MAURER, Rainer (1996): Working Paper: Internationale Direktinvestitionen: Determinanten und Konsequenzen für den Standort Deutschland. *Kieler Diskussionsbeiträge* 284, provided in cooperation with: Kiel Institute for the World Economy.
- LADRECH, Robert (1994): "Europeanization of Domestic Politics and Institutions: The Case of France", *Journal of Common Market Studies*, 32/1, 69-88.
- LANE, R. Philip (2012): "The European Sovereign Debt Crisis", *The Journal of Economic Perspectives*, 26/3, 49-59.
- MILLER, Linda (1972): *The State of Europe: A Europe of States? The European Community in the 1970s*.
- NUNNENKAMP, Peter (2006): „Was von ausländischen Investitionen zu erwarten ist. Unbegründete Ängste in den Heimatländern, übertrieben Hoffnungen in den Gastländern?“, *Zeitschrift für Wirtschaftspolitik*, 55/1, 20-44.
- OLSEN, Johann P. (2002): "The Many Faces of Europeanization", *Journal of Common Market Studies*, 40/5, 921-952.
- OZAWA, Terutomo (1992): "Foreign direct investment and economic development", *Transnational Corporations*, I/1, 27-54.
- POWELL, Charles (2003): "Fifteen years on: Spanish membership in the European Union revisited". Paper presented at the conference, "From isolation to integration: 15 years of Spanish and Portuguese Membership in Europe," *Minda de Gunzburg Center for European Studies*, Harvard University, 2-3 November 2001.
- RISSE, Thomas; ENGELMANN- MARTIN, Daniela; KNOPE, Hans Joachim; ROSCHER, Klaus (1999): "To Euro or Not to Euro? The EMU and Identity Politics in the European Union", *European Journal of International Relations*, 5/2, 147-187.
- ROSS, George (2012): "Economic and Monetary Union. Twenty Years after Maastricht: Case Studies in European Union Intergovern-

- mentalism”, *Societe Quebecoise de Droit International*, Hors-série (décembre 2012), 173-184.
- RUKSER, Udo; THIELE, Albert (1946): 1946. *Deutsche Blätter*. Santiago de Chile, 29, 69.
- SCHOLZ, Joachim (2013): *Wert und Bewertung internationaler Akquisitionen*. Wiesbaden: Paperback.
- SCHUBERT, Jens M.; SCHWITHAL, Tim Torsten (2008): “Lisbon – The End of European Integration?”, *European Law / Europarecht*, 4/1, 23-32.
- SCHULZ, Stefan (2009): *Die andere Demokratie der Europäischen Union*. Bielefeld. PDF.
- SPAHN, Peter (2011): „Die Euro-Verschuldung der Nationalstaaten als Schwachstelle der EWU“, *Wirtschaftsdienst* 8, 531-536.
- SPOHR, Kristina (2000): “Between official history, academic scholarship, and political memories”, *The Historical Journal*, 43/3, 869-888.
- SWEEZY, Paul M. (1976 [1942]): *Theorie der kapitalistischen Entwicklung*. Frankfurt am Main.
- TIETJE, Christian (2009): „Die Aussenwirtschaftsverfassung der EU nach dem Vertrag von Lissabon“, *Beiträge zum internationalen Wirtschaftsrecht* 83, 1-23.
- TOCQUEVILLE, Alexis (1976 [1835]): *Die Demokratie in Amerika*. München: dtv.
- TREIB, Oliver (2008): „Zwischen Parteipolitik und nationalen Interessen: Regierungs-Oppositions-Gegensätze im EU-Verfassungskonvent“, *Österreichische Zeitschrift für Politikwissenschaft (ÖZP)*, 37/3, 337-356.
- VDMA (Verband Deutscher Maschinen und Anlagebau) (2013): *Auslandsinvestitionen Daten für den Maschinenbau*. Frankfurt am Main.

Fília heißt Freundschaft auf Griechisch, aber Fília ist ein Bergdorf auf Lesbos

Peter OEHLER, Frankfurt am Main

Bei einer meiner zahlreichen Griechenlandreisen hat es mich auch einmal in das etwas abseits gelegene Bergdorf Fília verschlagen, das im Nordwesten der Insel Lesbos liegt. Ulrike Krasberg, eine Ethnologin mit der ich befreundet bin, hatte mich dorthin eingeladen, und so war ich bei ihr in ihrem alten, kleinen Steinhaus zu Gast. Sie besitzt dieses Haus bereits seit 1980, kommt regelmäßig hierher, und es dient ihr auch als Basisstation, um ihre Feldforschung vor Ort zu betreiben. So ist dann auch ihr Buch *Kalitheia – Männer und Frauen in einem griechischen Dorf* entstanden, das 1996 im Frankfurter Campus-Verlag erschienen ist. Darin geht es gerade um das Dorf Fília, Kalitheia ist nur ein fiktiver Name dafür. Wobei es gedauert hat, bis Ulrike Krasberg in Fília von der Dorfgemeinschaft auch voll als Mitglied akzeptiert worden ist. Sie hat mir einmal erzählt, dass sie auf der Platía unbeabsichtigt einem Gespräch zweier Männer lauschen konnte, wo der eine zum anderen über sie meinte: „Καλή γυναίκα“, also „Gute Frau“, und der andere ihm antwortete: „Ναί“, „Ja“. Ab diesem Zeitpunkt wusste sie, dass sie in diesem Dorf wirklich angekommen und angenommen war.

Aber auch für mich als Gast in Fília war der Aufenthalt immer eine Gelegenheit, mir einige Zusammenhänge zu verdeutlichen. Insbesondere zwei Sachen fallen mir ins Auge: Zum einen hat die Arbeitsmigration der Griechen einen großen Einfluss auf die Entwicklung dieser Dörfer genommen. Zum anderen fällt auf, dass es beim Umgang mit der Finanz- und Wirtschaftskrise in Griechenland seit 2010 einen starken Kontrast zwischen Stadt und Land gibt.

Viele ehemalige Gastarbeiter sind zurückgekehrt, und haben hier ein Geschäft aufgemacht oder ein Haus gebaut. Diese verstärkte Bau- und Wirtschaftstätigkeit ist dabei auch den anderen Dorfbewohnern zu Gute gekommen. Ein Beispiel hierfür sind Méni Fotóglou und ihr Mann Chrístos. Beide haben früher als Gastarbeiter in Aalen im Schwäbischen gearbeitet, um sich dann von dem erarbeiteten Geld Ende der 1970er Jahre ein Kafeníon auf der Platía in Fília zu kaufen, das sie bis auf den heutigen Tag betreiben. Für die Griechen, die in der Diaspora leben, ist es ganz typisch, dass sie im Sommer nicht primär Urlaub machen, sondern

für einige Wochen in ihr Heimatdorf zurückkehren. Das merkt man auch in Fília, wenn plötzlich Verwandte auftauchen, der Sohn mit Frau und neuem Enkelkind eines Dorfbewohners zum Beispiel. Und so stellt sich für viele dieser Griechen spätestens ab einem bestimmten Alter die Frage, ob sie weiterhin jeden Sommer nach Fília kommen wollen oder ob sie als Rentner dauerhaft zurückkehren.

Auch wenn die Trennungen vielleicht nicht mehr ganz so strikt sind, wie das Ulrike Krasberg in ihrem Buch noch verzeichnete, stimmt es noch weitgehend: „Die Kaffeehäuser sind die Domäne der Männer, die der Frauen die Wohnhöfe“. Zu bestimmten Zeiten trifft man in den Kaf-enía und auf der Platía nur alte Männer an. In den Innenhöfen und auf der Gasse sind es überwiegend Nachbarinnen, die ein Schwätzchen halten. Dabei hat Fília schon seinen dörflichen Charakter erhalten. Auch dass immer noch regelmäßig Straßenhändler mit ihren verstaubten und verbeulten Pickups lautstark durch die engen Gassen von Fília fahren, um ihre Waren anzupreisen: Ein bis zwei Fischhändler pro Tag, Gemüse- und Obsthändler, Haushaltswaren etc.

Auch eine zerfallene Moschee und ein baufälliges Minarett stehen noch im Ort. Es sind Überbleibsel. Denn nach der kleinasiatischen Katastrophe von 1922 wurden nicht nur weit über eine Million Griechen aus der Türkei nach Griechenland ausgewiesen, sondern auch fast eine halbe Million Muslime aus Griechenland vertrieben. Und so mussten auch die muslimischen Dorfbewohner Fília damals verlassen. Eine kleine Anekdote mag verdeutlichen, dass es immer noch Verbindungen gibt. Während meines Aufenthalts kamen zwei junge Türken mittags ins Dorf, die nach ihrem Onkel fragten. Seine Besonderheit: Er hat sechs Finger an jeder Hand. Abends auf der Platía fiel einem der Dorfbewohner ein, dass hier wirklich einmal ein Mann mit sechs Fingern im Dorf gelebt hat, der aber längst tot ist. Das könnte wirklich der Gesuchte gewesen sein. Aber zu diesem Zeitpunkt waren die beiden Türken bereits abgereist.

Wenn man ein griechisches mit einem deutschen Dorf vergleicht, so kann man ein paar wesentliche Unterschiede feststellen. Denn die Griechen „ticken“ schon irgendwie anders. Das mag daran liegen, dass sie durch das fünfhundert Jahre währende Osmanische Reich geprägt worden sind. Generell hat die Familie für Griechen eine große Bedeutung. Und damit ist nicht nur die Kernfamilie gemeint, sondern auch die nähere Verwandtschaft. Die Familie ist in Griechenland dabei die kleinste Wirtschaftseinheit. Dieser enge Zusammenhalt wird durch die Dorfgemein-

schaft ergänzt. Man hilft sich untereinander, man kann sich aufeinander verlassen, auch geprägt durch eine ausgewachsene Skepsis über „die da oben“, also den Staat und seine Institutionen: „Wir hier unten kümmern uns um uns selbst. Die da oben helfen uns nicht.“ Auch diese Mentalität „Wozu also Steuern bezahlen?“ kommt von daher. Und auch hier zeigt sich ein Kontrast zwischen Stadt und Land. Denn in den griechischen Großstädten ist dieser Familienzusammenhalt längst nicht mehr so ausgeprägt. Und das ist ein Grund, warum die Menschen in den griechischen Dörfern viel besser mit der Krise umgehen können als die Stadtmenschen. Hinzu kommt, dass die Dorfbewohner ja überwiegend schon ihr eigenes Haus haben, selbst Gemüse anbauen, untereinander tauschen etc. Damit ist die Grundversorgung schon einmal gesichert. Geld wird nur für zusätzliche Ausgaben wie Strom, Wasser, Auto etc. benötigt. Viele hier in Filía haben zwei, drei Jobs. Wenn einer davon wegfällt, reicht es oftmals noch aus. Ärmere Dorfbewohner werden unterstützt, indem die Landfrauen Geld für sie sammeln. Beispielsweise wurde ein Landstreicher, der aus Filía kam, auch vom Dorf unterstützt. Die Krise kann solch einem Dorf also nicht viel anhaben, im Gegensatz zur Stadt.

Eine Dorfbewohnerin, die als Kürschnerin im Frankfurter Bahnhofsviertel gearbeitet und jahrzehntelang in Offenbach gelebt hat und jetzt als Rentnerin in Filía lebt, hat auf die Frage, wo es verarmte Griechen gibt, zu mir gemeint: „In Dörfern nein, in Dörfern nicht. Da ist es nicht so, weil machst du deine Gärten, machst du Tomaten, machst du, pflanzt du Zucchini zum Beispiel, Aubergine und alles. Aber in großen Städten kaufst du auch die Petersilie.“ Zu den vielen Griechen, die in Athen leben: „Die ist nicht von Athen. Die ist von einem kleinen Dorf, diese ... gewandert, und mietet eine Wohnung, und jetzt kann nicht seine Miete zahlen. Und in Dorf, die geht weg und lässt' sein Grundstück, wo hat er Bäume, Olivabäume und so ... vergammelt, sozusagen. Und Hauptsache wohnt in Stadt.“

Aber wie steht es um die Zukunftsperspektive von Filía? In den 1990er Jahren gab es noch 900 Einwohner in Filía. Im Moment leben nur noch fünf, sechs hundert Menschen dort. Die Offenbacher Griechin: „Die Zukunft, für die jungen Leute ist es nett, ist keine Zukunft. Darum die jungen Leute müssen auswandern. Das ist normal. Im Land bleibt nur die älteste Leute.“ Wobei die in der Talebene liegende und nur elf Kilometer entfernte Kreisstadt Kalloní auch eine ziemliche Bedeutung für das Dorf Filía hat. Gerade Kalloní hat durch die Arbeitsmigration sehr stark an

wirtschaftlicher Kraft gewonnen, man spricht von einer „Boomtown“. Es gibt zahlreiche Geschäfte und Firmen, die auch vielen, insbesondere jüngeren Bewohnern von Fília Arbeit verschaffen.

Und so kam im Dorf schon vor einigen Jahren die Idee auf, ob man nicht irgendwie am Tourismus partizipieren könnte. Denn die beiden Städte Mólivos und Pétra (sowie das kleinere Anaxós), die Hochburgen des Tourismus auf Lesbos an der Nordküste, liegen gerade einmal 19 bzw. 13 Kilometer von Fília entfernt. Es gibt ein paar Familien aus Fília, die Pensionen in Anaxós oder Pétra betreiben, also bereits am Tourismus partizipieren. Dagegen gibt es keine offizielle Übernachtungsmöglichkeit in Fília.

Dem Popen Papás Siméon lag das kleine Heimatmuseum von Fília, das seit vielen Jahren geschlossen ist, im Magen. Und so entwickelte sich nach und nach im Dorf die Idee, es wiederherzurichten, um damit auch Tagestouristen aus Mólivos und Pétra anzulocken. Unterstützung fand die Idee auch bei Méni Fotóglou. Die Touristen könnten in dieser Gegend auch wandern. Wobei aber hier noch einiges fehlt. Manche meiner Wanderungen hier um Fília herum wurden unsanft unterbrochen, da die Grundstücke eingezäunt, die Wege fast alle mit Brombeeren und Efeu zugerankt sind, oder ich wurde auf einem Gehöft von kräftigen Bullen zur Umkehr genötigt. Auch zeichnen sich die Wanderwege um Fília durch die fehlende Beschilderung aus, im Gegensatz zu der Gegend um Mólivos und Pétra.

Und so ist der Part, das Heimatmuseum wiederherzurichten und aufzufrischen, an Ulrike Krasberg gefallen. Sie hält Seminare an der Universität des 3. Lebensalters an der Goethe-Universität Frankfurt am Main. Und so konnte sie es einrichten, dass sie ein Seminar mit passendem Thema halten konnte. Ihre Seminarteilnehmer waren schon mehrfach mit ihr in Fília, um diese Aufgabe anzugehen. Das Museum steht mittlerweile kurz vor der Wiedereröffnung.

Die Offenbacher Griechin hat mir gegenüber die Meinung des Dorfes ausgedrückt: „Also für das Museum das sehe ich auch gut. Weil das ist für die Dorf. Obwohl, ich sage Ihnen, die Griechen interessiert net. Ich sage, die Zeit wo ist die Ulrike mit der Gruppe hier, okay, sagt der Grieche: o-mi-mi-so-und-so. Wenn die zu wird: Kein Interesse.“ Aber diese Einstellung ist schon sehr verständlich, denn: Wer geht schon in das Heimat(kunde)-Museum in seiner Heimatstadt?

Der Eingangsbereich des Museums ist der Familie Karagiannopoulou gewidmet, den alteingesessenen Gönnern von Fília. Dazu gehört ihr Stammbaum als Mobile von alten Fotos. Auch die Arbeitsmigration wird thematisiert. Auf einem Plakat steht „Αναχώρηση στον κόσμο“, also „Abreise in die Welt“. Zu sehen ist eine Weltkarte, auf der die Auswanderungen aus Fília nach USA, Venezuela, Großbritannien, Spanien, Deutschland, Afrika, Madagaskar, China und Australien mit roten Bindfäden markiert sind, sowie ein Foto aus den 1970ern, das zeigt, wie eine per Taxi abreisende Familie im Dorf von der Dorfgemeinschaft verabschiedet wird.

Erwähnenswert ist vielleicht noch Tsichrada, der Hausstrand von Fília. Der kleine Strand ist keine sonderliche Schönheit, wird überwiegend von Einheimischen zum Baden genutzt. Es gibt sogar kostenlose Liegen. Man kann dort herrlich schwimmen, sogar mit Wellengang, und hat einen wunderschönen Blick auf das türkische Festland, das gerade mal 15 Kilometer entfernt liegt. Tsichrada liegt sieben Kilometer von Fília entfernt, so dass ein Auto oder zumindest ein Moped unerlässlich ist, um dort hinzukommen. Generell kann man sagen, dass man in Fília ohne Auto relativ aufgeschmissen ist. Es verkehren nur drei Busse in jeweils beide Richtungen pro Tag. Und so ist es hier noch sehr üblich, dass man Leute (vom Dorf) mitnimmt, zum Beispiel in seinem Mietwagen.

Jeder Aufenthalt in Fília endete bis jetzt damit, dass ich früh aufstehen musste, um den Überlandbus um 7:30 Uhr zurück nach Mytilini zu bekommen. Dabei kam ich immer bei der Platía vorbei, habe mich von Méni verabschiedet, und wenn ich dann über die Platía in Richtung Bushaltestelle weiterging, schallte mir jedes Mal ein „Kaló taxídi“ hinterher, eine „Gute Reise“.



Abb.1: Der Strand von Tschirada. Foto: Oehler, Juli 2019.



Abb.2: Der Friedhof von Fília. Foto: Oehler, Juli 2019.



Abb.3: Eines der Kafeníá auf der Platía. Foto: Oehler, Juli 2019.



Abb.4: Männer im Kafeníon auf der Platía. Foto: Oehler, Juli 2019.

Ein Fest auf der Höhe

Burkhard MEYER, Kassel

Inmitten der fruchtbaren Ebene Pisses auf der Insel Kea erhebt sich ein Bergrücken, dessen Hänge durch ein Netz von Terrassen und Einfriedungen aus Feldstein gegliedert sind. Von der braunen, fast vegetationslosen Kuppe leuchtet, frisch geweißt, die Kirche der Verklärung.

Deren einzige Glocke läutet heute bereits am frühen Morgen. Alljährlich begeht an diesem Tag, dem 6. August, die Ostkirche das Fest der Verklärung des Erlösers, ἡ μεταμόρφωσις τοῦ Σωτῆρος. Dieses Fest gehört zu den ältesten Festen überhaupt und zählt zu den Hoch-Festen des orthodoxen Kirchenjahres. In Griechenland erfreut es sich besonderer Beliebtheit. Mit großer Freude und Feierlichkeit wird es begangen. Viele Kirchen, vorwiegend auf Bergen, sind dem Geschehen der Verklärung gewidmet, so auch unsere kleine Kirche auf der Kykladeninsel Kea.



Abb. 1: Kapelle auf dem Berge. Foto: B. Meyer.

Der frühe Glockenklang dieses Kirchleins auf der Höhe ruft Bauern, Hirten, Fischer, auch einige griechische Urlauber aus der Ebene Pisses

zum Festgottesdienst auf den Berg. Als einziger ξένοϛ, Fremder, mache ich mich auf den Weg. Früher waren es Esel, Mulis oder die eigenen Füße, die zur Kirche der Verklärung emportrug. Heute sind es Autos, nur wenige Esel oder Mulis. Außer dem Priester und seiner Familie, zwei Kirchensängern und mir hat keiner den alten Fußweg gewählt.

Der Weisheit der Straßenplaner ist es zu danken, dass alle, auch die Autofahrer, den letzten Anstieg zu Fuß zurücklegen müssen. Auf der Höhe begrüßt eine Stele und die blau-weiße Fahne des neuen Hellas die Ankömmlinge. Wo jetzt die Kirche der Verklärung steht, befand sich im Altertum ein Heiligtum des Gottes Apoll. Wie häufig begegnet uns auch hier die Kontinuität zwischen Antike und Christentum. Apollo – der Lichtgott. Ich erinnere mich: Auf dem wohl ältesten Christus-Mosaik in der Kirche Osios David in Thessaloniki (5. Jahrhundert) wird Christus selbst im Bild des bartlosen Apoll dargestellt – als der also, der das Licht bringt.

Was Licht sein kann, erlebe ich an diesem Morgen auf der Höhe einer Kykladeninsel. „Licht ist dein Kleid, das du anhast“, so besingt der Psalmist den Schöpfer (Ps 104, 2). Verklärendes, heiteres Licht der Ägäis erfüllt mich und lässt den Gesang der Schöpfung und ihres Schöpfers erahnen. Vom Licht singt man auch in der Kirche, vom Licht der Verklärung. Von diesem Licht kündigt auch die Festikone, auf deren Gehalt ich zum Schluss eingehe. Zunächst reihe ich mich ein in die Schar der Pilger, die das Kirchlein umstehen (Abb. 1). Der Gottesdienst, die festliche Liturgie, hat bereits begonnen. Ich geselle mich zu einer Gruppe, die unter einer Zypresse etwas Schatten sucht. Durch das geöffnete Kirchenfenster erreichen Fetzen der Liturgie mein Ohr, z.B. des Festliedes, des Kontakion „Auf dem Berge wurdest Du verklärt ... die Jünger schauten deine Herrlichkeit ... der du bist in Wahrheit der Abglanz des Vaters“.

Das Festlied nimmt Bezug auf das Evangelium des Tages (Mt 17, 1-8): „Jesus nahm Petrus und Jakobus und Johannes und führte sie allein auf einen hohen Berg“, so beginnt es. Der Höhepunkt: „und ER wurde verklärt vor ihnen, und sein Angesicht leuchtete wie die Sonne, und seine Kleider wurden weiß wie das Licht“ (V 1.2).

Auf dem ‚hohen Berg‘, einem Berg Galiläas, wird Jesus verherrlicht. Sichtbar wird er den Jüngern in einem alles überstrahlenden Licht, „Abglanz des Vaters“ tönt der Hymnus aus der Kirche. Die Jünger erstaunen, wie sie auf dem Berge Jesus in seiner Eigentlichkeit, seiner Ganzheit und Verbundenheit mit Gott, im Lichtsein vom Vater her, wahrnehmen.

Verklärung – so deutet das Evangelium, die Liturgie und das Bild des Festtages an – ist kein einmaliges Geschehen, das nur Jesus auf dem „hohen Berg“ Galiläas widerfährt, sondern Hoffnung, Lichtblick für uns Menschen und für unsere Welt. Das geheimnisvolle Geschehen der Verklärung entzieht sich zwar menschlicher Verfügbarkeit. Doch schreibt Erhard Kästner in seinem Athosbuch „Verklärung ist nicht etwas Fremdes. Wir alle leben auf Verklärung zu. Worauf sollten wir sonst hoffen.“ Das Fest der Verklärung beseelt die Zuversicht: Jesus Christus „der Abglanz des Vaters“, wir Menschen auf dem Weg, im Aufstieg zu Gott, dem Licht. Die Teilnehmer dieses Gottesdienstes auf dem Berge, umstrahlt vom Licht der Ägäis, mögen etwas von diesem Licht ahnen.

Der Duft des Weihrauchs und der Kerzen dringt aus dem Kirchenfenster und mischt sich mit der Hitze des Tages und dem Geruch von Zypressen, Thymian und Distel. Zikaden schreien und Möwen umschweben das Felsplateau.

Inmitten der Schöpfung wird der Gottesdienst begangen, hineingefeiert in den Kosmos – eine kosmische Liturgie, die Gemeinde eine Art Mikrokosmos. Spüren die Teilnehmer in und außerhalb der kleinen Kirche, wie dieser Gottesdienst über uns hinausführt, hinaufführt und beschwingt? Vielleicht brauchen wir die Offenheit und Spontaneität von Kindern, die gottlob zu jedem Kirchweihfest, so auch hier, dazu gehören.

Zum Schluss erhalten Jung und Alt, alle Teilnehmer dieses Gottesdienstes auf der Höhe durch den Priester das gesegnete Brot, das Antidoron. Auf einem geschmückten Tisch im Eingang der Kirche liegen Weintrauben als erste Früchte des neuen Jahres aus. Auch das von den Gläubigen gespendete Olivenöl wird im Rahmen einer Erntedankhandlung gesegnet. „Du hast durch dein Licht die ganze Welt geheiligt, wir lobpreisen Dich“, lautet das Segensgebet.

Inmitten der Kirche ist, von Kerzen erleuchtet und mit Gaben geschmückt, die Ikone der Verklärung aufgestellt, deren gemalte Botschaft ich uns zum Schluss nahebringe. Dazu wähle ich mit dem Mosaik aus der Klosterkirche Daphni bei Athen (11. Jahrhundert) eine der eindrucklichsten Darstellungen, die das Geschehen der Verklärung gefunden hat (Abb. 2). Das Mosaik lenkt den Blick auf die zentrale Gestalt Jesu Christi. Auf der Höhe eines felsigen Berges erscheint er als der Verklärte. Von Licht durchstrahlt ist sein leuchtend weißes Obergewand. Ein goldener Kreuzes-Nimbus liegt um sein Haupt. Die linke Hand hält eine Schriftrolle als

Hinweis auf das Licht des Evangeliums, seine Rechte bildet den Segens-Gestus.

Umschlossen ist der Verklärte von einem mandelförmigen Strahlenkranz, einer Mandorla, die gleichsam wie im Glanz des überirdischen Lichts schwebt. Das Blau der Mandorla ist Symbol der jenseitigen Welt, das Dunkel im Innern verweist auf die Verborgenheit Gottes. Als Zeichen der Herrlichkeit gehen von dem Verklärten goldene Strahlen in Form eines siebenzackigen Sterns aus. Auf der Bergkuppe zur Linken steht der bärtige Prophet Elias, seine rechte Hand weist auf den Verklärten. Zur Rechten erkennen wir, wieder auf einer Kuppe, den jugendlich dargestellten Mose. Seine rechte Hand zeigt auf Christus, seine Linke bewahrt die Tafel mit der Torah, der Gottesweisung. Mose und Elia repräsentieren das Gesetz und die Prophetie. Die messianische Zeit ist angebrochen, als deren Herold erscheint Elia, welcher Gott am Sinai in einer ‚Stimme verschwebenden Schweigens‘ vernahm. Mose kehrt wieder, mit dem Gott wie ein Freund zu seinem Freunde redete.

Im Gegensatz zu der ruhigen Dreiergruppe auf der Höhe sind am unteren Hang die drei Jünger in staunender Erregung wiedergegeben. Der überwältigte Petrus links zeigt auf den Verklärten, Johannes, der Lieblingsjünger (Mitte), hat sich abgewendet und scheint den Schlaf zu suchen, während Jakobus (rechts) sich mit seiner rechten Hand vor dem strahlenden Licht schützt, das aus der Mandorla bricht.

Die Ikone, das Bild der Verklärung, führt den Betrachter zu einer tiefen Schau. Dostojewski hat Recht: „Der Ikone der Verklärung Christi ist es eigen, dass sie der Seele ermöglicht, andere Welten zu berühren“. Eine ungeahnte, eine umfassende Wirklichkeit erschließt das Festbild. Erst im Einklang mit dessen Perspektive wird irdische Realität als Schöpfung erkennbar.

Ich halte inne auf der Höhe dieses Inselberges: Über mir die Weite des Himmels in hellem Blau, um mich metallblau schimmerndes Meer der Ägäis (Abb. 1). Der Berg als ein Ort besonderer Gottesnähe, Ort des Aufstiegs nicht nur des äußeren, auch des inneren Menschen, Ausblick auf die Weite der Schöpfung und deren Schönheit, die mich innerlich erhebt. Die gesammelte Stimmung des morgendlichen Gottesdienstes auf der Höhe verdichtet sich im Licht der Ägäis und bringt in mir die Melodie der Schöpfung, ihres Schöpfers zum Klingen. ‚Licht ist dein Kleid, das du anhast‘.



Abb. 2: Die Verklärung Christi (Kloster Daphni)

Alankuyu. Eine Romasiedlung bei Komotini¹

Mustafa OSMAN, Weimar

Einleitung

Die ausschließlich von Roma bewohnte Siedlung Alankuyu befindet sich am östlichen Rand der Stadt Komotini und ist auf Satellitenbildern der Stadt unmittelbar an seiner kleinteiligen und dichten Bauweise sowie am Grau seiner Wellblechdächer erkennbar (s. Abb.1 u. 2). Für die Bewohnerschaft ist seit einigen Jahren eine Umsiedlung seitens der Stadtverwaltung geplant. Im Folgenden soll versucht werden, die Dimension der sozialen Ausgrenzung der Roma in Alankuyu zu erfassen und mögliche Effekte der geplanten Umsiedlung zu beschreiben. Methodische Grundlage ist eine zweiwöchige Forschungsreise nach Alankuyu, auf der ich narrative Gespräche und semistrukturierte Leitfadeninterviews mit Betroffenen und stadtentwicklungspolitischen Verantwortlichen führte.

Alankuyu ist dabei weder ein administrativ abgegrenztes Stadtviertel noch eine Nachbarschaft innerhalb der Stadt Komotini. Dies bedeutet jedoch nicht, dass innerhalb oder außerhalb des Viertels keine Wahrnehmung existiert, Alankuyu als eigenständiges Viertel zu begreifen. Es kann sogar behauptet werden, dass Alankuyu über einen ausgesprochen starken eigenständigen Viertelcharakter verfügt, was nicht zuletzt auf die Bevölkerungszusammensetzung, aber auch auf die baulich-räumliche Gestalt, die sich deutlich von anderen Teilen der Stadt abhebt, zurückzuführen ist. Generell kann vorweg gesagt werden, dass sowohl seitens der Bewohner_innen des Viertels, aber auch beim Blick von außen, Alankuyu als distinktes Viertel innerhalb Komotinis wahrgenommen wird.

¹ Der folgende Artikel beruht auf den Ergebnissen meiner Bachelorarbeit im Studiengang Urbanistik an der Bauhaus-Universität Weimar (Betreuung: Prof. Frank Eckhardt, Weimar, und Prof. Thede Kahl, Jena), in der ich die Entwicklungsperspektiven der informellen und deprivierten Romasiedlung Alankuyu (gr. *Άλάν Κομπού*) in der nordgriechischen Stadt Komotini analysiere.

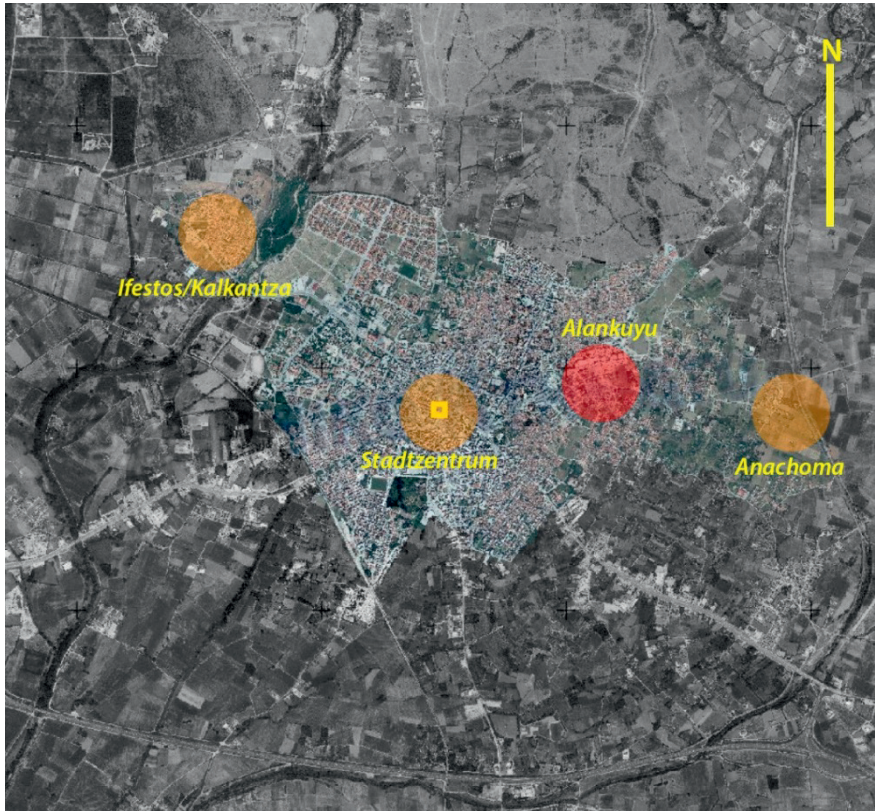


Abb. 1: Luftbild von Komotini samt Verortung relevanter, im Artikel angesprochener Orte im weiteren Umkreis Alankuyus. Eigene Darstellung auf Kartengrundlage des Griechischen Umwelt- und Energieministeriums (YPEN).



Abb. 2: Luftbild von Alankuyu und der unmittelbar angrenzenden Nachbarschaft. Eigene Darstellung auf Kartengrundlage des Griechischen Umwelt- und Energieministeriums (YPEN).

Mediale Darstellung

Deprivierte und segregierte Viertel und Siedlungen sind oft mit externen Stigmata konfrontiert, die nicht zuletzt auch medial überliefert werden. Zu diesem Zweck wurde mit der Suchmaschine Google eine Online-recherche zum Suchbegriff „αλαν κορυφου“ betrieben. Diese lieferte dabei rund 223 Ergebnisse und bot beim Überfliegen der Ergebnisse erste Anhaltspunkte für Themen und Ereignisse, die eine Beziehung zu Alankuyu aufwiesen.

Eine weniger eingeschränkte Suche zu Zeitungsartikeln, die das Viertel betreffen, wurde dabei unter Beibehaltung des Suchbegriffs und Eingrenzung der Suche auf die Domains zweier lokaler Zeitungen in Komo-

tini, namentlich die der Zeitungen *Chronos* und *Paratiritis tis Thrakis*, vorgenommen. Bei ersterer waren 49 Ergebnisse vorzufinden, die überwiegend Links zu entsprechenden Artikeln darstellten, in denen Alankuyu explizit oder indirekt ein Thema darstellte. In der Zeitung *Paratiritis* wurden 24 Ergebnisse erzielt, in denen der Suchbegriff „αλανκουγιου“ vorkam. In den meisten Fällen wurden dabei die prekäre Situation im Viertel und das Umsiedlungsprojekt behandelt.

Einzig der Mord an einem sechsjährigen Jungen aus Alankuyu im Januar 2017 scheint einen weiteren thematischen Schwerpunkt zu bilden. Diesen Vorfall betreffend erschienen in der Zeitung *Chronos* sechs und in der Zeitung *Paratiritis* vier Artikel. Dabei wurde anfangs die Meldung verbreitet, dass der Täter aus Alankuyu sei, was nicht der Realität entsprach. Im Zuge dieses Vorfalls scheint aber auch gewissermaßen das Interesse der überregionalen Medien an Alankuyu gestiegen zu sein. So entstand im Kontext dieses Vorfalls eine Vielzahl der bei der unstrukturierten Suche gesichteten und als Ergebnis gelisteten Artikel. Dies scheint somit gewissermaßen auch indirekt für ein überregionales Echo zur sozialen Situation in Alankuyu gesorgt zu haben, wenngleich ein Mordfall ein eher negatives Bild auf die Nachbarschaft geworfen haben dürfte.

Bezogen auf einen Großteil der Themenschwerpunkte kann argumentiert werden, dass vor allem die lokalen Medien zu einer andauernden Aufmerksamkeit für die schwierigen Lebensbedingungen beitragen. Auch kann einem Großteil dieser eine hohe Sachlichkeit bei der Berichterstattung attestiert werden, wenn auch Schlagzeilen wie „die schlimmste Favela Griechenlands“, wie sie bspw. die griechische Ausgabe des Lifestyle-Magazins *Vice* verwendete, mitunter reißerisch klingen und mit der Bezeichnung Favela – so meine Annahme – eine gewisse Exotik suggerieren wollen.

Sicht der Nachbarschaft

Wie die Außenperspektive auf das Viertel und seine Bewohner_innen seitens anderer Gruppen in Komotini ist, kann zum Teil aus den bestehenden Vorurteilen gegenüber Roma, zum Teil aber auch aus den Erzählungen der interviewten Bewohner_innen abgeleitet werden. Es wurde zwar keine Befragung im herkömmlichen Sinne mit Bewohner_innen angrenzender Viertel durchgeführt, mitunter ergab sich jedoch die Gelegenheit, mit einigen Bewohner_innen der südlich von Alankuyu

gelegenen, überwiegend muslimischen Nachbarschaft Bağlar Mahallesi zu sprechen. So sagte beispielsweise ein älterer Herr, den ich zufällig auf der Straße antraf und nach dem Weg fragte und der sich nach dem Grund für mein Aufsuchen von Alankuyu erkundigte, dass er nicht an eine rasche Umsiedlung der Bewohner_innen Alankuyus glaube, auch wenn er sich dies wünschen würde, da er diese als „Fluch“ empfinde. Als ich ihn bat, dies zu konkretisieren und mir die Gründe für diese Einschätzung zu nennen, begründete er dies mit den auftauchenden Problemen, vor allem den Diebstählen. Diese Einzelmeinung lässt sich per se nicht auf eine Mehrheit in der Nachbarschaft übertragen. Die allgemein weit verbreiteten negativen Grundeinstellungen gegenüber Roma dürften aber auch hier mit berechtigter Annahme weit verbreitet sein, ebenso wie die Tendenz zu Verallgemeinerungen und der Projizierung abweichenden Verhaltens Einzelner auf die gesamte Gruppe.

Bezeichnungen für Alankuyu

Ein Blick auf die gebräuchlichen (alternativen) Bezeichnungen für Alankuyu offenbart mitunter auch die Wahrnehmung Alankuyus als eigenständigem Viertel. So werden im medialen wie auch offiziellen Sprachgebrauch im Griechischen, um auf die bauliche Situation und auf die Bevölkerungsstruktur hinzuweisen, die Begriffe *Kataulismos* (Elendsviertel) bzw. *Ikismos Roma* (Romasiedlung) verwendet. Darüber hinaus ist vereinzelt auch – alternativ zur Bezeichnung *Alankuyu* – die Bezeichnung *Terma Adrianoupoleos* (am Ende der Adrianopel-Straße) im Griechischen zu finden, was als lokalisierende Angabe zu verstehen ist, die die Lage Alankuyus „am Ende“ einer Straße betont. Auch ist die türkische Bezeichnung *Teneke Mahalle* (Blechviertel) zu hören, was nicht zuletzt eine Referenz zur oftmaligen Verwendung von Wellblech als ärmlichem Baumaterial darstellt. Die etablierte Bezeichnung in Komotini und im näheren Umkreis ist aber dennoch *Alankuyu*, dessen Etymologie mit hoher Wahrscheinlichkeit auf das türkische *Alan Köyü* (Dorf in den Feldern oder Dorf in der weiten Fläche) zurückgeht. Es ist anzunehmen, dass eine lautliche Gräzisierung von *Alan Köyü* zu *Alan Koyu* bzw. *Alan Kuyu* erfolgte, da die griechische Sprache über die Vokale „ö“ und „ü“ nicht verfügt. Dennoch ist mir die Bezeichnung *Alan Köyü* auch seitens der Türk_innen und Türkischsprachigen in der Region auf meiner Forschungsreise nicht zu Ohren gekommen. Die gräzisierte Form scheint

sich durchgesetzt zu haben, und durch die Tatsache, dass das Wort *Kuyu* im Türkischen so viel wie „Graben“ bedeutet, erweckt es auch lexikalisch nicht den Eindruck eines Fremdwortes, was die ethnienübergreifende Etablierung der Bezeichnung Alankuyu in der Region begünstigt haben dürfte. Nichtsdestotrotz gibt ein Exkurs in die Etymologie des Toponyms *Alankuyu* Aufschluss darüber, dass die Siedlung einst doch außerhalb des eigentlichen Stadtkörpers lag, Alankuyu von einem *köy* (Dorf), durch das Wachstum und die Expansion der Stadt somit quasi in den Stadtkörper eingebettet wurde und zu einer *mahalle* (tr. Nachbarschaft, Viertel) wurde, so dass das Viertel heute – trotz Randlage – als baulich in die Stadt integriert gelten kann.

Geschichte

Durch das Heranführen mehrerer Quellen kann angenommen werden, dass Alankuyu seit mindestens 70 Jahren besteht. Vangelio Dimitriou, die eines der zwei Kafenios im Viertel betreibt, erzählt anekdotisch aus dem Leben ihres Vaters, von dem sie auch das Kafenio übernahm. Sie ist selbst 67 Jahre alt und gibt an, im Viertel geboren zu sein. Ihr Vater hätte sich damals – auch wenn sie kein genaues Jahr nennen kann – mit zwölf weiteren Familien hier angesiedelt, nachdem sie gezwungen waren, eine bestehende Siedlung am Fluss *Bokludza*² aufzugeben, als diese von einer Überschwemmung heimgesucht wurde. Auch Herr Giorgos Alexiou, der 68 Jahre alt ist und ehemaliger Vorstand eines lokalen Vereins in Alankuyu war, berichtet, dass er hier geboren sei und dass die Roma hier schon seit über 100 Jahren Einheimische sind. Letztere Aussage darf – auf die Schilderungen zur Entstehung des Viertels von Vangelio Dimitriou zurückgreifend – für das Alter des Viertels angezweifelt werden, ist aber für die Existenz der Roma in der Region und in der Stadt Komotini nicht auszuschließen.

Externe Quellen sehen Alankuyu als ein Viertel an, welches einst im Stadtzentrum lag, dessen Bewohner_innen in den 30er Jahren aber umgesiedelt worden wären (vgl. TRUBETA 1999: 181). So gesehen wäre eine Kongruenz zur Schilderung Frau Dimitriou erkennbar, auch wenn hier der entscheidende Unterschied in den Schilderungen Sevastis, die Er-

² Bokludza (gr. Μποκλούτζα; tr. Bokluca); ehemaliger Flussarm des Bosposi, der die Stadt Komotini durchfloss und später kanalisiert und überbaut wurde.

zwungenheit dieser Maßnahme wäre. Folglich bleiben das genaue Datum und der Grund der Entstehung des Viertels fragwürdig.

Rechtliche Situation

Die Siedlung Alankuyu ist informell errichtet, d.h. die hier erbauten Häuser wurden ohne Baulizenz und noch dazu die meisten Häuser auf fremden Grund erbaut. Vangelio betont zwar, dass sie eine der wenigen sei, die rechtmäßig über ihr Grundstück verfügen würde, da dies damals legal erworben worden wäre, Herr Gartsonis von der Stadtverwaltung Komotini gab aber an, dass alle Häuser auf fremden Grund errichtet worden wären. Das Viertel befindet sich dabei rein baurechtlich betrachtet innerhalb des zur Bebauung vorgesehenen Bereichs des sog. *Allgemeinen Städtebaulichen Rahmenplans* (auf Griechisch: *Geniko Poleodomiko Schedio – GPS*) der Stadt Komotini, welcher zuletzt 2012 novelliert wurde. Eine Wohnbebauung ist hier grundsätzlich zulässig. Das Viertel wurde trotz seines informellen Status bisher nicht geräumt. Herr Giorgos Alexiou schätzt die Wahrscheinlichkeit einer Räumung, ohne den Bewohnerinnen und Bewohnern alternativen Wohnraum anzubieten, als sehr gering ein. Dies sei bisher nicht passiert und auch in Zukunft nicht zu erwarten.

Nachbarschaft und nähere Umgebung

Alankuyu ist unweit südlich des Platzes gelegen, an dem der gut besuchte Wochenmarkt von Komotini abgehalten wird, welcher in der Regel samstags stattfindet. Verkauft werden hier neben frischem Obst, Gemüse, Milcherzeugnissen und Fisch auch Textilien unterschiedlichster Art und diverse Haushaltsgegenstände. Etwas weiter westlich des Marktplatzes, entlang der Straße *Odos Dimokratias*, befinden sich das Polizeihauptquartier des Regionalbezirks Rodopi, die Regionalverwaltung und das *medizinische und soziale Zentrum* (*Iatriko kinoniko kentro – IAK*), welche somit ebenfalls nur wenige hundert Meter von Alankuyu entfernt sind. Zum weiter entfernt gelegenen Rathaus und zur zentralen *Plateia Irinis* beträgt die Distanz dabei ebenfalls nur knapp einen Kilometer. Zwischen der *Odos Dimokratias* und Alankuyu befinden sich dahingegen einige Wohnblöcke, die aus mehrgeschossigen Wohnhäusern jüngeren Datums bestehen und die im Westen und Norden des Viertels nahezu nahtlos in dieses übergehen. Südlich des Viertels schließt sich – wenn

auch nicht baulich verwachsen – die *Bağlar Mahallesi* an, welches ausschließlich von Pomak_innen und Türk_innen und durch seine Einfamilienhausstruktur auffällt.

Baulich-räumliche Situation und infrastrukturelle Ausstattung

Das Viertel weist grob formuliert eine etwa dreiecksförmige Ausdehnung auf, die von Westen nach Osten in der Fläche zunimmt und ein Ausmaß von rund 2,2 ha erreicht (vgl. OMT 2012: 62). Es wird von der Straße *Odos Adrianoupoleos* flächenmäßig in etwa zwei gleich große Hälften nördlich und südlich dieser geteilt. Die *Odos Adrianoupoleos* stellt auch gewissermaßen die Hauptstraße des Viertels und eine Ausfallstraße Richtung Osten dar. Sie mündet weiter östlich in eine Landstraße, welche die Funktion einer Umgehungsstraße hat. Die *Odos Adrianoupoleos* ist dabei die einzige asphaltierte Straße in Alankuyu, während sonst mehrheitlich schmale, unregelmäßige Gassen, die von der *Adrianoupoleos* abzweigen, das Viertel prägen. Die Straße selbst ist dabei, auch wenn sie eine der breiteren im Viertel ist, so schmal, dass sie oftmals von nur einem Fahrzeug passiert werden kann. Ihr Zustand ist durch viele Schlaglöcher und eine starke Abnutzung der Straßendecke als ziemlich schlecht zu bezeichnen (s. Abb. 3a und b).



Abb. 3a und 3b: Impressionen von der *Odos Adrianoupoleos* und der angrenzenden Bebauung. Eigene Aufnahme.

Es existieren auch keine Gehsteige, sodass die anliegenden Häuser quasi übergangslos an diese angrenzen. Die Anrainer_innen der Straße scheinen auch die Einzigen im Viertel zu sein, die über einen Wasseranschluss verfügen, während andere Bewohner_innen sich das Wasser aus drei an der Straße gelegenen Brunnen holen müssen.

Auch die Versorgung mit Elektrizität im Viertel ist problematisch, da Strom meist von den existierenden Strommasten illegal abgezapft wird. Nur die wenigsten würden den Strom legal beziehen, sagt Herr Alexiou, betont aber, dass die Strombehörde diese Praxis stillschweigend dulden würde, vermutlich auch aus einem gewissen Mitgefühl, welches man für die Bewohner_innen Alankuyus verspüren würde. Diese Praxis hat aber auch zur Folge, dass ein Wirrwarr an Kabeln entsteht, die nicht zuletzt eine große Brandgefahr bei möglichen Defekten bilden. Öffentliche Beleuchtung hingegen ist nur im äußersten Westen des Viertels an der *Odos Adrianoupoleos* vorzufinden.

An der *Adrianoupoleos* befinden sich auch einige Müllcontainer, die angeblich auch wöchentlich von der Müllabfuhr geleert werden sollen. Daneben befinden sich an dieser auch zwei Kafenis, sowie ein Mini-market, während sonst, wie in anderen Teilen des Viertels, auch an der Hauptstraße die Wohnnutzung dominiert.

Bautypologien und Zustand der Häuser

Über die angrenzenden Häuser bzw. Grundstücke kann gesagt werden, dass keine einheitliche Bauweise erkennbar ist. Neben in der Regel klein dimensionierten Häusern aus festem Mauerwerk sind vereinzelt auch Wellblechhütten zu beobachten, die vor allem am Ostrand der Siedlung gelegen sind. Insbesondere im zentralen Teil des Viertels ist die Bebauungsdichte besonders hoch, sodass die Häuser nahezu die gesamte Grundstücksfläche einnehmen.

Während manche Häuser – waagrecht oder senkrecht zur *Adrianoupoleos* – direkt an die Straße angrenzen, liegen manche Häuser etwas zurückversetzt, von denen andere durch Grundstücksmauern den Blicken von außen weitgehend entzogen sind. Die meisten Häuser verfügen dabei nur über ein Zimmer, in dem der gesamte Haushalt untergebracht ist und bis zu drei Generationen unter einem Dach leben. Mehrgeschossige Häuser wurden dabei nicht beobachtet, was auch der Tatsache geschuldet sein dürfte, dass die Häuser durch die Bewohner_innen errichtet worden sind, ohne die Dienstleistungen professioneller Bauarbeiter in Anspruch zu nehmen.

Viele Dächer sind dabei als Pultdächer konstruiert, weisen eine geringe Neigung auf und bestehen aus Wellblech (s. Abb. 4). Da mir berichtet wurde, dass insbesondere bei starkem Regenfall Wasser in die Räum-

lichkeiten eindringe, ist davon auszugehen, dass viele Dächer relativ undicht sind. Bei Regen würde aber auch der Schlamm die Fortbewegung auf den nicht asphaltierten Straßen erschweren. Vereinzelt finden sich auch Gebäude mit Satteldächern, von denen wenige auch mit Ziegeln anstatt Wellblech ausgestattet wurden. Viele Häuser verfügen über eine Veranda und/ oder einen kleinen, umzäunten oder ummauerten Vorhof, auf dem nicht selten auch diversen Haushaltstätigkeiten nachgegangen wird und die mitunter auch zur Unterbringung von Küchenherden dienen.



Abb. 4: Bauweise und Baumaterialien der Hausdächer in einem der unasphaltierten Seitengassen Alankuyus. Eigene Aufnahme.

Sanitäre Ausstattung

Die Häuser verfügen nur in den seltensten Fällen über Sanitäreanlagen wie Bad und WC im herkömmlichen Sinne. Dies ist nicht zuletzt dem fehlenden Wasseranschluss und der fehlenden Kanalisation, aber auch der finanziellen Situation der Bewohner_innen geschuldet. Das sei ein großes Problem, und viele Personen und insbesondere Frauen müssten auf die Nacht warten, um ihre Notdurft in den umliegenden Freiflächen zu verrichten. Zwar habe die Gemeinde zwei Dixi-Klos im Norden des Viertels an der Grenze zum Wochenmarktplatz aufgestellt, diese werden aber nur von den in der Nähe wohnenden Bewohner_innen angenommen.

Die beengten Verhältnisse führen darüber hinaus auch zu fehlender Privatsphäre der Haushaltsmitglieder führen, was nicht zuletzt für einen andauernden Stress und Streitigkeiten innerhalb der Familie sorgt.

Die beengten Verhältnisse würden darüber hinaus auch zu fehlender Privatsphäre der Haushaltsmitglieder führen, was nicht zuletzt für einen andauernden Stress und Streitigkeiten innerhalb der Familie Sorge.

Freizeitverhalten und Nutzung des öffentlichen Raumes

Die *Adrianoupoleos* ist als Hauptstraße in zentraler Lage im Viertel ein seitens der Bewohner_innen rege frequentierter und genutzter öffentlicher Raum, was auch dem Fehlen eines öffentlichen Platzes und der Enge der sonstigen Straßen im Viertel geschuldet sein dürfte. Man kann zwar behaupten, dass alle Altersgruppen und beide Geschlechter hier vertreten sind, jedoch fällt insbesondere die Vielzahl der Kinder auf, die sich nach Unterrichtsende auf den Straßen aufhalten und spielen. Da es jedoch keinen Spielplatz oder andere adäquate Räume für Kinder gibt, dürfte dieser Umstand auch nicht überraschend sein. Das Spielen der Kinder auf den Straßen wird aber verständlicherweise als gefährlich eingeschätzt, da die *Adrianoupoleos* mitunter doch rege durch motorisierte Verkehrsmittel befahren wird. Daneben sind in den Nachmittagsstunden auch Frauen mittleren Alters und ältere Frauen zu beobachten, die sich am Straßenrand sitzend zum Plaudern treffen. Ähnlich werden auch die Kafenios im Viertel genutzt, die in der Region traditionell nur von Männern aufgesucht werden. Zwar wurde beobachtet, dass das Betreten dieser seitens Frauen, die Ihren Ehemännern etwas mitteilen wollten, nicht tabuisiert zu sein scheint und auch keine negative Reaktion auslöst, ein längeres Aufhalten und Sitzen im Kafenio zum Zwecke des Plauderns wurde aber dennoch kein einziges Mal registriert und gilt mit großer Wahrscheinlichkeit als verpönt. Auffällig ist in Alankuyu weiterhin ein Generationengefälle zwischen den beiden Kafenios. Während das Kafenio von Frau Dimitriou überwiegend, aber nicht ausschließlich von Personen über 30 Jahren aufgesucht wurde, war das zweite, weiter westlich an der Straße gelegene Kafenio, überwiegend von jüngeren Personen besucht. In letzterem befanden sich auch einige Computer, die insbesondere von Kindern und Jugendlichen zum Spielen und zum Surfen im Internet genutzt wurden. Das Viertel wurde dabei während meiner Forschungsreise immer nur tagsüber und in den Wintermonaten aufgesucht. Die beschrie-

bene Nutzung des Raums und das Freizeitverhalten stellen somit vor diesem Hintergrund nur einen partiellen Auszug dar.

Durch Beobachtungen im Stadtzentrum kann geschlussfolgert werden, dass das Aufsuchen von Cafés in der Innenstadt seitens der Roma nicht verbreitet zu sein scheint. Herr Dimopoulos betont, dass beim Aufsuchen von Cafés und Bars auch teilweise der Einlass verweigert werden würde und man die Abneigung und Skepsis der Betreiber_innen spüre. Angesichts der Armut vieler Roma im Viertel, dürfte aber auch die finanzielle Situation dafür ausschlaggebend sein, was das Aufsuchen von Freizeiteinrichtungen und gastronomischen Angeboten einschränkt.

Wahrnehmung der Wohnsituation

Es verwundert angesichts der geschilderten Situation kaum, dass auch die subjektiven Äußerungen der Anwohner_innen über die Wohnsituation negativ sind. Man vergleicht die Zustände metaphorisch mit „Afrika“ oder dem „Mittelalter“ und kann es nicht nachvollziehen, wie solche Wohnverhältnisse in einem „europäischen Land“ so lange bestehen können. Zwar würde das Gespräch über eine Umsiedlung schon seit einigen Jahrzehnten immer wieder aufkommen, bisher sei jedoch nichts passiert und dementsprechend ist der Glaube daran gering.

Vertrauensverlust in staatliche Institutionen

Dies hat zur Folge, dass damit auch ein Vertrauensverlust in staatliche Institutionen miteinhergeht. Herr Alexiou betont, dass das Areal für die neu zu errichtende Siedlung schon erworben ist, dies sei auf das Bemühen des bis 2012 amtierenden Bürgermeisters Dimitrios Kotsakis zurückzuführen. Selbst der jetzige griechische Staatspräsident, Prokopis Pavlopoulos, sei in seiner damaligen Funktion als Innenminister auf Bestreben Kotsakis' nach Alankuyu gekommen, um sich ein Bild von der Situation zu machen. Dieser sei entsetzt über die Zustände gewesen, aber passiert sei in den Folgejahren dennoch nichts, obwohl der Baubeginn für Mitte 2017 angesetzt gewesen sei und die Gelder dafür eigentlich bereitstünden. Diese kämen dabei von der EU, weswegen das Unverständnis Herrn Alexious noch größer ist, da ja nicht der ohnehin finanziell angeschlagene griechische Staat den Großteil der Kosten tragen müsse. Man geht folglich von einer Veruntreuung dieser Gelder aus, führt als weiteres Beispiel

die Umgestaltung des Stadtparks von Komotini an und mutmaßt, dass die Gelder, die für die Umsiedlung hätten aufgewendet werden sollen, hierfür ausgegeben wurden. Anzumerken bleibt hier jedoch, dass die Umgestaltung des Stadtparks im Rahmen des EU-Programms „URBAN“ mit Geldern aus dem Europäischen Fonds für regionale Entwicklung (EFRE) gefördert wurde. Nichtsdestotrotz kann aus dieser Mutmaßung oder Annahme der Bewohner_innen eine Art Unverständnis abgeleitet werden, wieso die Umgestaltung eines Parks scheinbar eine höhere Priorität als Interventionen in Alankuyu genießt.

Herr Gartsonis, der als stadtentwicklungspolitischer Berater des Bürgermeisters tätig ist, stellt jedoch klar, dass das Umsiedlungsprogramm eigentlich gegen die EU-Richtlinien ist und somit eine Finanzierung nur mit nationalen Mitteln in Betracht kommt. Der offizielle, planmäßige Baubeginn für die Bauarbeiten ist dabei für 2019 angesetzt. Auch Herr Giannis Dimopoulos, der aktuell der Vereinsvorstand des *Morfotikos Syllogos Rom* (Kulturverein der Roma in Alankuyu) ist, widerspricht den Äußerungen Herrn Alexious, führt diese auf fehlerhafte Informationen zurück, äußert aber Verständnis für die Aufgebrachtheit und den fehlenden Glauben der Menschen an die Umsiedlung, da sie eben schon sehr lange auf diese warteten.

Wahrnehmung von Ungleichbehandlung

Neben dem fehlenden Vertrauen in die staatlichen Institutionen herrscht die Vorstellung vor, dass es eine Ungleichbehandlung von Roma gibt. So führt eine ältere Frau das Beispiel der Russopontier_innen an, die in den 90ern im Nordwesten Komotinis in eigens für sie errichteten Wohnblöcken angesiedelt wurden, und wünscht sich ihrer Kinder wegen ebenfalls ein besseres Leben und bessere Wohnbedingungen:

„Wir sind auch Menschen. Wir wollen ein schönes Leben. Aber wo ist dieses Leben? Jetzt bin ich 63. Wie viele Jahre werde ich noch leben? (...) Jetzt zumindest gibt es neue [gem. junge] Kinder, jetzt gibt es Enkel, wenigstens sie sollen [sich] ein schönes Leben machen. Sie sollen schön leben. Fünf Personen in einem Zimmer. Was sollen sie machen? [Wir sind] auf den Straßen, wir blockieren die Straßen.“

Dabei seien die Roma schon viel länger hier als die Eingewanderten. Herr Alexiou betont auch, dass sie zwar Roma seien, sich aber als griechisch im nationalen Sinne fühlen würde, dass sie ihren Wehrdienst ab-

solvieren würden und dass ihre Vorfahren genauso wie andere für dieses Land in den Krieg gezogen seien. Eine Wertschätzung scheint dies aber nicht zu erfahren.

Doch nicht nur im Vergleich mit anderen Ethnien, sondern auch verglichen mit anderen Roma sei die Situation in Alankuyu schlechter. In anderen Romavierteln der Region, wie beispielsweise in *Drosero* bei *Xanthi* oder *Kalkantzä* in Komotini, seien die Infrastruktur und die Wohnbedingungen besser, dort könnten sogar LKWs problemlos die Straßen durchqueren. In Alankuyu lebe man dagegen in Sorge um die Kinder, die aufgrund fehlender Spielplatzmöglichkeiten auf der Straße spielen müssten. Die Politiker würden sich für Alankuyu nur dann interessieren, wenn Wahlen anstünden. Darüber hinaus wird von der Kafenio-Betreiberin Vangelio auch das Fehlen eines Abgeordneten aus Alankuyu im Stadtrat beklagt, der womöglich den Interessen der Bewohner_innen stärkeres Gewicht verleihen könnte.

Einstellungen zur Umsiedlung

Bezogen auf die Frage nach der Gutheißung des Umsiedlungsprogramms konnte ich persönlich auf meiner Forschungsreise keine ablehnenden Stimmen hören. Jedoch antwortete Herr Alexiou auf meine Nachfrage, ob es Personen gibt, die mit der Umsiedlung nicht einverstanden seien, dass es solche zwar gebe, man die Zahl dieser aber an einer Hand abzählen könne. Herr Maurommatis vermutet, dass vor allem solche, die über keine Transportmittel verfügen, dagegen sein dürften, da dies ihnen den Zugang in die Stadt erschweren würde. Welche Bedeutung die unmittelbare Nähe zum Zentrum hat, wurde zwar nicht direkt abgefragt, es bieten sich aber einige Anhaltspunkte aus Beobachtungen und den Gesprächen. Wie bereits erwähnt, ist Alankuyu aktuell, trotz seiner Randlage, als baulich in die Stadt integriert einzustufen und sehr zentrumsnah. Das Erreichen von Freizeit- und Einkaufsmöglichkeiten, aber auch die Inanspruchnahme von Gesundheits-, Sozial-, Finanz- und Bildungsdienstleistungen ist fußläufig – sofern keine gesundheitliche Einschränkung besteht – ohne Probleme möglich.

Bezogen auf die Erwerbstätigkeit, dürfte die Nähe zum Zentrum für viele jedoch keine große Rolle spielen. Die überwiegende Mehrheit der erwerbsfähigen Bevölkerung ist arbeitslos (vgl. OMT 2013: 63). Meine Frage, ob es in der Stadt Geschäfte gebe, die Roma aus Alankuyu gehö-

ren würden oder welche, in denen jemand aus Alankuyu angestellt sei, verneinte Herr Dimopoulos. Einzig die Gemeinde schaffe einige Jobs für die Roma, für die keine Qualifikation notwendig sei, wie beispielsweise als Putzkräfte oder Straßenreiniger_innen.

Einkommensarmut

Vor allem am Markttag (samstags) lassen sich viele bettelnde Roma beobachten, die insbesondere an stark befahrenen Straßenkreuzungen, in Marktnähe aber auch an belebten Punkten der Innenstadt vorzufinden sind, während ich dies unter der Woche nur sehr sporadisch beobachten konnte. Zwar kann daraus nicht unmittelbar der Schluss gezogen werden, dass all diese aus Alankuyu sind, die Nachfrage bei einem kleinen Jungen, der mich um eine Spende bat, woher er denn sei, bestätigte diese Annahme jedoch zumindest in diesem Fall. Auch Herr Dimopoulos verneint dies nicht, es gebe eben Leute die aufgrund wirtschaftlicher Not betteln gehen müssten. Man würde auch versuchen durchzukommen wie nur eben möglich, und er führt als Beispiel eine Gruppe von jungen Männern an, die während unseres Gesprächs einige Meter weiter entfernt Schwemmholtz abladen, welches sie aus dem Flussbett geholt hätten und zum Heizen verwenden würden. Zwar gibt es eine staatliche Grundsicherung für Arbeitslose, finanzielle Unterstützung für besonders bedürftige Menschen, sowie auch zweimal monatlich Lebensmittelausgaben, wie auch Guthabekarten, die für den Einkauf von Lebensmitteln dienen, dies alles reiche aber gerade mal zum Überleben.

Arbeitssituation

Auf meine Frage, ob der Ausbruch der Krise die Situation verschlechtert hätte, antwortet Herr Alexiou mit einem bestimmten „selbstverständlich“ und führt aus, dass in der ersten Dekade der 2000er Jahre viele aus dem Viertel als Marktverkäufer_innen auf den Wochenmärkten der Region oder als mobile Verkäufer_innen tätig gewesen seien, so auch er. Manche würden ersteres immer noch machen, auch wenn sie über die nötigen Lizenzen nicht verfügen würden. Dies sei heutzutage jedoch nicht mehr so lukrativ wie in früheren Zeiten. Grund hierfür sei einerseits die Beschränkung des Gebietes auf die Wochenmärkte des Regionalbezirks Rodopi, während man früher auch in Alexandroupolis oder Xanthi hatte

Marktstände aufbauen dürfen. Andererseits seien aber auch die Abgaben für die Sozialversicherung gestiegen, ebenso wie die Preise zum Erwerb der Marktverkäuferlizenz. Gleichzeitig seien im Zuge der Krise die Einnahmen stark gesunken:

„Als ich auf den Markt ging, von den Sachen die ich verkaufte – die Sachen die ich verkaufte (...) Geschirr, also Teller, Gläser also solche Haushaltsgegenstände und noch dazu Küchenrollen (...) mein Freund von dem Geld was ich fünf Jahre früher einnahm, nehme ich jetzt nicht mal mehr ein Viertel ein in letzter Zeit. Gott sei Dank ist es zu Ende und ich bin raus [Anm. d. Verf., er ist nun in Rente].“

In seinen letzten Jahren hätte er sich darüber hinaus sogar verschuldet, weil er die notwendigen Beiträge zur Sozialversicherung nicht hätte zahlen können. Er sei aber nun in Rente und die Schulden, die er habe, würden ihm so von seiner monatlichen Rentenzahlung abgezogen werden.

Auch die saisonale Feldarbeit, für die viele Bewohner über die Sommermonate Alankuyu verlassen hätten, sei populär gewesen. So berichtet Cafer, dass er lange Jahre in Giannitsa gelebt hätte, da dort Roma als Arbeitskräfte in der Landwirtschaft beim Bestellen der Felder, wie auch bei der Ernte, gefragt gewesen seien. In den 90er Jahren habe sich die Situation mit dem Zuzug von Arbeitskräften aus Albanien und Bulgarien jedoch verschlechtert, da diese für niedrigere Löhne arbeiten würden.

Arbeitsmigration

Viele jüngere Personen verlassen Alankuyu, um in Deutschland und den Niederlanden Arbeit zu suchen. Herr Alexiou schätzt, dass rund ein Drittel der Bewohner_innen und somit rund hundert Familien in den letzten Jahren ausgewandert seien. Sabri, der sich im Zeitraum meiner Forschungsreise in Alankuyu aufhielt, ist einer von ihnen. Er berichtete mir, dass er bis 2016 ebenfalls als Marktverkäufer gearbeitet hätte, dies aber aus o.g. Gründen aufgegeben hat. Über sein Leben in Den Haag spricht er positiv, auch wenn er aufgrund der fremden Sprache Anpassungsschwierigkeiten hätte. Er arbeite dort mit anderen Roma aus Alankuyu in einem Gewächshaus, in dem gut verdiene. Besonders betont er dabei den sinn- und strukturgebenden Aspekt einer geregelten Beschäftigung für sein Leben. Er sei jetzt zwar für einige Tage im Viertel, würde aber nichts machen außer die Zeit im Kafenio abzusetzen und sich langweilen.

Darüber hinaus habe Sabri ein Haus in Anachoma, an dem er jedes Mal wenn er in Griechenland sei ein Stück weiterbauen lässt. In Anachoma haben sich in den letzten Jahren mehrere finanziell bessergestellte Familien aus Alankuyu angesiedelt. Günstige Grundstückspreise in diesem Areal hätten einige der finanziell bessergestellten Familien aus Alankuyu – insbesondere solche die in den letzten Jahren ausgewandert sind – veranlasst, hier Grundbesitz zu erwerben und modernen Standards entsprechende Wohngebäude zu bauen. Da das Gebiet außerhalb des zur Bebauung vorgesehenen Bereichs des GPS liegt und Wohnbebauung hier nur unter strikten Vorgaben und erst ab einer bestimmten Grundstückgröße zulässig ist, wurden die meisten dieser Häuser ohne Baulizenz errichtet. Nun hofft man auf eine nachträgliche Legalisierung, wie es in der Vergangenheit praktiziert wurde. Aktuell jedoch könnten die Häuser theoretisch jederzeit abgerissen werden. Herr Alexiou glaubt aber auch in diesem Fall an eine gewisse Nachsicht der Behörden gegenüber den Roma.

Demographische Kenndaten

Die Arbeitsmigration scheint sich auf das Geschlechterverhältnis in Alankuyu auszuwirken, da bei Anzahl erwachsener Einwohnerinnen und Einwohnern ein deutliches Ungleichgewicht zwischen Männern und Frauen zu erkennen ist. Grund für diese Annahme ist der höhere Anteil der weiblichen Bevölkerung (vgl. OMT: 62). In absoluten Zahlen ausgedrückt lebten in Alankuyu 360 Frauen gegenüber 320 Männern, so dass der Anteil der weiblichen Bevölkerung um 5 Prozentpunkte über dem Anteil der Männer liegt, wodurch sich ein signifikanter Unterschied hinsichtlich der üblichen Geschlechterverteilung ergibt.

Alankuyu stellt nach offiziellen Angaben 2012 bevölkerungsmäßig die zweitgrößte aller Romasiedlungen in der Region OMT dar, die in den regionalen Integrationsplan für Roma aufgenommen wurden. Demnach lebten in Alankuyu rund 1200 Personen bzw. knapp 300 Haushalte, was einer durchschnittlichen Haushaltsgröße von vier Personen entspricht, während diese Zahl 1994 noch 800 betrug (vgl. ZENGINIS 1994: 61; zit. n. TRUBETA 1999: 181). Die Zählung wurde durch das IAK durchgeführt und nicht im Rahmen einer staatlichen Bevölkerungszählung.

Bei der genauen Betrachtung der Ergebnisse der Zählung des IAK fällt auch der hohe Anteil Nichtvolljähriger an der Bevölkerung des Viertels auf, die mit 478 Personen knapp über 40% der Einwohnerschaft aus-

machen. Dies ist damit mehr als zweimal so hoch wie der landesweite Durchschnitt für diese Altersgruppe, der bei rund 18% liegt (vgl. PAPADAKIS/KAGEVINAS/TRICHOPOULOS 2012: 4).

Bildungssituation

Bezüglich der Bildungssituation der Bewohner_innen des Viertels lässt sich grob zusammenfassend sagen, dass ein Großteil der Erwachsenen keine oder eine nur sehr unzureichende Schulbildung absolviert hat. Die Schulbesuchsquote der Kinder zeigt jedoch, dass heute die Mehrheit dieser die Grundschule und auch mindestens zwei Jahre eine Vorschule besuchen. Dennoch wird im Regionalen Aktionsplan berichtet, dass vorzeitiger Schulabbruch und Kinderarbeit im Zuge der Krise wieder zugenommen hätten, sodass die materielle Situation in einigen Familien unmittelbaren Einfluss auf die Bildungslaufbahn der Kinder hat.

Generell wird der Mangel höher gebildeter Personen aus Alankuyu beklagt. Eine einzige Person hätte einen Universitätsabschluss und würde als Lehrerin auf Kreta arbeiten.

Wenn auch heute viele zumindest die Grundschule, vereinzelt auch das *Gymnasio*³ absolvieren, beendet kaum jemand das *Lykio*⁴. Schulabbrüche sind häufig; Herr Dimopoulos nennt als Beispiel zwei Jugendliche, die das *Lykio* vorzeitig abgebrochen hätten, um zu heiraten. Generell hält er Eheschließungen im jungen Alter für problematisch, dies sei aber nun mal weit verbreitet unter den Roma. Auch das fehlende Bildungsbewusstsein der Eltern, das nicht zuletzt auf ihre eigenen Bildungsdefizite zurückzuführen sei, sei ein großes Problem. Während wir im Kafenio sitzen, weist er auf die Vielzahl der Kinder hin, die an Computern sitzen und sich so die Zeit vertreiben, anstatt Hausaufgaben zu machen und für die Schule zu lernen. Die Eltern müssten hier eingreifen und die Kinder dazu bewegen, etwas für ihre Bildung und allgemeine Benimmregeln stärker beachten.

Die Grundschulen, die die Kinder aus Alankuyu besuchen, sind dabei einerseits das *Dimotiko 7* und das *Dimotiko 9*, welche sich beide in fußläufigen Entfernungen befinden, und andererseits das *Dimotiko 12*, welches etwas abseits in der Nähe des Krankenhauses gelegen eine Schule

³ 7.-9. Klasse (Mittelstufe)

⁴ 10.-12. Klasse (Oberstufe)

darstellt, die ausschließlich von Roma besucht wird. Insbesondere das *Dimotiko 12* sieht Herr Dimopoulos als problematisch an und deutet daraufhin, dass die ethnische Segregation nicht auf den Wunsch der Roma zurückzuführen gewesen sei. Grund sei vielmehr der Protest der Eltern von Nicht-Roma-Kindern gewesen, die einen Abfall der schulischen Leistungen ihrer Kinder befürchteten, wenn sie in Klassen mit Roma unterrichtet worden wären. Diese Segregation führe nach Auffassung Herrn Dimopoulos' jedoch dazu, dass das Bildungsniveau und die Griechischkenntnisse der Kinder auf einem sehr niedrigen Niveau verharren.

Ethnische Identität und Beziehungen zu anderen Gruppen

Die Identität ist stets vor dem Hintergrund der sozialen Distanz zu anderen Gruppen in der Stadt zu betrachten. So betont Sabri, dass man mit den Leuten aus den umliegenden Vierteln im Grunde keine Probleme habe, aber man spüre eben die Distanz der meisten Leute gegenüber Roma. Dies führt man auf den schlechten Ruf zurück, den die Roma haben. Auch Herr Dimopoulos macht das negative Bild über Roma verantwortlich für die Diskriminierung und Ausgrenzung. Dabei seien die Roma gute Menschen, das würde jeder, der ein wenig Zeit mit ihnen verbringe, sofort merken. Natürlich gebe es auch negative Beispiele, dies sei aber letztendlich bei allen Volksgruppen so.

Andererseits würden aber auch einige Griechen aufgrund des Unterhaltungswertes in Alankuyu an manchen Abenden das Kafenio besuchen. Auch auf meine Frage, ob es in den Niederlanden einen Verein der Roma aus Alankuyu gebe, berichtet Sabri, dass es einen solchen zwar nicht gebe, einige Roma aber den Verein der westthrakientürkischen Minderheit aufsuchen würden. Generell komme man auf persönlicher Ebene mit jedem gut aus.

Die Distanz oder Diskriminierung äußere sich beispielsweise aber dann, wenn man ein Café oder eine Bar in der Stadt besuchen wolle, sich um eine Arbeitsstelle bewirbt, oder aber eben in der Schule.

Das ethnische wie auch konfessionelle Zugehörigkeitsgefühl wurde weder im Rahmen meiner Erhebung, noch in der Zählung des IAK abgefragt. Konfessionell betrachtet wird die Bevölkerung Alankuyus als muslimisch bezeichnet, wobei einige Einwohnerinnen und Einwohner christlich sind und auch interkonfessionelle Ehen und Beziehungen durchaus üblich zu sein scheinen. Eine individuelle Befragung war im Rahmen

meiner Arbeit nicht möglich. Die muslimischen Roma werden seitens der anderen muslimischen Bevölkerungsgruppen in der Region als nicht vollwertige Gläubige angesehen, da ihnen generell ein historisches Stigma der Irreligiosität anhaftet. Eine auf religiöse Basis fußende Gruppenidentität als muslimische Minderheit, zwischen Türk_innen und Pomak_innen auf der einen und Roma auf der anderen Seite, existiert nicht.

Vielmehr führt Herr Dimopoulos aus, dass das Muftiat⁵ in Komotini sogar die Ausgabe von Sachspenden verweigere, wenn Roma aus Alankuyu anfragen würden. Dabei würden die muslimischen Roma, genau wie jeder andere Muslim, die Dienstleistungen des Muftiats bei Eheschließungen und Bestattungen in Anspruch nehmen. Diese Aussage konnte unter Befragen der Gegenseite zwar nicht geprüft werden, verdeutlicht jedoch das Empfinden der Roma gegenüber ihren „Glaubensbrüdern“, von deren Seite sie keine Solidarität erfahren.

Seitens der christlichen Bevölkerung werden die muslimischen Roma als *Tourkogyfti* bezeichnet, womit ihre konfessionelle Identität gemeint ist.

Die Außensicht zeigt sich in den Äußerungen anderer Romagruppen. Herr Maurommatis berichtete mir, dass einst eine Delegation aus Straßburg angereist sei, um der Frage nachzugehen, ob denn die „vermeintlichen Roma“ in Westthrakien tatsächlich auch solche seien, da es Widerstände von Romaverbänden in Griechenland gegeben habe, diese als solche anzuerkennen. Über das Vorhandensein solcher Gruppenidentitäten berichtete mir indirekt auch Herr Dimopoulos, indem er klarstellte, dass die Roma in Athen und in anderen Teilen Griechenlands anders und auch fortschrittlicher seien, als die „Roma Thrakiens“.

Die einzelnen Roma-Gruppen distanzieren sich voneinander. Auf meine Frage zu den Beziehungen zwischen den Einwohnerinnen und Einwohnern der Viertel Kalkantza und Alankuyu entgegnete mir Herr Alexiou, dass man zwar keine Probleme miteinander habe, diese aber eine andere Gruppe von Roma seien, wie es eben auch unter Griech_innen und Türk_innen regional bedingt unterschiedliche Gruppen gibt (IZ 2 2018: o.S.). Auffällig ist, dass seitens der Bewohner_innen

⁵ Für islamische Rechtsfragen zuständige religiöse Behörde in Komotini mit partiellen Kompetenzen der Rechtsprechung in Erbrechts- und Familienrechtsfragen.

Alankuyus die Bewohnerschaft Kalkantzas als Roma wahrgenommen wird, auch wenn diese sich nicht als solche begreifen. Diese würden zudem die Bewohner_innen Alankuyus auch als *Çingene* (türkisch für Zigeuner) bezeichnen, während sie sich selbst nicht als solche sehen.

Sabri weist mich daraufhin, dass diese allgemein noch etablierte Bezeichnung jedoch irreführend ist, da die Bezeichnung *Çingene* nur für umherwandernde Gruppen zu benutzen sei. Man sei zwar arm und lebe in einfachen Hütten, wäre aber als Roma zumindest sesshaft. Ein älterer Herr, der Sabris Ausführungen zuhörte, entgegnete jedoch, dass die Bezeichnung *Çingene* vor einigen Jahren aber auch innerhalb Alankuyus durchaus gebräuchlich gewesen sei.

Herr Maurommatis stellt darüber hinaus klar, dass Eheschließungen zwischen Personen aus Kalkantza und Alankuyu eine Seltenheit darstellen, da sich die Einwohner_innen Kalkantzas sich eben nicht als Roma begreifen und sich einen höheren sozialen Status zusprechen.

Traditionell sei die Mehrheit der Roma Alankuyus in früheren Zeiten als Korbflechter_innen tätig gewesen, während nur wenige als Zinnschmiede und Kesselflicker gearbeitet hätten, so auch der Vater von Vangelio. Viele hätten sich dabei in den 70er Jahren hier angesiedelt und seien aus Xanthi, während Herr Gartsonis von der Stadt Komotini betont, dass das Viertel vor allem in den 2000er Jahren gewachsen sei. Die Identität als Roma ist darüberhinaus auch im Spracherhalt und -gebrauch der Bewohner_innen festzustellen, da Romanes in Alankuyu nach wie vor gesprochen wird, ebenso wie von den meisten auch Griechisch und Türkisch.

Das in Alankuyu gesprochene Romanes wird dabei den Vlach-Dialekten zugeordnet, wenngleich es viele Elemente balkanischer Dialekte beinhalte (vgl. ADAMOÛ/ARVANITI 2014: 224). Somit kann angenommen werden, dass Kontakt- und Ehebeziehungen zwischen Personen ursprünglich zweier Großgruppen, nämlich die der Vlach⁶- und der Xoraxane⁷-Roma, stattgefunden haben.

⁶ Bezeichnung für Romagruppen, die Elemente des Rumänischen in ihrer Sprache haben und ab dem 19. Jh. aus dem Gebiet des heutigen Rumäniens in südlichere Gebiete der Balkanhalbinsel migrierten.

⁷ Bezeichnung für Romagruppen, die durch den langen Verbleib in den europäischen Provinzen des Osmanischen Reiches viele Elemente des Türkischen in ihrer Sprache aufweisen.

Selbstkritisch über die eigene Gruppe zeigt sich der Minimarktbetreiber Cafer. Er betont, dass die Roma – trotz der Ungleichbehandlung – für ihre Situation auch selbst verantwortlich seien. Dennoch begrüßt er die Pläne zur Umsiedlung und betont, dass die Wohn- und Arbeitssituation im Viertel sehr schlecht sei und es mit erhöhtem Alkoholkonsum in den Abendstunden auch viele Streitereien gebe, was er als problematisch erachtet.

Hypothesen zur zukünftigen Entwicklung

Bezüglich der zu erwartenden positiven Effekte der Umsiedlung kann festgehalten werden, dass die Menschen aus Alankuyu in den Genuss eines höheren Wohnkomforts kommen würden. Das Vorhandensein großzügigerer Räumlichkeiten und Sanitäreinrichtungen, dürfte sich im Allgemeinen positiv auf das Wohlergehen auswirken und hätte somit auch positiven Einfluss auf die Gesundheit der Bewohner_innen. Die Überbelegung der Wohnungen und die beschwerlichen Umstände, die bei der Durchführung der allgemeinen Hygiene heute zu beobachten sind, wären damit ebenso überwunden wie der andauernde Stress der Bewohner_innen angesichts der Überbelegung.

Gleichzeitig kann die Umsiedlung und Bereitstellung von Sozialwohnungen aber auch als Ausdruck eines ehrlichen Interesses seitens der politischen Verantwortlichen empfunden werden, die Roma bei ihrer Integration zu unterstützen, wodurch das Gefühl der Ausgrenzung ein Stück bekämpft werden könnte.

Zudem dürfte aber auch das Leben in „normalen“ Häusern, das Selbstwertgefühl der Bewohner_innen und auch das „Ansehen“ der Roma aus Alankuyu bei anderen Gruppen steigern. Vereinfacht gesagt, wäre das sog. Blechviertel aufgelöst und so auch ein wesentliches Element der externen Charakterisierung von Alankuyu. Über die Jahre könnten die ursprünglichen, widrigen Umstände im Viertel in Vergessenheit geraten und eine Angleichung der Wohnstandards auch ein Gefühl der Ähnlichkeit aufkommen lassen, wenn auch mit der Maßnahme allein der Abbau ethnischer Vorurteile nicht zu erwarten ist und wie aufgezeigt ethnische Vorurteile eine besondere Persistenz aufweisen.

Negativ könnte sich in der Tat aber die räumliche Entfernung auswirken, insbesondere für Bevölkerungsgruppen mit begrenzter Mobilität, wie Ältere und gesundheitlich Eingeschränkte, aber auch für Haushalte, die

über kein Transportmittel verfügen. Wie bereits dargestellt, ist die Nähe zum Zentrum jedoch in unterschiedlichem Maße von Bedeutung. Für das Erwerbsleben und für kulturelle Zwecke scheint die Bedeutung des Zentrums nicht besonders ausgeprägt zu sein bzw. dürften nur Wenige eine größere Entfernung zum Zentrum als besonders problematisch empfinden. Ebenso darf hier nicht vergessen werden, dass für bettelnde Gruppen eine Nähe zum Zentrum nicht unwichtig ist. Das gilt ebenso für gesundheitlich Eingeschränkte, für die die Nähe zu sozialen und medizinischen Dienstleistungen wichtig ist. Aber auch ist dies vor allem für Kinder und Jugendliche als ein mögliches Problem anzusehen, da der zukünftige Erfahrungsraum, noch stärker als jetzt, auf das Viertel beschränkt bleiben dürfte.

Das gleiche kann aber auch als Problem beim Entstehen einer Quartiersschule genannt werden. Schon jetzt wird der fehlende Kontakt zu anderen Kindern als problematisch erachtet und scheint sich negativ auf das Bildungsniveau der Kinder auszuwirken. Eine Quartiersschule könnte demnach dieses bestehende Problem und die Eingrenzung des Erfahrungsraums der Kinder noch weiter vorantreiben, negative Nachbarschaftseffekte in der Zukunft dürften somit einen größeren Einfluss haben als dies jetzt der Fall ist.

Bezüglich der wirtschaftlichen Umstände ist der Trends der Auswanderung nach Deutschland und in die Niederlande zu berücksichtigen, der vor allem jüngere Personen erfasst. Folglich könnte die Umsiedlung der „restlichen“ Bevölkerung vor allem ältere Bevölkerungsgruppen und Personengruppen, für die Abwanderung keine Option darstellt, betreffen. Dies würde dann, wenn man von einem Anhalten des Trends zum Bau von Häusern, die durch das im Ausland erzielte Einkommen finanziert werden, ausgeht, zu einer weitergehenden Konzentration benachteiligter Gruppen im neuen Viertel führen. Auch könnte es möglicherweise Gegensätze sozialer Art innerhalb der Gruppe der Roma aufkommen lassen oder verschärfen, zwischen denen, die es „aus eigener Kraft“ geschafft haben und zwischen denen, die sich angemessenen Wohnraum durch staatliche Unterstützung beschaffen konnten.

Die Bereitstellung von Sozialwohnungen könnte aber auch zu Unverständnis und Neid seitens anderer führen. Insbesondere in wirtschaftlich schwierigen Zeiten dürfte dies mitunter von nationalistisch oder rassistisch gesinnten Personen als Instrumentarium genutzt werden, die die Roma zu diskreditieren.

Letzten Endes wäre aber mit der Umsiedlung ein Schritt vollzogen, der das Entstehen eines Quartiers zur Folge hat, welches ethnisch und sozial segregiert und durch Wohnnutzung dominiert ist. Auch wenn aktuell Alankuyu nicht wirklich von anderen Bevölkerungsgruppen aufgesucht wird, da es ein reines Wohnviertel ist, welches sonst keine Funktionen beherbergt, ist die Siedlung trotzdem räumlich präsent für die Bewohner_innen Komotinis. Alankuyu und seine Bewohnerschaft sind für viele ein Teil der Stadt, und das Verhältnis zeichnet sich von einer historisch gewachsenen interkulturellen Kompetenz aus. Aussagen zur möglichen Korrelation zwischen räumlicher Nähe und interethnischen Beziehungen in Komotini können auf Basis der Ergebnisse dieser Arbeit nicht getroffen werden, dürften aber interessanten Stoff für weitere Forschung bergen.

Literaturverzeichnis

- ADAMOY, Evangelia; ARVANITI, Amalia (2014): “Greek Thrace Xoraxane Romane”, *Journal of the International Phonetic Association*, 44, 223-31.
https://www.cambridge.org/core/services/aop-cambridge-core/content/view/6D20873E6144D165DAC5FA84DAA841DF/S0025100313000376a.pdf/greek_thrax_xoraxane_romane.pdf.
 [abgerufen am: 18.3.2018].
- Griechisches Ministerium für Umwelt und Energie (Υπουργείο Περιβάλλοντος και Ενέργειας – YPEN) (2018): *Luftbilder der nationalen Katasterbehörde*.
http://gis.ktimanet.gr/wms/ktbasemap/default.aspxhttp://www.esf-hellas.gr/elibrary/stratigiki_roma_el.pdf.
 [abgerufen am: 17.2.2019].
- ΜΑΥΡΟΜΜΑΤΗΣ (Maurommatis), Γιώργος (2005): *Τα παιδιά της Καλκάντζας: εκπαίδευση, φτώχεια και κοινωνικός αποκλεισμός σε μια κοινότητα μουσουλμάνων της Θράκης*. Μεταίχμο: Αθήνα.
- ΠΑΠΑΔΑΚΗΣ (Papadakis), Μιχάλης/ΚΟΓΕΒΙΝΑΣ (Kogevinas), Μανόλης/ΤΡΙΧΟΠΟΥΛΟΣ (Trichopoulos), Δημήτριος (2012): *Ο Πληθυσμός της Ελλάδας. Θεωρησεις-Προοπτικές-Προσανατολισμοί*. Αθήνα. PDF online unter:

http://www.nsph.gr/files/017_Grammateia/02_Ekpaideysi/FORUM/Report%20to%20Parliament.pdf [abgerufen am: 4.4.2018].

Periferia Anatolikis Makedonias ke Thrakis (OMT) (2012): „Επιχειρησιακό Σχέδιο Δράσης για την Ένταξη των ΡΟΜΑ και πληθυσμών που διαμένουν σε ιδιαίτερα υποβαθμισμένους οικισμούς της Περιφέρειας ΑΜΘ.“ PDF online unter: https://www.eydamth.gr/oldsite/lib/articles/ArticleID_516/roma.pdf [abgerufen am: 8.7.2019].

SEVASTI, Trubeta (1999): *Die Konstitution von Minderheiten und die Ethnisierung sozialer und politischer Konflikte. Eine Untersuchung am Beispiel der im griechischen Thrakien ansässigen moslemischen Minderheit.* Frankfurt/Main: Peter Lang, Europäischer Verlag der Wissenschaften.

Gemeinsame Geschichte neu denken: über die Entstehung eines *Online-Compendiums der deutsch-griechischen Verflechtungen*

Tobias BLÜMEL, Berlin, und Marco HILLEMANN, Berlin

Es war heiß, viel zu heiß für die bayerische Gefolgschaft, die der frisch gekrönte und noch minderjährige Wittelsbacher Sprössling Otto in das vom Unabhängigkeits- und Bürgerkrieg gebeutelte Athen führte. Doch nicht nur der bayerische Hof, sondern auch die zahlreichen deutschen Handwerker, Ingenieure, Architekten, Stadtplaner, Ärzte und Militärs, die Abenteurer und katholischen Missionare, die damals in das neu gegründete Königreich Griechenland kamen, dürsteten laut zeitgenössischen Berichten nach dem „vaterländischen Nektar“, dessen sie in der Sonne des Südens noch nötiger als in der nordischen Heimat bedurften. Denn wie man beschämt bemerkte, mangelte es in den ersten Jahren des Königreichs trotz „Bayernherrschaft“ an einer einheimischen Bierbrauerei, weshalb der teure Gerstensaft zunächst importiert oder provisorisch in kleinen Kellerbrauereien hergestellt werden musste. Diesen Umstand nutzte der gelernte Brauer Johann Georg Fix, als er Mitte der 1850er zuerst in der deutschen Kolonie des Athener Vororts Iraklio mit der Bierproduktion begann, um zehn Jahre darauf in Kolonaki die erste professionelle Brauerei Griechenlands mit angeschlossenem Biergarten zu eröffnen. In der folgenden Zeit schuf Fix Schritt für Schritt ein Monopol, das die deutschen Trinkgewohnheiten fest in die griechische Gesellschaftskultur integrieren sollte. Bier und Brauhaus, zwei Säulen bayerischer Kulturtradition, nicht mehr wegzudenken aus Blau-Weiß-Hellas, auch bzw. erstaunlicherweise besonders nach dem Abzug König Ottos. Denn allen politischen und ökonomischen Turbulenzen zum Trotz sollte FIX den griechischen Biermarkt gut hundert Jahre lang dominieren.¹

¹ Die Forschung zur Geschichte der Familie Fix und ihres Unternehmens ist bislang sehr fragmentarisch. Die vorliegenden Angaben beruhen überwiegend auf Alfred Diel, „Johann Georg Fix: Griechenland 1854 mit bayerischem Bier erobert“, in: Arbeitsgemeinschaft für Heimatforschung und Heimatpflege Kahlgrund e. V (Hrsg.), Unser Kahlgrund, Alzenau 2004, S. 169-179 und Herbert Speckner, „Die abenteuerliche Geschichte der Getränkedynastie Fix“, in: Jan

Das Centrum Modernes Griechenland (CeMoG) der Freien Universität Berlin hat sich seit seiner Gründung im Jahr 2014 schwerpunktmäßig der Erforschung und Dokumentation der deutsch-griechischen Beziehungen gewidmet. In diesem Zusammenhang wurden nicht nur eine Vielzahl von Tagungen und Diskussionsrunden veranstaltet und entsprechende Bücher in der Edition Romiosini veröffentlicht. Mit der Wissensbasis zum deutsch-griechischen Wissens- und Kulturtransfer wurde auch eine digitale Umgebung geschaffen, die einschlägige Forschungsbeiträge und Quellen zur Geschichte der bilateralen Beziehungen mit Informationen über die Akteure, Institutionen, Orte, Wissens- und Tätigkeitsbereiche der gegenseitigen Wissens- und Kulturvermittlung zusammenführt. Auf der Grundlage dieser Vorarbeiten reiften die Pläne zur Erstellung eines *Online-Compendiums der deutsch-griechischen Verflechtungen*, das ab dem Ende dieses Jahres sukzessive veröffentlicht werden soll.²

Das Compendium, dessen Aufbau durch die Förderung des Auswärtigen Amtes ermöglicht wird, entsteht in Zusammenarbeit des CeMoG und der Arbeitsstelle für griechisch-deutsche Beziehungen (EMES) der Nationalen und Kapodistrias Universität Athen. Es versteht sich als eine Brücke der Informationsvermittlung, der Zusammenarbeit und der Vernetzung, die im Sinne des Deutsch-Griechischen Zukunftsfonds auf die Bildung einer gemeinsamen deutsch-griechischen Geschichtskultur abzielt. Es ist als ein frei zugängliches, zweisprachiges und multiperspektivisches Referenzwerk konzipiert, das eine breite Öffentlichkeit mit verlässlichen Informationen über die zweihundertjährige Geschichte und Gegenwart der deutsch-griechischen Verflechtungen versorgt. Wie das obige Beispiel verdeutlicht, gibt es in diesem Zusammenhang eine Menge interessanter Ereignisse und Entwicklungen, Begebenheiten, Begegnungen, Interaktionen und Interpretationen zu entdecken, die bislang weitgehend unbekannt geblieben sind.

Eine deutsch-griechische Wikipedia also? Nicht ganz, oder vielmehr: viel mehr. Denn die Zielsetzung des Vorhabens geht, abgesehen von seiner wissenschaftlichen Fundierung, weit über die bloße Wissensvermitt-

Murken (Hrsg.), Was Griechenland den Bayern verdankt. Erstaunliches und Kurioses aus der Zeit König Ottos, Ottobrunn (Otto-König-von-Griechenland-Museum) 2015, S. 10-25. An dieser Stelle möchten wir Herbert Speckner sowie dem Museum für die Zusendung der o. g. Texte danken.

² Vgl. www.cemog.fu-berlin.de/news/online-compendium.html

lung hinaus. Es betrifft auch die Art und Weise, in der dieses Wissen aufgearbeitet und vermittelt wird. Den Weg hierzu weist der Ansatz der „Verflechtungsgeschichte“, in dem die deutsch-griechische Geschichte durch das Prisma transnationaler Interaktionen, Interpretationen, Überkreuzungen, Übersetzungen und Transfers erkennbar wird.

Um das zu erläutern, kehren wir noch einmal zu unserem Beispiel zurück. Im südeuropäischen Vergleich ist Griechenland heute eines der Länder mit dem höchsten Bierkonsum pro Kopf. Am Anfang dieser Entwicklung steht die deutsche Familie Fix, die mit ihrer Brauerei nicht nur entscheidend zur Begründung der griechischen Bierkultur, sondern auch zum Aufbau eines einheimischen Industriezweigs beitrug. Die deutsch-griechische Biergeschichte ging mit einer Reihe kultureller und technologischer Transfers einher, die von der Einführung des bayerischen bzw. deutschen Reinheitsgebots bis hin zum Import deutscher Kühltechnologien reicht. Doch ist sie auch eine politische Geschichte: Zur Zeit der deutschen Besatzung Griechenlands (1941-1944) machte das Unternehmen mit der deutschen Wehrmacht durchaus einträgliche Geschäfte, während gleichzeitig die Familie des Firmeninhabers die griechische Jüdin Yvonne Molho in ihrem Haus versteckt hielt. Dank seiner staatlich gesicherten Monopolstellung dominierte das Unternehmen noch bis in die 1960er Jahre den griechischen Biermarkt, bevor die Zentrumsregierung von Georgios Papandreou das Land für ausländische Unternehmen öffnete. Als der königstreue Verteidigungsminister Garoufalias, der in die Familie Fix eingeheiratet hatte, dann 1965 dazu beitrug, seinen Premier zu stürzen, machte er den Genuss des Bieres damit gleichsam zum Politikum. Aufgrund der bekannten Nachwirkungen dieser Regierungskrise erhielt der frühere Marktführer in den folgenden Jahren den schalen Beigeschmack des „Junta-Biers“. Noch größere Probleme bereitete dem ehemaligen Monopolisten indessen die wachsende ausländische Konkurrenz, die das Unternehmen 1983 schließlich in den Konkurs trieb. Als die Marke FIX 2008 wieder aufgelegt wurde, spielten all diese Geschichten keine Rolle; die über 150jährige Markentradition allerdings schon, denn sie erlaubt es bis heute, mit dem Titel des ältesten *griechischen* Biers zu werben.

Die Geschichte des deutsch-griechischen Traditionsunternehmens wirft ein bezeichnendes Licht auf die Kontinuität, die Vielschichtigkeit und den Facettenreichtum der gegenseitigen Verflechtungen, aber auch auf die vielfältigen Fragestellungen, die sich daraus ergeben. Um diese

Vielfalt zu erfassen, setzen CeMoG und EMES auf den Aufbau eines internationalen und interdisziplinären Forschungsnetzwerkes, das das gesamte Spektrum der Geistes- und Sozialwissenschaften umfasst. Die bewusste Entscheidung für den Plural der Verflechtungsgeschichten spiegelt sich aber nicht nur in der programmatischen Vielfalt der wissenschaftlichen Zugänge wider, sondern bestimmt auch die Architektur des Compendiums. Dessen Essays sind in drei Typen unterteilt: *Mikrogeschichten*, *Makrovorgänge* und *Metanarrative*. Hierbei handelt es sich um unterschiedlich fokussierte Perspektiven auf das historische Material, die es erlauben, die verschiedenen Faktoren aufzuzeigen, die sich über die Zeit miteinander verflochten und zu einer vielseitigen gemeinsamen Geschichte zusammengefügt haben.

Bei den *Mikrogeschichten* handelt es sich um narrative Detailuntersuchungen und Fallanalysen, die dazu geeignet sind, am konkreten Beispiel die größeren Zusammenhänge der gegenseitigen Verflechtungsgeschichte zu beleuchten, z.B. die Unternehmensgeschichte der Firma FIX. Die *Makrovorgänge* erweitern den Fokus auf die längerfristigen Prozesse, Praktiken und Netzwerke, Politiken und Strukturen, in denen die beiderseitige Verflechtungsgeschichte verlief. In unserem Zusammenhang könnten dies z.B. die gegenseitigen „Begegnungen“ im Bereich der Ess- und Trinkkultur, die Geschichte der deutschen Gemeinden in Griechenland oder der bilateralen Wirtschafts- und Handelsbeziehungen über bestimmte Zeiträume hinweg sein. Mit den *Metanarrativen* werden die diskursiven Konstruktionen in den Blick genommen, welche die gegenseitige Wahrnehmung über längere Zeiträume hinweg geprägt haben und teilweise bis heute prägen. Hierzu gehören z.B. historiographische Modelle wie die sogenannte Bayernherrschaft, in deren Verlauf die Familie Fix nach Griechenland kam; aber auch gegenseitige Stereotype wie die ‚nationalen‘ Trinkgewohnheiten (Bier vs. Ouzo) oder Erkennungszeichen wie die ‚deutsche‘ Frakturschrift und der bayerische Löwe, mit denen das Bier zu Anfang des 20. Jahrhunderts beworben wurde.

Eine weitere Ebene des Compendiums bilden die *enzyklopädischen Artikel*. Diese liefern Kurzporträts von Personen, Institutionen, Medien, Objekten und Orten der deutsch-griechischen Verflechtungen. Über die Artikel werden sich die Nutzerinnen und Nutzer z.B. prägnante Informationen über die Angehörigen der Familie Fix oder über das Bier als deutsch-griechisches Wirtschafts- und Handelsgut verschaffen können.

Wer sich einen Überblick über einschlägige Quellen und Forschungsliteratur zur deutsch-griechischen Geschichte verschaffen möchte, wird dies über die *Bibliographie* des Compendiums tun können. Die fünf Einzelsammlungen dieser Bibliographie umfassen eine Sammlung zu den deutsch-griechischen Verflechtungen, zwei Sammlungen zu den griechisch-deutschen und deutsch-griechischen Übersetzungen sowie zwei weitere mit deutschsprachiger Literatur über Griechenland und griechischsprachiger Literatur über Deutschland seit dem ausgehenden 18. Jahrhundert.

Eine letzte Ebene des Compendiums stellt die *Wissensbasis* dar. In dieser werden die Einträge der Essays, der Artikel und der Bibliographie des ComDeG über Indexeinträge mit Normdaten zu Personen, Institutionen, Medien, Objekten, Orten, Wirkungszeiten, Kontaktzonen (z.B. Politik, Wissenschaft, Literatur) und Vermittlungspraktiken (z.B. Übersetzung, Adaption, Unterricht) verknüpft. Diese Register eröffnen vielfältige Möglichkeiten für die Recherche im Informationsgeflecht des ComDeG und zur Verknüpfung von dessen Inhalten mit anderen digitalen Katalogen, Quellen und Informationsplattformen.

Wie allein aus dieser Beschreibung hervorgeht, handelt es sich bei dem *Online-Compendium der deutsch-griechischen Verflechtungen* um einen work in progress, der nicht auf eine vollständige, wohl aber auf eine beständig erweiterte Erschließung der deutsch-griechischen Geschichte abzielt. Von daher versteht sich das Compendium nicht nur als Publikationsplattform zur Systematisierung und Aufbereitung des bestehenden Fachwissens, sondern auch als Forschungsnetzwerk und Impulsgeber für die Aufdeckung bislang unbekannter und umstrittener Aspekte, aus denen sich Perspektiven für die künftige Forschung ergeben.

Um diese Entwicklung anzustoßen, planen die Projektpartner in den kommenden Jahren die Durchführung einer Reihe von wissenschaftlichen Workshops, die sich zentralen Themenfeldern und Fragestellungen der beiderseitigen Verflechtungsgeschichte widmen. Den Auftakt hierzu bildet der Workshop „Die deutsch-griechischen Verflechtungen zur Zeit König Ottos“, der vom 8. bis 10. November 2019 in Berlin stattfinden wird. Die Relevanz dieser Epoche für die beiderseitige Verflechtungsgeschichte ist unbestreitbar: In keiner Phase der jüngeren und jüngsten Geschichte Griechenlands hat die Einführung staatlicher Institutionen zu einer vergleichbaren gesellschaftlichen und kulturellen Transformation beigetragen wie in den drei Jahrzehnten unter der Herrschaft von König

Otto. Der durch die deutsch-griechischen Verflechtungen vermittelte Import europäischer Muster und Modelle in einer vor kurzem noch osmanisch beherrschten Region ging mit tiefgreifenden politischen, institutionellen, ökonomischen, sozialen und kulturellen Wandlungsprozessen ebenso einher wie mit dem Wandel urbaner Strukturen und Praktiken des Alltags. Trotz aller Widerstände und Konflikte hat sich das Bild des Landes am Ende der „Bayernherrschaft“ grundlegend verändert.

Die Bedeutung der Rezeption jener Muster und Modelle, welche die Bayern im breiteren Rahmen europäischer Kulturtransfers nach Griechenland brachten, wurde bereits in der älteren Forschung hervorgehoben. Die Systematisierung dieser Befunde soll Gegenstand verschiedener Essays sein, die für das Online-Compendium geschrieben werden. Die bisherige Forschung beschränkt sich häufig auf die Perspektive der allgemeinen politischen Geschichte Griechenlands und wird im besten Falle auf Einzelbereiche wie die Gesetzgebung, die Bildung, die Heeres- oder Kirchenorganisation ausgeweitet. Eine solche Untersuchungsperspektive vernachlässigt wichtige Aspekte der Verflechtungen zwischen dem entstehenden neugriechischen und dem deutschsprachigen Raum sowie die Einbettung dieser Verflechtungen in den breiteren europäischen Kontext.

Gemeinsame Geschichte neu denken: Unter diesem Leitgedanken soll das Compendium in den kommenden Jahren zu einer digitalen Brücke der gegenseitigen Informationsvermittlung, Zusammenarbeit und Vernetzung werden. Mit der Vernetzung der Forschungscommunity, der Durchführung von Workshops und der zielgerichteten Produktion von Essays und Artikeln allein wird dieses Ziel allerdings kaum zu erreichen sein. Benötigt werden auch kritische Nutzerinnen und Nutzer, die den Verflechtungsgedanken durch ihren persönlichen Beitrag mit Leben füllen. Insofern wäre schon viel erreicht, wenn dieser Artikel nicht nur Neugier auf das Projekt, sondern auch Lust darauf geweckt hätte, sich mit eigenen Ideen und Vorschlägen, Hinweisen und Diskussionsbeiträgen darin einzubringen.

Verleihung des Ehrenrings der Vereinigung der Deutsch-Griechischen Gesellschaften e.V. an Karolos Papoulias am 1. November 2019 in Berlin

Einführung

Sigrid SKARPELIS-SPERK, Bonn

Die Vereinigung der Deutsch-Griechischen Gesellschaften vergibt seit 1995 alle zwei Jahre den Ehrenring als Kulturpreis an eine Persönlichkeit, die sich in besonderer Weise um die deutsch-griechischen Beziehungen verdient gemacht hat. Der Preis wurde durch die großzügige Stiftung von Hubert Just aus Mülheim an der Ruhr ins Leben gerufen. Der Pforzheimer Designer Oskar Vester hat den in 18-karätigem Gold ausgeführten Ring entworfen. Bisherige Preisträgerinnen und Preisträger sind:

1995 Vera Dimopoulos-Vosikis, Gründerin des Deutschen Kontakt- und Informationszentrums in Athen, das deutschen Frauen Hilfe bei der Integration und Reintegration bietet.

1997 Prof. Dr. Georgios-Alexandros Mangakis (Athen), der die Auszeichnung für seinen beispielhaften Einsatz für Demokratie und Menschenrechte erhielt.

1999 Die Eheleute Doris und Kurt Eisenmeier (Sassen/Schlitz) für ihren Einsatz für geistig behinderte Menschen in Griechenland in der von ihnen gegründeten Stiftung Agios Nikolaos in Galaxidi am Golf von Korinth.

2001 Kostas Tsatsaronis (Athen), Korrespondent für deutsche Zeitungen in Griechenland und langjähriger Herausgeber der Athener Zeitung, der ersten griechischen Wochenzeitung in deutscher Sprache.

2003 Seine Eminenz Irineos, Metropolit von Kissamos und Selinon, langjähriger Metropolit von Deutschland, Exarch von Zentraleuropa.

2005 Prof. Dr. med. Jan Murken für seine Verdienste beim Aufbau des König Otto-Museums in Ottobrunn und der Städtepartnerschaft Ottobrunn-Nafplio.

2007 Niki Eideneier-Anastassiadi, die sich viele Jahre für die Rezeption neugriechischer Literatur in Deutschland engagierte.

2009 Eberhard Rondholz, der sich im Rahmen seiner Arbeit als Journalist schwerpunktmäßig mit Politik, Geschichte, Kultur und Literatur Griechenlands

auseinandergesetzt und so wesentlich zu einem differenzierten Griechenlandbild beigetragen hat.

2011 Dr. Wilfried Bölke, der maßgeblich an der Planung und Realisierung der Heinrich-Schliemann-Gedenkstätte Ankershagen und des dazugehörenden musealen Komplexes beteiligt war und die erste ostdeutsche Mitgliedsgesellschaft der VDGG gründete sowie die Städtepartnerschaft Ankershagen-Mykene initiierte.

2013 Dr. Danae Coulmas, die sich aktiv gegen die griechische Militärdiktatur eingesetzt und mit ihren Übersetzungen und Publikationen als eine der Ersten die griechische Gegenwartsliteratur in Deutschland bekannt gemacht hat.

2015 Georg Albrecht, der sich als Sozialarbeiter beim Diakonischen Werk Rheinland über den normalen Dienst hinaus insbesondere für griechische Gastarbeiter und für das Ausländerrecht eingesetzt und sich in der Bundesarbeitsgemeinschaft der Immigranten engagiert hat.

2017 Die griechische Redaktion der Deutschen Welle, die sich im Einsatz für Demokratie während der Obristen-Diktatur besondere Verdienste erworben hat.

2019 Dr. Karolos Papoulias, Staatspräsident a.D., für sein Engagement für Demokratie und Völkerverständigung auf politischem, humanitärem und kulturellem Gebiet.

Immerhin vier der zwölf Preisträger sind Frauen! Alle Preisträger hatten – insbesondere Georgios Mangakis, Kostas Tsatsaronis, Metropolit Irineos, Niki Eideneier und Danae Coulmas – eines gemeinsam: Über die Grenzen von Institutionen und Parteien, Unternehmen, Redaktionen und Gruppierungen gleich welcher Couleur hinaus standen sie für Meinungsfreiheit und Demokratie in schwierigen Zeiten und unter Gefahr von Leib und Leben, Arbeitsplatz und Einkommen – auch für ihre Angehörigen in Griechenland. Die Schläger der griechischen Militärjunta waren ruchlos und brutal.

Sie wurden gelenkt von Aufpassern in den griechischen Generalkonsulaten – wie Botschafter Daskarolis in seinem Vortrag in Hannover¹ präzise beschrieb – und falls erkannt und öffentlich bloßgestellt, entzogen sie sich der öffentlichen Bloßstellung oder Anklage schnell durch Abreise nach Griechenland.

¹ Vortrag im Rahmen des Symposiums der Vereinigung der Deutsch-Griechischen Gesellschaften „Der Widerstand gegen die Diktatur der Obristen (1967-1974) in Deutschland“ 2016 in Hannover. Die Vorträge dieses Symposiums erscheinen im Frühjahr 2020 in Buchform.

Karolos Papoulias war in diesem Konzert der Demokraten keine der großen weltbekannten Stimmen wie Mikis Theodorakis, aber er trug als junger Mann in Köln dazu bei, an den Wochenenden für die Deutsche Welle Nachrichten und Kommentare zu schreiben. Zusammen mit den Mitarbeitern der Deutschen Welle trugen Menschen wie er und Danae Coulmas sowie der verstorbene Pavlos Bakogiannis in München dazu bei, dass die Deutsche Welle der meistgehörte und meistrespektierte ausländische Sender während dieser Zeit in Griechenland war. Da schlossen sich die Fenster und man hörte die Deutsche Welle, um zu wissen, was in Wahrheit vor sich ging.

Aber Karolos Papoulias war nicht nur ein konsequenter Kämpfer für Demokratie und Meinungsfreiheit – ebenso wie er als Junge in seiner Heimat gegen die deutsche Besatzung kämpfte –, sondern auch ein weit-sichtiger und konsequenter Kämpfer für Frieden und Zusammenarbeit in Europa, gerade zwischen Deutschen und Griechen. Und das nicht nur mit Worten, sondern auch mit Taten: Seine Promotion finanzierte er in Köln durch Mitarbeit beim Aufforsten des Stadtwaldes. Er liebte und liebt Bäume und die Natur.

In Ioannina – während meines Besuches mit einer Delegation des Deutschen Bundestages – zeigte er mir nicht nur mit dem Zeigefinger die durch die deutsche Wehrmacht zerstörten Dörfer, die sich der Besatzung widersetzt hatten, sondern auch die Plätze, die mit europäischen Mitteln aufgebaut wurden: die Universität, die Kliniken und die Renovierung der wunderschönen Altstadt.

Für ihn war vor allem wichtig, dass nach all den Schrecken des Krieges, des folgenden Bürgerkrieges und des mühseligen Wiederaufbaus, die jungen Leute eine gute, dauernde und hoffnungsvolle Zukunft hatten. Deswegen auch sein Einsatz für ein vereintes Europa und konkret für die Erasmus-Programme und ein deutsch-griechisches Jugendwerk, das ihm am Herzen liegt und lag.

Karolos Papoulias, dem überzeugten Kämpfer für Freiheit, Demokratie und soziale Gerechtigkeit in Griechenland, Deutschland und Europa, gilt und galt unser Respekt und unsere Zuneigung.

Gemeinsam war uns auch die Befürchtung, dass die erschreckend hohe Jugendarbeitslosigkeit in Griechenland – die höchste in Europa – das Land nicht nur sozial und politisch spalten würde, sondern auch seiner angesammelten Talente berauben würde.

Wir sind alle aufgerufen, mit ihm seinen Hinweisen zu folgen und für ein freies und demokratisches vereintes Europa, eine bessere Zusammenarbeit für die Sicherung der Jugend und ihrer Zukunft und die Sicherung des Friedens in Europa und um Europa herum zu arbeiten.

Laudatio auf Karolos Papoulias²

Bundespräsident a.D. Joachim GAUCK, Berlin

Herr Senator, sehr geehrte Frau Skarpelis-Sperk, sehr geehrte Mitglieder und Freunde der Deutsch-Griechischen Gesellschaften, liebe Familie Papoulias,

eine ganze Reihe von Gründen sprechen dafür, dass das, was wir hier heute erleben, eine besondere Stunde ist. Wir ehren einen besonderen Mann, dessen jahrzehntelanges Wirken Anerkennung weit über die Grenzen seines Vaterlandes gefunden hat – und das immer wieder auf besondere Weise mit Deutschland verbunden war, in schlimmen Zeiten wie an guten Tagen.

Es ehren ihn nicht nur die Deutsch-Griechischen Gesellschaften, sondern eigentlich alle Deutschen, die der Freiheit gewogen sind, dafür, dass er, der aus dem Widerstand gegen die Besetzung Griechenlands kommt, so unendlich viele Schritte auf Deutschland zugegangen ist. Als Privatperson, als Politiker und als Staatspräsident.

Der Lebensweg unseres Preisträgers, das kann man wohl sagen, spiegelt viel wieder von den unterschiedlichen Phasen, den Brüchen, den Widersprüchen der Beziehungen zwischen unseren Ländern, aber eben auch von ihren positiven, inspirierenden Phasen und jenen, die Grund zur Hoffnung geben.

Und so ist es für einen Deutschen, der 1940, im Krieg geboren wurde, keine Routine, einen Griechen, der in seiner Jugend im Widerstand gegen deutsche Besatzung und gegen den Nationalsozialismus kämpfte, zu ehren und ihm Dank zu sagen. Eine besondere Stunde, auch für mich.

² Wir drucken das Manuskript der Rede. Es gilt das gesprochene Wort.

Vielen hier im Raum steht die Biografie unseres Preisträgers vor Augen. Ich spreche dennoch einige seiner Stationen an, über die ich mir Gedanken gemacht habe.

1929 wird Karolos Papoulias geboren, die Regierungen der zweiten Republik wechselten sich häufig ab. Das Land, das Karolos Papoulias einmal als eine verspätete Demokratie geschildert hat, erlebte innere und äußere Konflikte. Und hier in Deutschland war das Jahr 1929 nach einer Phase gewisser Stabilität geprägt von Ereignissen, die die Republik schwächten und gar zu ihrem Verhängnis beitrugen: Die Weltwirtschaftskrise begann, die Arbeitslosenzahlen stiegen, die Konfrontation der Extreme nahm zu, der langjährige Außenminister Gustav Stresemann verstarb. Wenige Monate später, 1930, wurde die NSDAP zweitstärkste Kraft und zog mit uniformierten Abgeordneten in den Reichstag ein. Drei Jahre später wird Hitler Reichskanzler. Nicht durch einen Putsch, sondern gestützt auf Mehrheiten im deutschen Parlament. Im Oktober 1940 erlebt der 11jährige Karolos Papoulias den Einmarsch von Truppen des faschistischen Italiens, wenige Monate später die deutsche Besetzung Griechenlands. Aktiv schließt er sich dem linken Widerstand an.

Im Jahr 2014 waren wir gemeinsam an Orten seines Landes, an denen Deutsche abscheuliche Verbrechen begangen haben, etwa in Ioannina oder in Lingiades, einem kleinen Ort, an dem 83 Menschen durch Flammen und Kugeln zu Tode kamen. Entsetzliche Morde, begangen von Deutschen. Das jüngste Opfer war zwei Monate, das älteste 100 Jahre alt.

Staatspräsident Papoulias hat den deutschen Bundespräsidenten den schweren Weg an diese Orte nicht alleine gehen lassen. Er ist mit mir gegangen und hat mir die Hand gereicht – und dies in einer Zeit, 2014, als die Beziehungen zwischen unseren Ländern durchaus angespannt waren. Damals war es mir wichtig zu sagen: „Es bewegt mein Herz, dass Sie, Herr Staatspräsident Papoulias, mit mir hierher gereist sind. Ich bin Ihnen dafür zutiefst dankbar.“

Dass wir uns gemeinsam auch dem schwierigen Teil unserer Vergangenheit stellen können, ist für mich eines der großen Wunder, die durch Versöhnung entstehen. Für diese Versöhnung haben Sie, Herr Präsident, sich ganz persönlich eingesetzt. Für diese Versöhnung stehen Sie selbst.

Als junger Mann haben Sie gegen die deutschen Besatzer gekämpft. Sie haben gelitten, Ihre Familie, Freunde und Weggefährten haben gelitten. Sie haben Menschen verloren, die Ihnen nahestanden. Und doch haben Sie den Deutschen die Hand gereicht, und mir – als Repräsentanten

meines Landes – heute an diesem Ort erneut. Sie, Herr Präsident, zeigen, dass Versöhnung selbst nach tiefem Leid möglich ist.“

Soweit meine Worte von 2014, die auch einen wichtigen Teil meiner Freude ausdrücken darüber, dass er heute hier geehrt wird.

Nach tiefstem Leid Versöhnung, davon sprach ich damals. Karolos Papoulias hat Versöhnung nicht nur angemahnt, er hat sie gestaltet und gelebt, auch im Persönlichen. Er kam als Student in das Land, das seine Heimat zwei Jahrzehnte vorher besetzt hatte – und damals, 1961, doch nur wenig Interesse zeigte an Aufarbeitung und erschreckend wenig Empathie für die Opfer des Nationalsozialismus und des Krieges, zu dem eben in besonderer Weise auch die Besetzung Griechenlands gehörte. Er lebte in München und in Köln und dort erlebte er auch den Militärputsch der Obristen des Jahres 1967. Weil sein Doktorvater, Professor Gerhard Kegel, angesichts griechischer Geheimdienstaktivitäten gegen Oppositionelle um seine Sicherheit fürchtete, gab er ihm einen Schlüssel zu seinem Landhaus in der Eifel. Das Land, das einst so großes Unrecht und ein so schlimmes Mordgeschehen über sein Land gebracht hatte, wurde ihm Zuflucht in Zeiten neuen Unrechts in der Heimat.

Er promovierte rechtsvergleichend über „Besitz im deutschen und griechischen Recht“, aber emotional wichtiger und prägender als die wissenschaftliche Arbeit war wohl eher all das, was er an Oppositionsarbeit von Köln aus koordinierte und anstieß. Er gründete die „Sozialdemokratische Union Griechenlands im Exil“, übrigens zu den Hochzeiten der deutschen Sozialdemokratie unter Bundeskanzler Willy Brandt.

Dass in Westdeutschland ein linker Emigrant, ein Widerstandskämpfer gegen Hitler, Regierungschef wurde, der Deutschlands Vergangenheit ansprach und Versöhnung suchte – das muss ihm damals, als sein Land selber in Unfreiheit blieb, Ermutigung gewesen sein.

Karolos Papoulias blieb bis April 1974 in Köln, als Wissenschaftler, als Familienvater, als Journalist der Deutschen Welle. Und dann erlebte er, was ich für mich selber mit dem Herbst 1989 verbinde: Befreiung.

Unmittelbar nach dem Sturz der Obristen kehrte er heim in sein Land, in dem nicht mehr Ohnmacht und Unterdrückung herrschten, sondern die demokratische Entwicklung erstmals eine echte Chance bekommen hatte. Vielleicht teilen wir manches Gefühl der Jahre 1974 und 1989.

Und ganz sicher teilen wir eine Erfahrung, die viele machen, die Befreiung erleben, nämlich: Befreiung ist schön, ist Euphorie, ist Glück, ist eigentlich ein perfekter Zustand. Freiheit hingegen ist verbunden mit

Risiken, Mühsal, mit Rückschlägen, mit Kompromissen, mit Zwischenschritten, mit Enttäuschungen, oftmals mit Angst. Und dennoch gibt es keine Alternative dazu, die einmal errungene Freiheit zu gestalten, selbst um den Preis des Unperfekten. Menschen können an diesem Widerspruch verzweifeln. „Dafür haben wir nicht gekämpft! Dafür sind wir nicht auf die Straße gegangen!“ – Diese Frustration der Befreiten im Angesicht ihrer Freiheit hat er sicher in Griechenland so erlebt wie ich in Ostdeutschland.

Denn es stimmt ja: Selbst in der Freiheit gibt es Mängel und Grund, Kritik zu üben. Aber das, was uns beide verbindet mit unzähligen aktiven Menschen ist: Wir wissen, dass der Kern der Freiheit darin liegt, Verantwortung anzunehmen. Und dies heißt eben, die Welt, so wie wir sie vorfinden, zu gestalten. Man darf den Anspruch haben, sie zu verbessern. Aber die Illusion, Perfektion zu erreichen, führt zu Frustration, oftmals zu Ideologie und selten zum Erreichen eines Fortschritts.

Er selber ist den Weg gegangen, den demokratisch engagierte Menschen gehen: Er hat Ideen und Konzepte entwickelt, Verbündete gesammelt und Vorschläge und seine Person zur Wahl gestellt. Als Abgeordneter des griechischen Parlaments, in der PASOK und auch in zahlreichen Runden der griechisch-deutschen Freundschaft. Als Außenminister hat er Griechenlands Weg in die Europäische Gemeinschaft mitgestaltet, durchaus willens und in der Lage, sehr klare nationale Interessen zu vertreten, ohne den Geist der europäischen Einigung aus den Augen zu verlieren. Auch um Befriedung der Verhältnisse zu den Nachbarn hat er sich bemüht und Verdienste erworben: die schwierigen Beziehungen zu Albanien, Türkei und Bulgarien hat er versucht, an vielen Stellen zu normalisieren und zu entwickeln.

Und immer wieder ging es ihm um die besonderen Beziehungen zu Deutschland und den Deutschen. Gerade als jemand, der die Deutschen kennt und persönliche Beziehungen und Freundschaften pflegt, konnte er griechische Positionen und Sichtweisen offen darstellen und um Lösungen werben. Ich habe das als Amtskollege erlebt und ich ahne, dass ich, wenn wir uns als Minister getroffen hätten, in ihm einen hartnäckigen Verhandlungspartner erlebt hätte.

Begegnet sind wir uns aber erst in späten Jahren und in Positionen, in denen Detailverhandlungen und Streitigkeiten im Detail nicht nötig waren. Wir mussten als Präsidenten Differenzen nicht verdecken, aber konn-

ten doch das Große und Geglückte in den Blick nehmen. Auch dafür bin ich dankbar.

Was wir ebenfalls gemeinsam in den Blick genommen haben und uns beide sicher weiter beschäftigt, ist die Frage nach der Zukunft der griechisch-deutschen Beziehungen. Als Bundespräsident habe ich mich eingesetzt für die Errichtung eines Deutsch-Griechischen Zukunftsfonds. Dass seine Finanzierung bis 2021 in gleicher Höhe verlängert wurde, habe ich mit Freude vernommen. Er verbindet beides: Die Aufarbeitung der Vergangenheit mit dem Blick auf das, was an Beziehungen etwa in Wissenschaft und Verwaltung heute wächst. Das Abkommen zur Gründung eines Deutsch-Griechischen Jugendwerkes wurde in diesem Sommer unterzeichnet. Möge es junge Menschen aus unseren Ländern verbinden und viele Anstöße geben für Kooperationen, Austausch, Dialog und eine gemeinsame Zukunft – das ist mein Wunsch und ich weiß, es ist auch der von Präsident Papoulias!

Auch die wirtschaftlichen Beziehungen werden immer enger. In zwei Wochen wird die deutsche Botschaft in Athen mit der deutsch-griechischen Industrie- und Handelskammer ein Innovationsforum in Athen durchführen. Die Start-Up-Community in Griechenland stößt auf waches Interesse aus Deutschland. Wir freuen uns über die Leistungen der griechischen Unternehmensgründer und es ist gut, wenn Deutsche und Griechen sich da weiter vernetzen. Wir blicken in die Zukunft und freuen uns über jede positive Inspiration, die aus unserer Beziehung erwächst.

Inspiration geben uns nun schon seit 100 Jahren Ehrenamtliche, engagierte Bürgerinnen und Bürger, die in den Zusammenschlüssen der deutsch-griechischen Partnerschaftsvereine aktiv sind. Vor 100 Jahren waren es zuerst die Hamburger, die Kontakte zu Griechen knüpften. Seit 1961 gibt es die Vereinigung der Deutsch-Griechischen Gesellschaften, in deren Mitgliedsgruppen das geschieht, was wir uns wünschen zwischen unseren Ländern: echtes Interesse, wachsendes Verständnis, vertiefter Austausch, gelebte Solidarität. Ich freue mich ganz besonders darüber zu sehen, dass sich Menschen engagieren als ehrenamtliche Botschafter zwischen zwei Ländern, die die Vergangenheit vielfach getrennt hat, die aber Ja sagen zu ihrer gemeinsamen Zukunft. Haben Sie Dank für dieses Engagement und Dank dafür, dass Sie uns heute hier zusammenbringen.

Lieber Karolos Papoulias, wir grüßen Sie, dieser Tag soll Sie ehren und Ihren Lebensweg. Sie stehen mit diesem Lebensweg immer wieder

bildlich für das, was die deutsch-griechischen Beziehungen gerade prägt. Deutschland hat Grund, dankbar zu sein für das, was Präsident Papoulias, geleistet hat in der Verbindung unserer beiden Länder über Jahrzehnte hinweg. Ich bin ihm dankbar für die Art und Weise, wie er mir als Amtskollege begegnet ist. Und ich als Bürger, als im Krieg geborener Deutscher, bin dankbar für seine Großherzigkeit, für seine Offenheit, auch für seine Weitsicht. Dass er als Präsident den Bürgerinnen und Bürgern seines Vaterlandes Orientierung und Halt gegeben hat in einer sehr schweren Zeit, das hat in Deutschland große Achtung gefunden.

Erlauben Sie mir, liebe Anwesende, zum Schluss noch einmal Bezug zu nehmen auf unseren gemeinsamen Besuch in Lingiades. Ich wiederhole meine Worte, weil sie etwas beschreiben, was Präsident Papoulias und mir wichtig war, damals und auch gewiss wichtig ist heute, in Zeiten, in denen Demokraten vor neuen Herausforderungen stehen.

„Wenn wir Erinnerungswege beschreiten, dann nicht, weil wir auf die Vergangenheit fixiert wären. Auch nicht, weil wir noch in ihrem Bann stehen. Aber wir schauen auf die Vergangenheit, um ihre Botschaft für die Gegenwart und Zukunft zu vernehmen: Vergesst niemals, dass Ihr wählen könnt zwischen Böse und Gut. Schützt und schätzt den Frieden. Lasst allen Menschen ihre Würde und ihre Rechte. Und schließlich: Achtet und sucht die Wahrheit. Sie ist eine Schwester der Versöhnung.“

Ich gratuliere zur Verleihung des Ehrenrings und freue mich, dass ich ihnen allen heute erneut begegnen darf!

Dankesrede

Staatspräsident a.D. Karolos PAPOULIAS, Athen

Sehr verehrter Herr Bundespräsident, lieber Joachim Gauck, liebe Sigrid Skarpelis-Sperk, sehr geehrter Herr Prof. Schmid, sehr verehrte Ehrengäste, verehrtes Festpublikum, liebe Freunde und Freundinnen der Deutsch-Griechischen Gesellschaften,

ich wäre heute sehr gerne bei Ihnen, weil die Ehrung, die mir entgegengebracht wird, eine große Anerkennung und Wertschätzung für all meine

Bemühungen ist, die ich im Laufe meines politischen Werdegangs für die deutsch-griechischen Beziehungen gemacht habe. Ich bedanke mich aufs herzlichste bei der Deutsch-Griechischen Gesellschaft für diese Auszeichnung.

Wir sind heute auch zusammengekommen, um das Jubiläum der Berliner Deutsch-Griechischen Gesellschaft zu feiern. Vor genau 100 Jahren erkannten einige in dieser Stadt lebende Deutsche und Griechen die Bedeutung und die Möglichkeiten einer gegenseitigen Bereicherung. Diese lange Tradition der deutsch-griechischen Freundschaft, der gegenseitigen Wertschätzung und Zusammenarbeit ist bis heute der prägende Parameter Ihrer Gesellschaft. Ich gratuliere Ihnen von ganzem Herzen.

Mich brachte, wie viele meiner Landsleute vor und nach mir, der hervorragende Ruf des deutschen Universitätswesens in dieses Land. Anfang der 60er Jahre kam ich nach Köln, um meine rechtswissenschaftlichen Studien mit der Promotion abzuschließen. Ich kam in eine Stadt, die noch deutlich von den Folgen des Weltkrieges gezeichnet war. Gleichzeitig war das universitäre Leben aber bestimmt von einer lebendigen Aufbruchsstimmung: Die Überwindung autoritärer Strukturen, die Auseinandersetzung mit der Nazivergangenheit und die Forderung nach Durchsetzung demokratischer Mitbestimmung und Strukturen gehörten zum Diskussionsalltag mit meinen deutschen Kommilitoninnen und Kommilitonen.

Wie Sie wissen, konnten viele von uns Griechen und Griechinnen während der Zeit der griechischen Militärdiktatur aus politischen Gründen nicht in ihre Heimat reisen.

Unvergesslich bleiben für mich die vielen Zeichen der Solidarität, die uns entgegengebracht wurden: Anfängen von zahlreichen studentischen Organisationen und Verbänden über die Deutsche Welle, die Gewerkschaften, die Parteien, hier insbesondere die SPD, bis hin zur evangelischen Kirche hat der griechische Widerstand in der Bundesrepublik in vielfältiger Form Unterstützung erhalten.

Ich kam als Student, kehrte nach Griechenland zurück, und ließ einen Teil von mir hier. Meine Töchter sind hier aufgewachsen und haben Wurzeln geschlagen, meine Enkelinnen leben, wie viele andere Kinder der sogenannten dritten Generation, mit der Liebe für beide Heimatländer in ihren Herzen.

Meine feste Überzeugung ist, dass eine tiefe Kenntnis der Geschichte notwendig ist, um zu Fortschritt zu gelangen. Und ich spreche dabei nicht

nur aus der Sicht der Opfer. Ich glaube, dass es der deutschen Gesellschaft gelungen ist, die Nachkriegszeit erfolgreich zu gestalten, gerade weil sie die kollektive Schuld der Verbrechen des Zweiten Weltkriegs nicht gemieden hat. Es hat eine bemerkenswerte Aufarbeitung der Vergangenheit gegeben, die immer noch Ihre und unsere Zukunft bestimmt.

Ich war 12 Jahre Außenminister und habe ausgezeichnet mit mehreren meiner deutschen Amtskollegen, unabhängig von deren parteipolitischen Hintergrund zusammengearbeitet, wir hatten die eigenen nationalen Interessen im Blick, aber auch immer für eine europäische Perspektive gerungen.

Ich habe als Staatspräsident die ersten fünf Jahre der griechischen Krise erlebt, in der die deutsch-griechischen Beziehungen auf eine harte Probe gestellt worden sind. Als 14jähriger Jugendlicher nahm ich am Widerstand gegen die deutsche Besatzungsherrschaft in meinem Land teil. Als Präsident der Hellenischen Republik stand ich neben meinem deutschen Amtskollegen Joachim Gauck im epirotischen Märtyrerdorf Lingiades, als er im Namen des deutschen Volkes für die durch den Nationalsozialismus begangenen Verbrechen und das erlittene Leid beim griechischen Volk um Vergebung bat.

Heute sende ich diese Nachricht, um mich bei der Deutsch-Griechischen Gesellschaft für ihre Ehrung zu bedanken. Ich möchte auch meinen Freund Joachim Gauck daran erinnern, wie viel wir als Präsidenten miteinander geteilt haben. Ich verspreche Ihnen, dass ich weiterhin alles daran setze, um zur Stärkung der deutsch-griechischen Beziehungen beizutragen.

Wir, Deutsche und Griechen, haben nur voneinander zu gewinnen und das zählt mehr als wirtschaftliche Dogmen und finanzpolitische Einschränkungen.

Nemea und seine Spiele – einst und heute

Berthold BÖHM, Frankfurt am Main

Olympische Spiele sind ein weltweit gefeiertes globales Sportfest. Spätestens seit die olympische Flamme in der Altis in Olympia entzündet und durch die ganze Welt getragen wird, können alle wissen, dass dieses Sportfest seinen Ursprung im antiken Griechenland hat. Den wenigsten dürfte bewusst sein, dass es daneben noch drei weitere große Wettbewerbe gab: in Delphi, Isthmia und Nemea, die zu einer Periodos, einem Zyklus der vier sogenannten Kranzagone zusammengefasst wurden. Kranzagone deshalb, weil es als offizielle Siegerehrung nur einen Kranz aus Oliven-, Lorbeer-, Fichtenzweigen bzw. Selleriekraut gab. Die Olympischen und Pythischen Spiele waren penterisch, d.h. sie fanden alle vier Jahre statt, die Isthmischen und Nemeischen Spiele dagegen wurden alle zwei Jahre gefeiert, waren also trieterisch. Es ergab sich also bei spielhaft folgender Festkalender, wobei man beachten muss, dass das griechische Jahr der Olympiadenzählung im Hochsommer begann:

- 480/479 v. Chr. Olympische Spiele (Hochsommer 480)
- 479/478 v. Chr. Nemeische Spiele (Hochsommer 479)
Isthmische Spiel (Frühsommer 478)
- 478/477 v. Chr. Pythische Spiele (Hochsommer 478)
- 477/476 v. Chr. Nemeische Spiele (Hochsommer 477)
Isthmische Spiel (Frühsommer 476)
- 476/475 v. Chr. Olympische Spiele (Hochsommer 476)

Wer an allen vier Wettkampforten gesiegt hatte, galt als Periodonike. Die Sportarten waren an allen Orten dieselben: 1. Leichtathletik. Das waren a) fünf Laufwettbewerbe: Stadionlauf, Diaulos, Hippios, Dolichos, Waffenlauf; b) Pentathlon, bestehend aus Lauf, Diskus- und Speerwurf, Weitsprung, Ringen; 2. Schwerathletik mit Boxen, Ringen, Pankration (eine Mischung aus Ringen und Boxen); 3. Wagenrennen. Olympia und Delphi kannten außerdem auch musische Wettbewerbe. Dazu kamen Agone der Herolde und Trompeter. Kampfstätten waren das Stadion und das Hippodrom.



Abb. 1: Läufer auf einer Panathenäischen Preisamphora

Die Spiele hatten ihren Ort im kultischen Bereich und fanden zu Ehren der Götter statt, deren Heiligtümer außerhalb der Wohnstätten der Menschen lagen, so dass zu den Wettkämpfen rings um diese heiligen Bezirke riesige Zeltstädte entstanden, wenn aus der ganzen griechischsprachigen Welt die Athleten, ihre Betreuer und die Zuschauer für wenige Tage anreisten. Ihre gefahrlose Anreise durch oft verfeindete Gebiete sollte eine sogenannte Ekecheiria garantieren, kein Waffenstillstand oder gar „olympischer Friede“, eher eine Garantie des freien Geleites für die Festteilnehmer. Ein echter Waffenstillstand hätte bei dem oben angeführten Spielplan kaum Zeit für die bei den Griechen allfälligen Kriege, die ja nur im Sommer geführt wurden, übriggelassen.

Gründungsmythos der Nemeischen Spiele

Ihren Ursprung hatten die Wettspiele bei den Griechen im Totenkult. Ausführlich beschreibt Homer die Wettkämpfe, die Achill bei der Begräbnisfeier zu Ehren seines Freundes Patroklos ausrichtet. So hat auch Nemea einen Ursprungsmythos, der von dem schicksalhaften Tod eines danach als Heros verehrten Menschen berichtet. Verbindungen mit Herakles, der bekanntlich als erste seiner zwölf kanonischen Taten den nemeischen Löwen tötete, sind spätere fälschliche Deutungen.

Der nemeische Gründungsmythos, der durch ein Heroon – einen Kultort für einen Heros – nahe beim Tempel bestätigt wird, bezieht sich auf ein Königskind mit Namen Opheltes. Beim Zug der sieben Helden um Polyneikes, die zur Eroberung Thebens von Argos aufgebrochen wa-

ren, kamen sie auch nach Nemea. Dort trafen sie auf Hypsipyle, die den kleinen Königsohn Opheltos auf dem Arm trug. Dem König war geweissagt worden, sein Sohn müsse sterben, wenn er, bevor er laufen könne, den Erdboden berühre. Auf deren Bitten führte sie die Helden zu einer Quelle und legte dabei den Knaben in einem Selleriefeld auf die Erde. Eine Schlange erwürgte das Kind, und den zurückkehrenden Helden blieb nur noch, die Schlange zu töten. Zur Totenfeier veranstalteten sie die ersten Nemeischen Spiele. Die Kampfrichter trugen wie dann auch später die Hellanodiken in Nemea schwarze Gewänder, und als Siegespreis gab es einen Selleriekrantz als Erinnerung an den Tod im Selleriefeld. Der Seher Amphiaraos deutete den Tod des Knaben als Vorzeichen für das künftige Scheitern der Expedition gegen Theben und gab ihm den Namen Archemoros als Vorboden des schlimmen Schicksals. Den Kampf der Sieben gegen Theben stellt Aischylos in der gleichnamigen Tragödie dar; das Schicksal der Hypsipyle und ihres Schützlings waren Thema einer nur fragmentarisch erhaltenen Tragödie des Euripides.

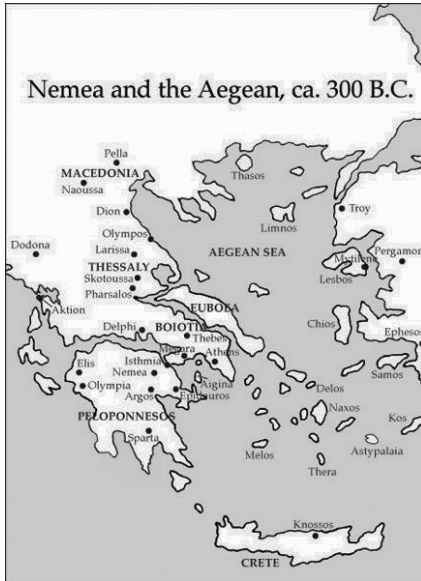


Abb. 2: Römisches Sarkophagrelief aus Korinth mit Adrastos, Opheltos und Hypsipyle.

Nemea – Lage und Monumente

Nemea liegt in einem schmalen Tal in den Bergen westlich der Argolis in etwa 300 m Höhe, etwa 35 km südwestlich von Korinth und etwa 20 km nordwestlich von Mykene. Ein Bach entwässert das Tal nach Norden zum Golf von Patras. In seinem Unterlauf war er der Grenzfluss zwischen den antiken Poleis von Korinth im Osten und Sikyon im Westen. Besiedelt war das Tal bereits in neolithischer Zeit, auch bedeutende Funde aus my-

kenischer Zeit wurden entdeckt. Doch in der archaischen und klassischen Zeit war Nemea nur ein Kultort des Nemeischen Zeus, der seinen Namen am ehesten vom griechischen Verb *nemo* = weiden ableitet, also ein Gott der Hirten und Weiden war. In frühchristlicher Zeit war der Heilige Bezirk besiedelt. Spuren landwirtschaftlicher Betätigung sind nachgewiesen.



Der Einfall slawischer Stämme gegen Ende des 6. Jahrhunderts beendete diese Phase. Eine Besiedlung aus byzantinischer Zeit wurde aufgegeben, als der enge Abfluss des Nemea-Baches während der Turkokratie verstopfte und das Tal versumpfte. Erst nach den Drainagerungsarbeiten französischer Ingenieure wurde das Tal 1883 wieder besiedelbar. Ein kleiner Ort im Südwesten des Tals, heute Archaia Nemea (im Gegensatz zu Nea Nemea, dem ursprünglichen Agios Georgios, dem namengebenden Ort für die Agiorgitiko-Rebe), wurde gegründet und archäologische Forschungen möglich.

Der Tempel des Zeus war nie ganz verschwunden. Drei Säulen blieben durch die Jahrhunderte aufrecht stehen. Chandler, der Griechenland im Auftrag der britischen Society of the Dilettanti im Jahr 1766 bereiste, berichtete als erster von der antiken Stätte. Zunächst waren es französische Archäologen, später die American School of Classical Studies in Athen, die unter Carl W. Blegen und Bert H. Hill am Tempel gruben und die prähistorischen Siedlungen untersuchten. Erst ab 1973 begannen die systematischen Ausgrabungen der University of



California in Berkeley unter der Leitung von Stephen G. Miller, die außer dem Heiligen Bezirk um den Tempel des Zeus auch das Stadion freilegten. Die Funde aus Nemea und dem Umland werden vorbildlich in einem Museum präsentiert, das von dem amerikanischen Mäzen Rudolph A. Peterson finanziert und 1984 offiziell dem griechischen Staat übergeben wurde. Großzügige Spenden hatten die Grabungen und später auch die Wiedererrichtung von sechs weiteren Säulen des Tempels ermöglicht.



Abb. 5: Zeus-Tempel von Südwesten mit jetzt insgesamt neun Säulen. Im Hintergrund der Berg Phoukas, antik Apesas.

Die Spiele in Nemea sind die jüngsten der vier Kranzagone. Als Gründungsjahr wird 573 v. Chr. überliefert. Aus dieser Zeit datiert auch der archaische Tempel und eine Inschrift, in der sich ein Aristis aus dem benachbarten Kleonai als viermaliger Sieger benennt. Das Heiligtum wurde gegen Ende des 5. Jahrhunderts v. Chr. zerstört und verlassen. Die Spiele wurden nach Argos verlegt. Erst im letzten Drittel des 4. Jahrhunderts kam es wohl unter dem Einfluss der makedonischen Könige zu ei-

ner Wiederbelebung der Bautätigkeit im Heiligtum und erneuter Austragung der Spiele in Nemea. Anstelle des archaischen Tempels wird ein dorischer Tempel mit einem äußeren Säulenkranz von 6x12 Säulen und einer doppelten inneren Säulenstellung von ionischen über dorischen Säulen errichtet, der in seiner Architektur an den Tempel des Skopas im benachbarten arkadischen Tegea erinnert. Aber anders als dort fehlt dem Tempel in Nemea jeglicher Skulpturenschmuck in den Giebeln und den Metopen. Im Westteil des Tempelinneren befindet sich eine Krypta unbekannter Bedeutung. Östlich vom Tempel liegt ein Altar (17 im Modell, s. unten) von monumentaler Ausdehnung. Südlich vom Tempel erstreckt sich ein freier Platz, der teilweise mit Zypressen bepflanzt war und seinerseits im Süden von drei Gebäudereihen begrenzt wird. Die unmittelbar an den freien Platz anschließenden Häuser werden als *oikoi* (10) bezeichnet, vielleicht Residenzen der offiziellen Festgesandtschaften, zum Teil mit Banketträumen. Der dahinter liegende Gebäudekomplex (3) wird als *xenon*, also als Gästehaus für die Trainer und Athleten, gedeutet mit westlich sich anschließendem Badehaus (4). Die Häuser einer weiteren Reihe (1) waren wohl die Aufenthalts- und Amtsräume des Kultpersonals. Südwestlich vom Tempel wurde ein Bezirk für einen Heroenkult (6) entdeckt, der mit dem Gründungsmythos der Spiele in Verbindung steht. Westlich des Tempelbezirks vermutet man das archaische Stadion und das Hippodrom. Das Stadion des 4. Jahrhunderts liegt östlich vom Tempelbezirk in etwa 400 m Entfernung und ist mit seinem halbkreisförmigen südlichen Abschluss in eine Senke des Evangelistria-Berges künstlich eingefügt. Das neuerbaute Heiligtum war allerdings nur wenige Jahrzehnte Austragungsort der Nemeischen Spiele. Denn bereits spätestens im Jahre 270 v. Chr. wurden die Spiele wieder nach Argos verlegt, wo sie bis zu ihrem unbekanntem Ende verblieben. Eine Ausnahme gab es unter Aratos von Sikyon, der sie in den Jahren um 235 v. Chr. im Streit mit Argos kurzzeitig wieder an ihren Ursprungsort zurückbrachte und bei dieser Gelegenheit Athleten, die nach Argos reisen wollten, mit Gefangenschaft und Sklaverei bedrohte, wie Plutarch berichtet. Im 2. Jahrhundert n. Chr. sah der Reiseschriftsteller Pausanias den Tempel mit eingestürztem Dach. Erdbeben und Steinraub verwandelten in der Folgezeit den Tempel in eine Ruine.

Von besonderem Interesse ist das Stadion als Austragungsstätte der Wettkämpfe. In Nemea wurde es als Neubau im späten 4. Jahrhundert im Zuge der Wiederbelebung des Heiligtums zusammen mit dem Tempel

errichtet und blieb bis auf eine Änderung, die ebenfalls in die frühhellenistische Zeit fällt, in seinem Originalzustand erhalten, da es nach der Rückverlegung der Spiele nach Argos nicht mehr für Wettkämpfe benutzt wurde. Ursprünglich war die Laufbahn 600 Fuß lang. Durch Erosion ist allerdings der Nordteil verschwunden. Aber der erhaltene Südteil bietet genug Anhaltspunkte für eine Rekonstruktion der Gesamtanlage. Vor dem künstlich angelegten Halbkreis liegt die Startschwelle (*balbis*) mit den zwei Rillen, in die die Athleten mit den Zehenspitzen treten mussten. Um die Laufbahn führt eine Wasserrinne mit Sedierungsbecken, aus denen Zuschauer und Athleten Wasser zu ihrer Erfrischung schöpfen konnten. In Abständen von 100 Fuß standen Markierungspfosten zur Orientierung der Athleten und Zuschauer. Aus diesen Abständen konnte als Fußmaß für Nemea 0,296 m und eine Stadionlänge von etwa 178 m errechnet werden. Eine leichte Neigung der Laufbahn nach Norden dürfte der Absicht geschuldet sein, ein Gefälle für die Wasserrinne zu gewinnen. Ewa 40 000 Zuschauer mögen auf den die Laufbahn östlich und westlich begleitenden Hangflächen Platz gefunden haben. Im Osten war die Tribüne für die Hellanodiken, die Preisrichter, eingefügt. Eine leichte konkave Krümmung sollte es offensichtlich den Zuschauern erlauben, das Geschehen auf der Kampfbahn besser beobachten zu können. Die Verteilung der Fundmünzen von den Stadionhängen legt es nahe, dass die Zuschauer in landsmannschaftlich aufgeteilten Blöcken saßen. Der Zugang zum Stadion erfolgte über einen gewölbten Tunnel, der zugleich die Möglichkeit für einen effektvollen Auftritt der Wettkämpfer sorgte. Dass diese darin auf ihren Auftritt warteten, bezeugen zahlreiche Graffiti mit ihren Namen an den Wänden. Zwei Namen verdienen besondere Aufmerksamkeit: ein Wettkämpfer mit Namen Telestas könnte identisch mit dem Sieger im Boxkampf der Knaben in Olympia um 340 v. Chr. sein. Spannender noch ist die Identität des Athleten Akrotatos. Der Name ist sehr selten und ist für spartanische Könige des 4. und 3. Jahrhunderts v. Chr. bezeugt. Könnte also ein Prinz aus Sparta Teilnehmer der Wettkämpfe in Nemea gewesen sein? Ein nahe bei dem Tunnel gefundenes Gebäude diente als Apodyterion, also als Umkleideraum für die Athleten.

Hysplex und die Wiederbelebung der Nemeischen Spiele

Stephen G. Miller rekonstruierte in Zusammenarbeit mit Panos Valavanis und mit örtlichen Handwerkern nach diesen Vorgaben mit leichten Ver-

änderungen den Mechanismus. Mit Erlaubnis der griechischen Antikenbehörde startete am 18. Juli 1993 ein Praxistest. Insgesamt fünfzehn griechische und amerikanische Läufer gingen an den Start und mit den Kommandos des Aphetes/Starters *έτοιμοι - εμπρός - άπιτε* (antik: *πόδα παρὰ πόδα - έτοιμοι - άπιτε*) begann der Lauf auf der 300 Fuß langen in 12 Bahnen aufgeteilten Strecke. Der Startmechanismus funktionierte auch nach mehreren Versuchen einwandfrei. Damit war Valavanis' Theorie bestätigt. Der Mechanismus mag, wie Miller zugesteht, nicht exakt aussehen wie das antike Original, dürfte ihm aber sehr nahe kommen.

Der Erfolg des Experiments löste große Begeisterung aus, so dass in Nemea im Jahr 1994 ein Verein zur Wiederbelebung der Nemeischen Spiele (*Σύλλογος για την Αναβίωση των Νεμέων Αγώνων*) gegründet wurde. „Es ist unsere Überzeugung, dass die modernen Olympischen Spiele trotz ihres offensichtlichen Erfolgs in vieler Hinsicht sich mehr und mehr vom normalen Menschen entfernt haben. Unser Ziel ist, dass jedermann/frau auf dem geheiligten antiken Boden Griechenlands an Spielen teilnehmen kann, die den olympischen Geist wiederbeleben. Wir wollen das erreichen, indem wir die authentischen antiken Bräuche im antiken Stadion von Nemea wiederbeleben.“ So steht es im Gründungsaufwurf. Heute hat der Verein Mitglieder aus aller Welt. Am 1. Juni 1996 fanden die ersten Nemeischen Spiele der Neuzeit mit 520 Athleten aus 29 Nationen in Anwesenheit von mehr als 6000 begeisterten Zuschauern statt. Die Athleten liefen barfuß mit einem kurzen Chiton bekleidet. Die Hellanodiken, Preisrichter, trugen schwarze Mäntel im Andenken an den Tod des Opheltes; Sklaven, Trompeter und Herolde in antiker Kleidung halfen bei der Organisation. Alle Teilnehmer erhielten ein Nemea-T-Shirt. Am Ende wurden die Sieger mit dem Selleriekrantz bekrönt.

Seither werden die Spiele alle vier Jahre erneut unter internationaler Beteiligung durchgeführt. Für 2020 lädt der Verein unter dem Motto ‚Live the Myth‘ (*Ζήσε τον Μύθο*) zur Teilnahme an den siebten Nemeischen Spielen der Neuzeit ein. Alle Nationen, alle Altersklassen, Männer, Frauen, Kinder sind eingeladen. Nicht der Sieg, die Teilnahme entscheidet.

Anmerkung: Alle Abbildungen sind entnommen der Homepage *nemeangames.org* des *Σύλλογος για την Αναβίωση των Νεμέων Αγώνων*, Nemea, Griechenland, mit dessen freundlicher Genehmigung. Ein herzliches Dankeschön nach Nemea!



Abb. 6: Stadion nach der Restaurierung. Blick von Süden



Abb. 7: Hysplex – der Mechanismus wird gespannt



Abb. 8: Modell des Heiligen Bezirks im Museum. Rechts unten das Heroon für Opheltes.

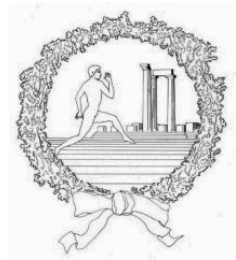


Abb. 9 und 10: Läufer vor den Säulen des Zeus-Tempels im Selleriekrantz (links) und Emblem des Vereins zur Wiederbelebung der Nemeischen Spiele (rechts).

Literatur

MILLER, Stephen G. (Hrsg.) (1990): *Nemea. A Guide to the Site and Museum*. Berkeley et al.: University of California Press.

VALAVANIS, Panos (1999): *Hysplex. The Starting Mechanism in Ancient Stadia. A Contribution to Ancient Greek Technology*. Berkeley et al.: University of California Press.

Odysseus als Migrant oder Das Bild der Griechen von der Antike bis zur Gegenwart

Ralph-Johannes LILIE, Berlin

Homers Epen sind bekanntlich auf den ersten Blick hin zwar literarisch zeitlos, aber zugleich auch ziemlich irrelevant für die Probleme der Gegenwart: Helden, die vor langer Zeit aufeinander einschlugen, weil es offenbar noch keine anständigen Scheidungsmodalitäten gab, wenn eine Ehefrau wie Helena sich vernachlässigt fühlte: und das nicht nur kurz im Affekt, sondern über einen Zeitraum von zehn Jahren! Und danach brauchte einer von ihnen noch einmal zehn Jahre, um aus Kleinasien bis zu den Ionischen Inseln am Ausgang der Adria zu kommen! Gut sind diese Geschichten eigentlich nur noch für Comics, Computerspiele und in Hollywoodfilmen, wenn Brad Pitt den Achill oder Kirk Douglas den Odysseus gibt.

Dass diese Helden trotzdem auch heute noch einen gewissen Einfluss haben, zeigt sich aber nicht nur in Hollywoodfilmen, sondern auch in allgemein verbreiteten Einstellungen und sogar in politischen Entscheidungen, auch wenn das den Protagonisten und auch den allermeisten von uns mit Sicherheit nicht mehr bewusst ist.

Doch zunächst zu Odysseus, um den es hier ja vor allem gehen soll: Von allen griechischen Helden ist Odysseus nicht nur einer der größten, sondern zugleich auch einer der ungewöhnlichsten. Denn er war nicht nur der übliche Schlagetot, wie zum Beispiel Achill, Diomedes oder der große Ajax in der Ilias. Natürlich hat auch er die unvermeidliche Zahl von Feinden umgebracht, aber berühmt ist er eigentlich aus zwei anderen Gründen: Einmal als der große Dulder, der zehn Jahre Umherirren heil überstanden hat, und dann und vor allem als der listigste von allen Menschen, der in jeder Situation einen Ausweg wusste, wenn alle anderen ratlos waren.

Dafür nur zwei Beispiele: Als die Griechen Troja angriffen, wussten sie, dass sie nur dann eine Chance auf Erfolg hatten, wenn sie ihren Superhelden Achill dabei hatten. Aber der befand sich zu diesem Zeitpunkt noch mitten in der Pubertät und seine Mutter Thetis, die die Zukunft ahnte, wollte ihn nicht mitziehen lassen in den Krieg und versteckte ihn in einer Schar Mädchen, von denen er sich im Aussehen folglich nicht un-

terschied. Das heißt, dass er zu diesem Zeitpunkt sogar eigentlich erst am Anfang der Pubertät gewesen sein kann, also vielleicht zwischen zwölf und fünfzehn Jahre alt. Die Griechen wussten nicht, wie sie an Achill herankommen sollten, und verzweifelten mehr oder minder. Nur Odysseus hatte den entscheidenden Einfall: Er ließ die Kriegstrompeten blasen, und prompt stürzte Achill, trotz seiner Jugend doch schon ein veritabler Held, sofort aus der Mädchenschar hervor und zog folglich mit gen Troja.

Die zweite List ist bis heute wohl die bekannteste und immer noch sprichwörtlich: Nach zehn Jahren Belagerung wusste keiner mehr weiter, wie man doch hinter die Mauern von Troja kommen konnte. Aber Odysseus ließ ein riesiges hölzernes Pferd bauen und allgemein bekannt machen, dass es sich dabei um ein Opfer für die Götter handelte. Dann zogen die Griechen auf ihren Schiffen ab, während sich ihre Haupthelden in dem Pferd versteckten. Die Trojaner triumphierten und zogen das Pferd durch eine Mauerlücke in die Stadt. In der folgenden Nacht kletterten die Griechen aus dem Pferd heraus, öffneten die Stadttore, um ihre heimlich zurückgekehrten Mitstreiter einzulassen, und massakrierten alle, die ihnen noch Widerstand leisteten. Odysseus' Schlauheit hatte ihnen letztendlich den Sieg gebracht.

Noch viel berühmter wurde Odysseus freilich durch seine folgenden Abenteuer, die ja ausführlich in einem eigenen Epos, der Odyssee, gefeiert worden sind. Denn erst jetzt kam es für unseren Helden knüppeldick: Er hatte den Meergott Poseidon beleidigt, der sich nun rächte, indem er die Heimfahrt des Odysseus nach Ithaka, eine der Ionischen Inseln am Ausgang der Adria, zu verhindern suchte. Zehn Jahre brauchte Odysseus, um trotzdem nach Hause zu gelangen. Dabei überstand er furchtbare Gefahren, verlor alle seine Gefährten, und auf Ithaka selbst traf er auf eine ganze Reihe von Bewerbern um die Hand seiner Frau, die auf seinen Besitz und Titel scharf waren und gegen die er kämpfen musste, natürlich siegreich. Diese „Odyssee“ zementierte einerseits den Ruf des Odysseus als des schlauesten und nie um einen Ausweg verlegenen Helden, und andererseits als den des Dulders, der sogar die Feindschaft des neidischen Gottes aushält und trotz allem nicht aufgibt, bis zum siegreichen Ende.

Bis heute hat dieses Bild seine Faszination und Wirkkraft nicht verloren. In den fünfziger Jahren gab es einen Hollywoodfilm mit Kirk Douglas als Odysseus, in den Sechzigern besang die Rockgruppe Cream mit dem Supergitarristen Eric Clapton die „tales of brave Ulysses“, und

noch vor wenigen Monaten erklärte der damalige griechische Ministerpräsident Alexis Tsipras die Odyssee seines Landes durch das finanzielle Schuldenchaos für beendet. Bezeichnenderweise verkündete er das auf Ithaka, der Heimat des Odysseus, womit er sich zugleich als ein neuer Odysseus stilisierte: als der Held, der die Verfolgungen durch die bösen Finanzgötter der EU ertragen und durch seinen Listenreichtum Griechenland gerettet hatte – und nicht unerwartet haben fast alle Zeitungen, auch in Deutschland, dieses Bild aufgegriffen.

Mit anderen Worten: Homer bzw. die Dichtung, die unter seinem Namen läuft, hat mit Odysseus einen äußerst positiven Helden geschaffen, der bis heute kaum etwas von seiner Faszination eingebüßt hat. Auch die modernen Griechen können sich auf ihn berufen und nach wie vor stolz auf ihn sein.

Aber wie sahen das eigentlich seine Opfer? Und da haben wir ein völlig anderes Bild: Nach seinem Aufbruch von Troja überfielen Odysseus und seine Leute als erstes die Stadt der Kikonen und plünderten sie. Auch auf ihren weiteren Stationen machten sie im Prinzip so weiter und verpflegten sich, man kann sagen: grundsätzlich, aus allem, was sie vorfanden, ohne groß um Erlaubnis zu fragen.

Greifen wir eine einzige Episode heraus, wahrscheinlich eine der bekanntesten überhaupt: Die Blendung des Zyklopen Polyphem. Die Griechen landeten an der Küste Siziliens, wo Polyphem lebte. Er war nicht zuhause, sondern hütete seine Schafe auf der Weide. Odysseus und seine Leute machten es sich in seiner Höhle bequem und schlugen sich erst mal den Magen voll. Als Polyphem nach Hause kam, war er verständlicherweise nicht erfreut und setzte sie zunächst gefangen. Nach seinem Namen befragt, erklärte Odysseus, dass er Niemand heiße. Polyphem verschlang dann erst mal zwei Griechen. So ging das weiter, bis es Odysseus gelang, Polyphem mit mitgebrachtem Wein betrunken zu machen und ihn zu blenden. Danach krochen die Griechen versteckt unter den Rücken der Schafe Polyphems ins Freie und schifften sich wieder ein. Polyphem rief seine Nachbarn um Hilfe. Als diese fragten, wer ihm was angetan habe, brüllte er: „Niemand“, worauf die Nachbarn ihre Köpfe schüttelten und wieder nach Hause gingen. Und so konnten die Griechen glücklich entkommen.

Polyphem ist hier der böse Dummkopf, den Odysseus mit Erfolg übertölpelt. Aber stimmt das wirklich? Wir sehen diese ganze Episode nämlich ausschließlich von seinem Standpunkt aus, denn er ist ja schließ-

lich der Held der ganzen Geschichte. Aber schauen wir uns das Ganze doch einmal von einer anderen Seite aus an, sozusagen in die Gegenwart versetzt:

Da landen am Strand von Sizilien einige Boote mit bewaffneten Ausländern, dringen in den Besitz eines Einheimischen ein und plündern seine Lebensmittelvorräte. Als der Besitzer fragt, wer sie seien und woher sie kämen, tischen sie ihm ein Märchen auf. Und als er sich wehrt und zu Gegenmaßnahmen schreitet – zugegebenermaßen seinerseits etwas übertrieben. Heutzutage würde sein Anwalt das wahrscheinlich als Notwehr-exzess bezeichnen –, als er sich also wehrt, machen sie ihn betrunken und stechen ihm sein einziges Auge aus.

Stellen wir uns doch einmal die entsprechende Schlagzeile des „Giornale di Sicilia“ vor, sozusagen der sizilianischen Entsprechung unserer berühmten Bildzeitung, wenn so etwas heute geschähe: Der Titel würde wahrscheinlich etwa folgendermaßen lauten: „Ehrbarer Landwirt von kriminellen Migrant*innen überfallen, beraubt und geblendet“. Und der Artikel ginge etwa folgendermaßen:

Am letzten Montag verließ der Landwirt Polyphem wie gewöhnlich sein Haus, um nach seinen Schafen zu schauen. Als er am Abend zurückkam, fand er sein Heim von einer Reihe von kriminellen Ausländern besetzt, die ohne Erlaubnis eingedrungen waren, hemmungslos seine Lebensmittelvorräte plünderten und keine Spur von schlechtem Gewissen hatten. Ihr Anführer weigerte sich sogar, ihm seinen Namen zu sagen, und nannte ihm schließlich, wie sich später herausstellte, einen erfundenen Namen: Niemand. Als Polyphem sich über dieses Verhalten aufregte und mit Anzeige und Polizei drohte, machten sie ihn mit starkem Wein betrunken. Das war leicht, denn Polyphem trank normalerweise nur Milch und Wasser und war daher als Nichttrinker Alkohol nicht gewohnt. Als er betrunken und wehrlos dalag, blendeten sie ihn auf hinterhältige Weise und flohen auf ihren Schiffen. Die Polizei hat zurzeit noch keine Spur und fordert alle Anwohner Siziliens dazu auf, aufmerksam zu sein und etwaige Flüchtlinge möglichst umgehend der Polizei zu melden. Üben Sie Vorsicht bei direktem Kontakt. Die Kriminellen sind bewaffnet und schrecken vor keiner Gewalttat zurück.

So oder so ähnlich würden die Nachrichten lauten, wenn heutzutage ein Schiff mit Flüchtlingen an der italienischen Küste landete, ohne bemerkt zu werden, und wenn die Insassen sich ähnlich verhielten wie einst Odysseus und seine Männer vor etwa 3.000 Jahren.

Nun ist die Odyssee ja kein Zeitungsartikel, und sie nimmt natürlich den Standpunkt des Odysseus ein, bei dem die Anwohner, mit denen er es zu tun hat, in der Regel schlecht wegkommen, aber in jedem Fall unter ihm zu leiden haben, sei es, dass er sie selbst übers Ohr haut oder zumindest aber, dass er verschweigt, dass Poseidon ihn verabscheut und sich an allen rächt, die Odysseus helfen. Was einigen von den Helfern dann auch passiert, wie zum Beispiel den Phäaken, die Odysseus ein Schiff samt Besatzung zur Verfügung stellen, damit er heim nach Ithaka komme. Zur Strafe werden sie auf der Rückfahrt von Poseidon in Felsen verwandelt.

Aber auch sonst ist Odysseus in Person und Verhalten einigermaßen fragwürdig, jedenfalls nach heutigen Maßstäben. Schweigen wir davon, dass er mit Achill praktisch ein Kind zum Kampf gegen Troja lockt und aus ihm damit sozusagen einen Kindersoldaten macht, als der Achill sich vor Troja dann übrigens auch entsprechend aufführt. Aber selbst die Odyssee, die seine Taten ja verherrlicht, zeigt bei genauem Hinsehen eigentlich ein ziemlich widersprüchliches Bild von unserem Helden:

Sein Verhalten ist zumindest einigermaßen fragwürdig. Angeblich wollte er nach zehn Jahren Krieg um Troja unbedingt nach Hause und brauchte dafür sage und schreibe noch einmal zehn Jahre. Für die Fahrt vom westlichen Kleinasien bis zum Ausgang der Adria ist das selbst beim besten Willen doch etwas arg lang. Trotzdem haben viele diese Behauptung geglaubt! Noch vor ein paar Jahren las ich einen Artikel, in dem ein Wissenschaftler behauptete, dass Odysseus in Wahrheit um die halbe Welt gesegelt sei, Neuguinea und Australien entdeckte habe, was man an der Beschreibung der Küsten sehen könne. Man könnte natürlich einwenden, dass die Küstenlinie sich in 3.000 Jahren einigermaßen verändert haben wird, aber das ist egal: Hauptsache, die Odyssee bleibt ein historisch verlässlicher Bericht, dem man glauben kann. Immerhin: Odysseus wäre damit auch ein Vorgänger der polynesischen Maori und eine Art antiker Thor Heyerdahl!

Tatsächlich stimmen nicht einmal die angeblichen zehn Jahre Reisedauer. Es heißt, dass Odysseus schnell nach Hause wollte. Trotzdem blieb er erst mal ein Jahr bei der Zauberin Kirke und ließ es sich mit seinen Leuten dort gut gehen. Und später blieb er sogar sieben Jahre fröhlich bei der Nymphe Kalypso, ehe er sich an seine geliebte Ehefrau Penelope erinnerte und weiterfuhr. Das heißt, dass er von den berühmten zehn Jahren gerade mal zwei wirklich unterwegs war, und auch die unterbrochen

von zahlreichen Aufenthalten. So unstillbar kann seine Liebe also eigentlich nicht gewesen sein.

Aber laut dem Epos brauchte er auf diese Weise eben zehn Jahre für den Heimweg, und dann wunderte er sich, dass die Leute auf Ithaka ihn für tot hielten und die Frage war, wer ihn beerben sollte. Angeblich gab es über 100 Freier samt Gefolge, die seine Frau heiraten und auf diese Weise an den Besitz des Odysseus kommen wollten. Und diese Freier lebten auf Kosten des Abwesenden und verfraßen und versoffen, wie es heißt, sein ganzes Eigentum, womit natürlich gerechtfertigt war, dass er sie alle deshalb umbringen musste. Er hätte ja auch sagen können: Hallo, Leute, ich bin Odysseus und wieder da. Macht, dass Ihr wegkommt. Die Rechnung schicke ich Euch nächster Tage. Aber nein! Odysseus verkleidete sich, zog einige alte Diener auf seine Seite und metzelte die Freier dann erbarmungslos nieder.

Aber denken wir doch einmal nach: Das alles ist Unsinn, selbst vor 3.000 Jahren! Odysseus war bei seiner Abfahrt nach Troja verheiratet und hatte einen Sohn, Telemach, als er gegen Troja aufbrach. Dort blieb er zehn Jahre, ohne auch nur einmal kurz zu Hause vorbeizuschauen. Weitere zehn Jahre brauchte er dann für den Heimweg. Das heißt, dass seine Frau Penelope zwanzig Jahre seine Strohwitwe war, was einige Freier naturgemäß anziehen musste. Er hatte aber eben auch einen Sohn: Telemach, der nach Lage der Dinge ja geboren worden sein muss, bevor Odysseus Ithaka verlassen hatte, um gegen Troja zu ziehen. Das heißt, Telemach war zum Zeitpunkt der Rückkehr des Odysseus mindestens zwanzig Jahre alt. In diesem Alter aber war man, auch in der damaligen Zeit, längst volljährig. Erinnern wir uns: Achill brach gegen Troja auf, als er etliche Jahre jünger war, eigentlich noch ein Kind.

Das heißt, dass eine Heirat mit Penelope für einen Freier zu diesem Zeitpunkt gar keinen Sinn mehr gehabt hätte, denn als volljähriger Sohn seines Vaters war Telemach nicht nur dessen Erbe, sondern er war der rechtmäßige Fürst von Ithaka, und das auch schon für die Zeit, in der sein Vater nicht anwesend war.

Mit anderen Worten: Das ganze Gemetzel war nicht nur total überflüssig, sondern die ganze Geschichte von den Freiern ist von Homer bzw. von den Dichtern, die mit Homer verbunden werden, mehr oder weniger erfunden. Warum? Zweifellos, weil man zum Abschluss dieser gewaltigen Irrfahrt eben einen Höhepunkt brauchte, ein Finale, nicht unähnlich einem modernen Roman oder Film, in dem vor dem Happy End

noch ein letztes Hindernis auftaucht, das der Held oder die Heldin überwinden müssen, um ihr Ziel zu erreichen und dann gemeinsam miteinander ins Glück zu schreiten.

Noch anders ausgedrückt: Odysseus ist mit Sicherheit keine historische Gestalt, sondern mehr oder weniger frei erfunden. Und gerade deshalb konnte man ihn mit allen Attributen ausstatten, die damals nach Ansicht der Zeitgenossen einen Helden ausmachten, und ihn durch möglichst absurde Abenteuer schicken. Dass das alles aus seiner Sicht geschildert wird, zum Teil sogar von ihm selbst in seinen eigenen Worten, erklärt natürlich das sozusagen fehlende Schuldbewusstsein und den Stolz, mit dem er erzählt, wie er alle Gegner überwunden hat. Und das Besondere an Odysseus, das eben auch einen Großteil des Erfolgs der Odyssee ausmacht, ist ja gerade, dass er nicht nur zu kämpfen weiß, sondern dass er allen anderen auch intellektuell überlegen ist.

Genau diese Einstellung passte in die mutmaßliche Entstehungszeit der Odyssee, deren schriftliche Fixierung wohl ungefähr in die Zeit der großen Kolonisation fiel, als die Griechen sich von Griechenland aus praktisch über das ganze Mittelmeer ausbreiteten und fast überall ihre Kolonien und Pflanzstädte gründeten. Diese Kolonien waren zwar selbstständig, blieben aber mit den jeweiligen Mutterstädten, von denen aus sie gegründet worden waren, weiterhin eng verbunden. Die Siedler, die man mit einem modernen Begriff auch als Migranten bezeichnen könnte, waren oft kleine Gruppen, die sich in einer fremden und oft auch feindlichen Umgebung durchsetzen mussten, und die Odyssee beschreibt in gewisser Weise, auf welche Weise diese Kolonisten sich durchsetzten, eben nicht nur mit Gewalt, sondern auch mit List und Schlaueit.

Tatsächlich haben die Griechen damals mit Ausnahme von Syrien und Palästina und der Küsten im Bereich der heutigen Länder Tunesien, Algerien und Marokko sowie des Südostens von Spanien den Mittelmeerraum mehr oder weniger dominiert. Den Rest beherrschten die Phönizier und das auch von ihnen gegründete Karthago im heutigen Tunis. Mit beiden lieferten die Griechen sich heftige Kämpfe, bis die beiderseitigen Einflussphären mehr oder weniger abgesteckt waren. Das wird für später noch aus einem anderen Grund bedeutsam werden.

Aber damit sind wir schon weit weg von Odysseus – oder vielleicht doch nicht. Denn man darf sich diese Kolonisation nicht friedlich vorstellen, denn in vielen Fällen kam es zu Kämpfen mit den Einheimischen, für die die Griechen nicht mehr waren als Räuber, die von der See kamen,

die besten Plätze besetzten und die die anderen – und damit auch die möglichen Konkurrenten – mehr oder weniger gewaltsam ausschalteten, wahrscheinlich nicht ganz unähnlich den Wikingern im Mittelalter oder später den Piraten in der Karibik.

Die Odyssee ist nicht die einzige griechische Sage, die diese Migration zum Thema hatte. Daneben gibt es Theseus und den Minotaurus auf Kreta, Jason und die Argonauten im Schwarzmeerraum, die Taten des Herakles, die ja bis nach Spanien reichten – man denke an die berühmten Säulen des Herkules, die er in der Gegend von Gibraltar aufgerichtet haben soll –, und nicht zuletzt auch an die Ilias, die die griechische Eroberung Nordwestkleinasiens und die Ausschaltung eines dortigen Konkurrenten beschreibt und dabei literarisch überhöht.

Aber die Odyssee ist zweifellos die berühmteste Erzählung von allen, unter anderem eben auch, weil ihr Erzähler es schafft, Odysseus vom Aggressor, der er zweifellos war, in die Rolle des Opfers zu transformieren, sozusagen ein heidnischer Hiob, wie er in der Bibel dargestellt wird, nur eben wesentlich schlauer und skrupelloser als dieser.

Trotzdem bleibt die grundsätzliche Frage: Kann dieser Held heute noch eine Rolle spielen? Schließlich ist er schon Jahrtausende tot, wenn es ihn denn überhaupt gegeben hat, und auch die Verhältnisse haben sich ja doch einigermaßen verändert. Was hätte er uns heute überhaupt zu sagen?

Hierzu ist zu Beginn schon kurz ausgeführt worden, dass Odysseus auch heute noch seine Bedeutung hat und eine wichtige Rolle spielt. Auf den ersten Blick ist das eindeutig widersinnig. Die Geschehnisse, von denen die Odyssee erzählt, sind schließlich schon extrem lange her: mehr als 2.500 Jahre – und selbst die berühmte griechische Klassik, die ja eigentlich nur rund 200 Jahre gedauert hat, liegt fast ebenso lange zurück: über rund 2.300 Jahre. Und in diesen 2.300 Jahren ist so viel passiert und hat sich so viel verändert, dass man wohl kaum noch direkte Verbindungslinien ziehen kann.

Doch schauen wir kurz zurück: Eine Eigentümlichkeit der Griechen der Antike war, dass sie niemals einen einheitlichen Staat gehabt haben. Es gab in der klassischen Zeit eine ganze Reihe von kleineren lokalen Mächten, zu denen auch Athen und Sparta zählten, was dazu führte, dass sie letztendlich von außen dominiert werden konnten: Zunächst von den Makedonen unter Philipp II. und Alexander dem Großen, und danach von den Römern. Auch nach dem Zerfall des Römischen Reiches in einen

West- und einen Ostteil spielte das eigentliche Griechenland keine Rolle, sondern war eine kleine, vernachlässigte Provinz ohne Bedeutung. Das oströmische oder byzantinische Reich hatte zwar Griechisch als Haupt- und Verkehrssprache, aber sein Zentrum lag in Konstantinopel, dem heutigen Istanbul. Athen war demgegenüber nur eine armselige Kleinstadt, in der sich selbst ein damaliger Erzbischof im Vergleich mit Konstantinopel wie in der Verbannung fühlte.

Daran änderte sich auch nichts, als Byzanz an die osmanischen Türken fiel, die Konstantinopel nach der Eroberung 1453 zu ihrer Hauptstadt machten. Für über 300 Jahre war Griechenland nicht mehr als eine weitere unterworfenen Provinz der osmanischen Sultane. Erst zu Beginn des 19. Jahrhunderts weckte der griechische Freiheitskampf gegen die türkische Besatzung auch im Abendland mehr Aufmerksamkeit.

Mit der abendländischen Unterstützung wurde Griechenland unabhängig, blieb aber trotzdem ein relativ unbedeutender Balkanstaat, der politisch und ökonomisch nur eine untergeordnete, lokale Rolle spielte. Hier hatten auch die Deutschen ihren Anteil, denn die bayerischen Wittelsbacher stellten den ersten König des neuen, wiedererstandenen Griechenlands, bis sie – mehr oder weniger aufgrund erwiesener Unfähigkeit – vertrieben und durch andere ersetzt wurden. Dieser Zustand hat sich eigentlich bis heute nicht grundsätzlich geändert. 1981 wurde Griechenland in die EU aufgenommen und übernahm zu Anfang dieses Jahrtausends auch den Euro, was dann zu den bekannten Problemen in den letzten Jahren geführt hat.

Aber was hat Odysseus damit zu tun? Die Antwort auf diese Frage liegt – so merkwürdig das auch klingen mag – nicht in Griechenland, sondern in uns selbst, im Abendland, wenn man so will. Wir können das hier schon aus Platzgründen natürlich nur kurz andeuten. Trotzdem ist es unvermeidlich. Kurz gesagt: Im Mittelalter spielte die griechische Kultur im Westen nur eine sehr untergeordnete Rolle, was alleine schon an den Sprachschwierigkeiten lag: Wer sprach und verstand im Westen in dieser Zeit überhaupt Griechisch? Aber das sollte sich im ausgehenden Mittelalter ändern, in der Epoche, die wir als Renaissance bezeichnen.

In dieser Zeit entdeckte das lateinische Europa, insbesondere Italien, die Antike wieder, und zwar die vorchristliche Antike, die man sozusagen als die Klassische Antike bezeichnen könnte. Und dies beschränkte sich nicht auf die Römer, sondern jetzt auch und besonders auf die griechische Kultur. Das wurde nicht zuletzt durch den Zerfall des griechischen By-

zanz begünstigt. Viele griechische Künstler, Schriftsteller und Philosophen emigrierten aus dem verarmten und von den Türken immer stärker bedrohten Byzanz nach Italien und von dort weiter in andere Länder. So lernte man, daneben übrigens auch durch arabische Vermittlung, in Europa jetzt auch die klassische griechische Literatur kennen und erkannte, dass die Römer oft nur Kopien dieser Literatur geliefert hatten. So formte sich ein neues Bild der griechischen Kultur, das von dem älteren des Mittelalters durchaus abwich, ohne es allerdings völlig zu ersetzen.

Jetzt können wir erst einmal feststellen, dass dieses Griechenbild mit dem zeitgenössischen Griechenland nichts, aber auch gar nichts zu tun hat. Es ist immer und nahezu ausschließlich das klassische Griechenland, unter einem gewissen Einschluss auch der archaischen Zeit, also der Entstehungszeit der homerischen Epen. Man kann dies selbst heute noch problemlos feststellen, wenn man beispielsweise in Italien ist und die Statuen und Bilder aus dieser Zeit anschaut, in denen sich immer wieder klassische, griechische Themen und Personen finden, aber nicht nur in der bildenden Kunst, sondern auch in der Literatur.

In der Renaissance konzentrierte sich das auf Italien, aber es griff auch auf den Norden Europas über, der diese „Mode“ mit einer gewissen Verzögerung übernahm. Wenn wir uns auf den deutschsprachigen Bereich beschränken, so können wir das zum Beispiel sehr gut an der Architektur sehen. Man denke nur an die Bauten des preußischen Architekten Schinkel im 18. und 19. Jahrhundert, die klassischen Vorbildern folgen. Er war nicht der einzige. Theoretisch begründet und zugleich überhöht wurde das alles durch Johann Joachim Winckelmann, dem, wenn man so will, Begründer der wissenschaftlichen Archäologie in Deutschland im 18. Jahrhundert, der den herausragenden Rang der griechischen Kunst und Architektur formulierte und ihn zugleich aus dem griechischen Charakterwesen erklärte. Die „edle Einfalt, stille Größe“ der griechischen Kunst spiegelte nach ihm sozusagen den Griechen an sich wieder.

Ähnliche Bewegungen gab es auch in Frankreich und England. Erinert sei nur an Lord Byron, den berühmten englischen Poeten um die Wende vom 18. zum 19. Jahrhundert. Das klassische Griechenland wurde zum Vorbild, und die Verehrer der klassischen Griechen, die sogenannten Philhellenen, bestimmten die öffentliche Sicht.

Und hier erhob sich nun die Frage: War es rechtens, dass die Nachkommen der klassischen Griechen, die Nachkommen derjenigen, die die

europäische Kultur überhaupt erst erschaffen hatten, in der Gegenwart unter dem Joch der Türken schmachteten?

Das durfte nicht sein! Das Osmanische Reich war in dieser Zeit ohnehin am Zerfallen, und es gab zahlreiche Unabhängigkeitsbewegungen der unterworfenen, nichtmuslimischen Völker, so natürlich auch in Griechenland. Aber die griechische Erhebung wurde im Westen ganz besonders gefeiert und unterstützt, zuerst von einzelnen, wie zum Beispiel Lord Byron, dann aber auch von vielen europäischen Mächten. 1830 mussten auch die Osmanen die griechische Unabhängigkeit anerkennen. Die europäischen Mächte bestimmten 1832 als ersten griechischen König den bayerischen Prinzen Otto aus dem Hause Wittelsbach. Otto I. steht zwar noch als bronzenes Reiterstandbild in Nafplion, war aber tatsächlich so unbeliebt, dass er 1863 durch einen dänischen Prinzen ersetzt wurde.

In jedem Fall löste all dies in Europa schrankenlose Begeisterung aus: Jetzt sah man in den zeitgenössischen Griechen die direkten Nachfahren der klassischen Griechen und suchte nach Verbindungslinien. Und wer sucht, der findet natürlich: So wurden zum Beispiel die griechischen Volkstänze direkt auf antike Vorbilder zurückgeführt, ebenso sah man in der Physiognomie Ähnlichkeiten.

Natürlich führte das auch zu Gegenbewegungen: So sah zum Beispiel der Philologe und liberale Politiker Jakob Philipp Fallmerayer überhaupt keine Verwandtschaft mehr. Zitat: „Das Geschlecht der Hellenen ist in Europa ausgerottet. Schönheit der Körper, Sonnenflug des Geistes, Ebenmaß und Einfalt der Sitte, Kunst, Rennbahn, Stadt, Dorf, Säulenpracht und Tempel, ja sogar der Name ist von der Oberfläche des griechischen Kontinents verschwunden. ... auch nicht ein Tropfen echten und ungemischten Hellenenblutes in den Adern der christlichen Bevölkerung des heutigen Griechenlands fließt.“

Das hatte natürlich auch andere, politische Gründe, auf die wir hier nicht eingehen müssen, zumal nicht Fallmerayer sich durchsetzte, sondern seine Gegner, die Philhellenen, die eigentlich bis heute das Bild Griechenlands prägen, die aber bezeichnenderweise im Hinterkopf immer das klassische Griechenland haben, nicht die Gegenwart. Das können wir auch heute noch erleben. Wer zum Beispiel auf Bildungstour durch Griechenland fährt, wird die klassischen Monumente bewundern, vielleicht noch ein wenig die frühchristlichen und byzantinischen Denkmäler, aber so gut wie nie die neugriechische Kultur suchen – außer vielleicht beim Essen und Baden. Die Antike überstrahlt alles.

Das betrifft aber nicht nur die Touristen. Auch Griechenland selbst verfolgt bis heute diese Politik: Man beruft sich auf die klassische Vergangenheit, rühmt sich als Wiege der europäischen Kultur und Zivilisation und zieht daraus das Gefühl, den westeuropäischen Staaten gleichwertig, wenn nicht überlegen zu sein. Dass man damit zugleich die spätere Zeit negiert und die Realität, in der Griechenland heutzutage eben nur einer unter mehreren Balkanstaaten ist und wie jene in ökonomischer Hinsicht mit dem westlichen Europa kaum konkurrieren kann, ist ein Widerspruch, den Griechenland bis heute nicht gelöst hat. Man muss zugeben, dass die Griechen mit dieser Strategie durchaus erfolgreich sind, was ja nicht nur die Touristenzahlen beweisen.

Trotzdem war und ist diese Hervorhebung der klassischen Vergangenheit nicht unproblematisch, denn das Griechenbild der Antike war beileibe nicht nur positiv. Dieses Bild ist vor allem in Rom geprägt worden. Die Römer haben im zweiten Jahrhundert vor Christus Griechenland erobert und sich in der Folge auch die griechische Kultur einverleibt. Griechisch war die Sprache der Gebildeten, so wie zum Beispiel Französisch im 18. Jahrhundert in Deutschland. Man kopierte die griechischen Statuen. Viele von ihnen kennen wir nur aus solchen römischen Kopien, und man übernahm auch die griechische Literatur. So ist Ciceros „De re publica“ im Wesentlichen inspiriert von Platons *πολιτεία*, und das Vorbild für Vergils Aeneis ist ganz eindeutig die Odyssee Homers. Diese Beispiele ließen sich geradezu endlos vermehren.

Aber das erzeugte natürlich auch Widerstand, was sich sinnigerweise sehr gut an der Aeneis zeigen lässt. Vergil nahm sich zwar die Odyssee Homers zum Vorbild, aber sein Held ist kein Grieche, sondern Aeneas, ein Trojaner, der nach dem Fall Trojas floh und nach längeren Irrfahrten in Latium landete und dessen Nachfahren die Stadt Rom gründeten. Damit veredelte Vergil praktisch den Gründungsmythos des Römischen Reiches und fügte ihn in die griechische Mythologie ein, allerdings mit einem entscheidenden Unterschied: Der Trojaner Aeneas ist aufgrund seiner Herkunft natürlich ein Feind der Griechen, und man konnte ihn auf diese Weise sozusagen als Aufhänger für die Ablehnung des griechischen kulturellen Einflusses nutzen. In der römischen Kaiserzeit war diese Ablehnung zugleich ein Mittel der Opposition, die unter anderem eine Rückkehr zu den goldenen, alten Zeiten der Republik forderte, als man noch unter sich gewesen war – übrigens durchaus eine Parallele zu heutigen Zeiten. Manche empfanden die griechische Kultur als direkte Bedro-

hung für die eigene Identität. Berühmt und weitverbreitet war die böse Sentenz Vergils: „Timeo Danaos et dona ferentes = Ich fürchte die Griechen, auch wenn sie Geschenke bringen.“ Das ist eine direkte Anspielung auf das Trojanische Pferd, das die Griechen ja den Trojanern bei ihrem Abzug am Ende der Ilias den Trojanern als „Danaergeschenk“ überließen und das zum Fall Trojas führte. Als „Danaergeschenk“ war das bis ins 20. Jahrhundert ein bekannter Terminus. Ob die Jüngeren das allerdings heute noch wissen, wenn man sie fragt, dürfte wohl eher zu bezweifeln sein.

Ein anderer Vorwurf war der des *Graecus perfidus* – des perfiden Griechen – auch dies eine direkte Reminiszenz auf den listenreichen Odysseus. Dieser Vorwurf bezog sich in gewisser Weise auf die von den Griechen entwickelte Sophistik, eine rhetorische Technik, die es dem Redner erlaubte, praktisch zu jedem Thema sowohl eine klare Meinung als auch ihr Gegenteil mit gleicher Verve zu vertreten – was den römischen „Normalbürger“ natürlich leicht in Verwirrung ziehen konnte.

Weitere Vorwürfe sind die „*mollitia Graecorum* = die griechische Verweichlichung“ oder der „*effeminatus populus* = das weibische Verwalten der Griechen“.

Wichtig sind diese Vorwürfe, weil die Texte, in denen sie vorkommen, das ganze Mittelalter hindurch immer wieder rezipiert wurden und daher gleichsam Allgemeingut in der mittelalterlichen Bildung waren. Die Kenntnis des Lateinischen war im Mittelalter unverzichtbar, weit mehr noch als das Französische in der Neuzeit oder das Englische heutzutage. Gerade die *Aeneis* ist einer der lateinischen Kerntexte, aber auch die Satiren des Juvenal und ähnliche dieser Art.

Dieses Bild war das ganze Mittelalter hindurch im Westen präsent, vor allem auch wegen der religiösen Unterschiede zwischen dem lateinischen Europa, wo der Papst die bestimmende religiöse Autorität war, und dem orthodoxen Osteuropa, wo der griechische bzw. byzantinische Patriarch von Konstantinopel diese Rolle beanspruchte. Auch den Griechen war das übrigens bewusst, wie ein schönes Beispiel aus dem 12. Jahrhundert zeigt:

Gegen Weihnachten 1196 traf eine deutsche Gesandtschaft in Konstantinopel ein, die dort für Kaiser Heinrich VI. gewaltige Geldforderungen stellte. Die Byzantiner versuchten, diese Gesandten mit dem prunkvollen Zeremoniell am Hofe zu beeindrucken. Der griechische Chronist Niketas Choniates berichtet: „Als der Tag der Geburt Christi anbrach, legte der Kaiser sein edelsteingeschmücktes Kleid an und befahl

auch den anderen, ihre golddurchwirkten, breitgesäumten Gewänder anzuziehen. Die Alamannen waren jedoch weit davon entfernt, vor Staunen über den Anblick außer sich zu geraten ... Einige Rhomäer standen neben ihnen und riefen ihnen zu, sie sollten doch auf die Pracht der Edelsteine blicken, die an dem Kaiser wie Blumen auf einer Wiese blühten und glühten, sie sollten doch mitten im Winter ihre Augen an dem Liebreiz dieses Frühlings weiden und ergötzen. Die Gesandten aber sagten zu ihnen: «Was sollen wir Alamannen mit so einem Schauspiel anfangen? Wir pflegen uns nicht hinzustellen und uns an dem Anblick solcher Spangenkleider und Überwürfe zu berauschen, die doch nur für Weiber passen, für puderbeschmierte, mit Kopfbinden und glänzenden Ohrgehängen aufgeputzte, gefallsüchtige Wesen.»“ Stattdessen verwiesen sie auf ihre Waffen und ihre Tapferkeit, was wiederum die Byzantiner entsetzte.

Übrigens haben viele deutsche Historiker des 19. Jahrhunderts diesen Text ihrerseits als Beweis dafür benutzt, wie sehr die Deutschen den „welschen“ Griechen seit jeher überlegen waren: eben wahre Helden und keine verweichlichten Orientalen!

Aber bei Niketas sind es natürlich die Abendländer, die als kulturlose Barbaren, die sie in den Augen der Byzantiner sind, die überfeinerte griechisch-byzantinische Kultur nicht verstehen wollen und können. Bei genauer Analyse merkt man allerdings, dass der griechische Autor die Abendländer zwar verachtet, aber zugleich auch fürchtet. Bezeichnend ist außerdem, dass es diese Gesandtschaft zwar gegeben hat, dass unser Autor seinen Text aber fast wortwörtlich aus einem anderen byzantinischen Text übernommen hat: einem Text, der sinnigerweise den Kaiser genau vor diesem Verhalten warnte: Dass er also gerade so nicht auftreten soll. Nach heutigen Begriffen könnte man hier also von *fake news* sprechen. Es ging Niketas also nicht so sehr um einen Angriff auf die Deutschen, sondern auf den ungeliebten eigenen Herrscher. Aber das Bild der kulturlosen Barbaren war in Byzanz seit der Antike bekannt und verbreitet. Man kann an diesem Text sowohl die beiderseitigen Vorurteile sehen als auch, dass die Sichtweisen der Antike bis ins hohe Mittelalter hinein das allgemeine Bewusstsein beeinflusst haben, und zwar auf beiden Seiten. Die Beispiele hierfür ließen sich nahezu beliebig vermehren. Aber für unseren Zweck können wir es bei diesem einen belassen.

Erst später, als das griechische Byzanz kein Konkurrent mehr war, wurde diese antigriechische Stimmungslage dann überlagert, als man in

der beginnenden Renaissance die vorchristliche Antike wiederfand und in ihr auch die griechischen Originale. Trotzdem blieb es immer präsent, denn zur Ausbildung an Gymnasien gehörte bis ins 20. Jahrhundert das Lernen der lateinischen Sprache. Die griechische Sprache gab es zwar auch, aber sie war doch eher Ergänzung und stand nicht im Vordergrund. Insofern blieben auch die römisch/lateinischen Vorurteile gegenüber den Griechen immer präsent, denn die klassische Bildung las und liest eben in erste Linie die römischen Autoren, weniger die griechischen Originale.

Daran änderte auch die Aufklärung im 18. Jahrhundert nichts. Beide Griechenbilder existierten immer nebeneinander her, wobei mal das eine, mal das andere in den Vordergrund trat, je nachdem, wie die Beziehungen waren.

Man könnte es verallgemeinern: Solange es keine Probleme gab, war das Griechenbild in Westeuropa gut und orientierte sich an dem klassischen Ideal. Nach dem Zweiten Weltkrieg hatte Griechenland zudem den Vorteil, dass es das einzige nichtkommunistische Land auf dem Balkan war und daher schon aus geopolitischen Gründen stark hofiert wurde. 1981 wurde es folgerichtig in die EU aufgenommen. Auch nach dem Ende der Sowjetunion änderte sich das nicht. Die Kriege im zerfallenen Jugoslawien ließen Griechenland als Hort der Stabilität erscheinen, der unterstützt werden musste. Auch nach dem Beitritt von Bulgarien und Rumänien zur EU blieb dies so. Daher wollte man Griechenland auch als Mitglied im Euro, auch wenn eigentlich alle wussten, dass das Land dafür ökonomisch nicht stark genug war. Dass die Griechen ihre Statistiken gefälscht hatten, hätte man mit etwas genaueren Analysen feststellen können. Aber das wollte man gar nicht. Erinnern wir uns nur daran, dass unser damaliger Finanzminister Hans Eichel seinen Beamten bei Strafe verbot, laut irgendwelche Zweifel an der Bonität Griechenlands zu äußern.

Solange alles gut lief, freuten sich alle, dass das Mutterland der Demokratie in der EU und beim Euro dabei war. Aber in dem Moment, als die Finanzkrise aufbrach, als also die Realität mit dem sorgsam gepflegten Idealbild kollidierte, kamen alle alten Klischees wieder zum Vorschein: Jetzt herrschte in Griechenland nicht mehr die edle Einfalt und stille Größe der Philhellenen, sondern jetzt war der Grieche wieder der verschlagene Odysseus, der alle anderen hereingelegt hatte – die selbst an dem Desaster natürlich völlig unschuldig waren.

Und als die Griechen nicht bereit waren, alleine die gesamte Schuld auf sich zu nehmen, schienen die alten Vorurteile sich natürlich auch zu bestätigen, und jetzt traute man den Griechen jede Bosheit zu, selbst die blödeste. Denken wir nur an den berühmten Stinkefinger, den der griechische Finanzminister Varoufakis der EU zeigte. Der Boulevard tobte. So etwas, eine solche Undankbarkeit, war eben typisch griechisch – bis sich dann zur allgemeinen Verblüffung herausstellte, dass Varoufakis das gar nicht getan hatte, sondern dass es ein deutscher Kabarettist war, der diese *fake news* erfunden hatte. Aber zu einem Griechen würde das doch passen, deshalb glaubte man es bereitwillig. Dass andere Staaten ähnliche Schwierigkeiten hatten – man denke nur an Portugal oder auch demnächst wahrscheinlich Italien –, wurde diesen Ländern wesentlich weniger vorgeworfen, das aber eben auch, weil sie nicht denselben hohen Anspruch kultiviert hatten wie die Griechen: Denn die Griechen hielten sich ja nach wie vor für etwas Besseres, nicht zuletzt aufgrund ihrer klassischen Vergangenheit!

Und die Schlussfolgerung daraus: Die gegenwärtigen Vorwürfe, die nur wegen anderer, wichtigerer Katastrophen derzeit wieder etwas in den Hintergrund gerückt sind, haben ihren Ursprung gar nicht so sehr in der Gegenwart, sondern sie gehen auf ein Stereotyp zurück, das sich schon in der Antike gebildet hat und kaum je nach seiner Berechtigung hinterfragt worden ist. Dieses Stereotyp ist im Wesentlichen schon von Homer geprägt worden, mit der Ilias und vor allem der Odyssee. Insofern ist es tatsächlich so, dass die allgemeine Reaktion auf die heutigen Griechen mit ihren Finanzproblemen einer Linie folgt, die es quasi schon immer gegeben hat: Odysseus ist eben nur für die Seinen der Held, für die anderen ist er ein hinterlistiger Schurke, der mit seinem Verhalten praktisch ein ganzes Volk personifiziert, und das seit über 2.500 Jahren.

Oder anders ausgedrückt: Natürlich hat Odysseus, bei dem es sich ja ohnehin mit allergrößter Wahrscheinlichkeit um eine fiktive Person gehandelt hat, nicht bis heute direkten Einfluss ausgeübt oder gar Griechenlands Politik bestimmt. Aber der literarische Erfolg von Ilias und Odyssee hat mit ihm ein Symbol geschaffen, das sowohl auf Griechen als auch Nichtgriechen gewirkt hat und daher auch von beiden benutzt worden ist – wenngleich in durchaus unterschiedlicher Art und Weise – und das damit eben auch heute noch seine Wirkung entfaltet. Es gibt wohl kaum eine andere fiktive literarische Figur in der gesamten Weltliteratur, von der man das in gleicher Weise sagen kann. Moderne Schriftsteller dürften

an so etwas wohl nicht einmal in ihren kühnsten Träumen denken. Insofern bleibt Odysseus auch heute noch aktuell, auch wenn nur noch wenige von uns die Odyssee in ihrer Originalsprache lesen dürften.

Bibliographischer Nachtrag

Die angeführten Stellen aus Homers Werken wird jeder interessierte Leser problemlos finden und auch um weitere Beispiele erweitern können. Bei dem Vergilzitat handelt es sich um Aeneis II, 49. Das Zitat aus dem Geschichtswerk des Niketas Choniates findet sich in: Niketas Choniates, *Historia*, ed. J.-L. van Dieten, Berlin, New York 1975, 477, 72-87; für die deutsche Übersetzung s. F. Grabler, *Die Kreuzfahrer erobern Konstantinopel. Die Regierungszeit der Kaiser Alexios Angelos, Isaak Angelos und Alexios Dukas, die Schicksale der Stadt nach der Einnahme sowie das „Buch von den Bildsäulen“ (1195-1206)*, 2. unveränd. Aufl. Graz, Wien, Köln 1958. Bei der von Niketas benutzten Vorlage handelt es sich um Theophylaktos von Ochrid: *Theophylacti Achridensis Orationes, Tractatus, Carmina*, rec. P. Gautier, Thessaloniki 1980, 193,21-195,7.

Für das Griechen- und Byzanzbild immer noch nützlich ist H. Hunger, *Graeculus Perfidus – Ἰταλός ἱταμός. Il senso dell'Alterità nei rapporti Greco-Romani ed Italo-Bizantini* (Roma 1987); den neuesten Überblick bietet R.-J. Lilie, *Vom Wandel eines Symbols: Das Byzanzbild zwischen dem 17. und dem 19. Jahrhundert*, in: *Politische Interdependenzen und kulturelle Missverständnisse*, hrsg. von F. Carlà-Uhink u. a., Mainz 2020 (im Druck).

Visionen von Attika

Walter PUCHNER, Athen

Der Dodekalog der attischen Landschaft

An diesem Ort trinkt man Licht statt Wasser
und labt sich an den Katarakten der Sonne;
es gibt keine Schatten, nur die der Toten,
die geblendet ihren Weg verloren haben.

An diesem Ort steigt man Stein auf Stein
in Gesellschaft von Vipern und Echsen.
Was für Schuhe? Stein sind auch die Sohlen;
nur das Auge blutig an der dornigen Sicht.

An diesem Ort ist alles zusammengepreßt
wie unsere Zähne, die Rede vertrocknet
und nur die Steine sprechen die alten
und die noch älteren schweigen.

An diesem Ort sind die Linien hart
und der Dorn das Wappen der Landschaft;
in diesem Bühnenbild einer anderen Tragödie
spielen nur die Sonnenstrahlen und färben.

Dieser Ort ist wasserlos, hartgebackene Geschichte;
Kulturen sind zu Stein geworden, zu Marmor die Ideen,
und die Luft ist voll von Versen und Liedern;
im Meer die Wracks und die gesunkene Beute.

Dieser Ort ist heiß und hartnäckig, immer
ein Anstieg, wo du auch hingehst, ein Anstieg;
Rätsel stehen da einer unerreichten Kultur
die Kunstwerke aus pentelischem Marmor.

Οράματα της Αττικής

Βάλτερ Πούχνερ, Αθήνα

Ο δωδεκάλογος του αττικού τοπίου

Σ' αυτό τον τόπο πίνουμε φως για νερό
και ξεδιψάμε στου ήλιου τους καταρράκτες·
δεν υπάρχουν σκιές, παρά μόνο των νεκρών
που τυφλωμένοι έχασαν το δρόμο τους.

Σ' αυτό τον τόπο περπατάμε πέτρα πέτρα
παρέα με τις έχιδνες και τα σαμιαμίδια.
Πού υποδήματα; Πέτρα και οι πατούσες·
μόνο το μάτι ματώνει στη θέα την αγκαθωτή.

Σ' αυτό τον τόπο είν' όλα σφιχτά·
σαν τα δόντια μας, η γλώσσα στέρεψε
και μόνο οι πέτρες μιλούν οι παλαιές
και οι ακόμα πιο παλαιές σωπαίνουν.

Σ' αυτό τον τόπο οι γραμμές σκληρές
και το αγκάθι οικόσημο του τοπίου·
σ' αυτό το σκηνικό μιας άλλης τραγωδίας
μόνο οι ηλιαχτίδες παίζουν, βάφουν χρωματιστά.

Αυτό το τοπίο άνυδρο, ξεροψημένη ιστορία·
πέτρωσαν πολιτισμοί, μαρμάρωσαν ιδέες,
αέρας γεμάτος στίχους και τραγούδια·
η θάλασσα ναυάγια και βουλιαγμένα λάφυρα.

Αυτό το τοπίο καυτό σκληροτράχηλο, πάντα
ανήφορος, όπου κι αν πας, ανήφορος·
αινίγματα στέκονται ενός άφταστου πολιτισμού
τα καλλιτεχνήματα από πεντελικό μάρμαρο.

Dieser Ort, ob du willst oder nicht, demütigt
und in den Labyrinth des Lichts vergehst du;
nie wirst du so hart sein und so schön,
du, der Lebendige, im Walde der Statuen.

Dieser Ort wird schwerlich zur Heimat;
als sei in diesen Steinen die ganze Welt verdichtet;
hier leben die Lebenden nicht, sind schon gestorben
und im Duft des Frühlings herrschen die Toten.

Diese stumme Welt hat es nicht eilig, Winter Sommer
vergehen wie Tag und Nacht. Stein auf Stein
von Bildhauern gemeißelt oder geformt
von Blitzen des Zeus, von Äolos Atem.

Diese Welt ist eine nacktes Felsinsel geworden
mitten auf dem Festland; Ort der Archäologen,
Schlangen und Eidechsen; Tenne und Orchestra
für Ringkampf und Tragödie der Mneme und Lethe.

Diese Welt ist heilig; die gesunkenen Schätze
sprechen nicht; doch rühmt und preist das Licht,
die Zikaden im Chorgesang; Kreise zieht der Falke;
wir befinden uns am lichtesten Ort der Erde.

Αυτό το τοπίο, θέλεις δε θέλεις, σε ταπεινώνει
και σε εξαφανίζει σε λαβύρινθους φωτεινούς·
ποτέ δε θά 'σαι τόσο σκληρός και τόσο όμορφος,
εσύ, ο ζωντανός, μέσα στο δάσος των αγαλμάτων.

Αυτό το τοπίο δύσκολα πατρίδα γίνεται·
σαν νά 'χει συμπτκνωθεί σ' αυτούς τους λίθους ο κόσμος
όλος· εδώ οι ζωντανοί δεν ζουν, έχουν πεθάνει,
και βασιλεύουν οι νεκροί στις μυρουδιές της άνοιξης.

Αυτός ο κόσμος σιωπηλός δεν βιάζεται· χειμώνας, καλοκαίρι
σαν μερόνυχτα περνούν. Πέτρα στην πέτρα,
λαξεμένη από γλύπτη ή και πελεκημένη
απ' τους κεραυνούς του Δία, του Αιόλου την πνοή.

Αυτός ο κόσμος έγινε άγουρο ξερονήσι
μέσα στη στεριά· τόπος για αρχαιολόγους
και φίδια και σαύρες· αλώνι και ορχήστρα
για πάλη και τραγωδία της μνήμης και της λήθης.

Αυτός ο κόσμος είναι ιερός· οι βουλιασμένοι θησαυροί
δεν μιλούν· αλλά το φως υμνεί και δοξάζει,
και τα τζιτζίκια χορωδία· κύκλους τραβά το αρπακτικό·
στο φωτεινότερο τόπο βρισκόμαστε του κόσμου.

Preislied des Lichts

In Lande des Lichts herrschen
ewiglich die Gesetze des Schönen;
Ideen aus Marmor, Ideen aus Versen
Formen, Laute, Rhythmen, Symmetrien.

Die Götter Menschen, und die Menschen Götter;
Leidenschaft auf beiden Seiten, demokratisches
Durdcheinander, bestechend; die Welt
der Dichter und der Philosophen.

Kehraus des Lichts; der Saronische Golf
ein leuchtender silberner Diskus.
Geblendet waren die Perser in Salamis,
von Marathon bringt Kunde der Nordwind.

Im Lande des Lichtes weiß leuchtet
der Stein; Pentele und Parthenon;
dieselbe Schönheit; die lichtvollen Gesetze
des Schönen, für Götter und Menschen.

2001

In der Gedicht-Anthologie
Zwölf Kiefern und ein Eukalyptusbaum,
Athen, Odos Panos 2019

aus dem Griechischen vom Autor
(deutsche Erstveröffentlichung)

Δοξαστικό του φωτός

Στην πολιτεία του φωτός πρυτανεύουν
αιώνια οι νόμοι του ωραίου·
ιδέες από μάρμαρα, ιδέες από στίχους,
μορφές, ήχοι, συμμετρίες, ρυθμοί.

Οι θεοί άνθρωποι και οι άνθρωποι θεοί·
τα πάθη εκατέρωθεν, δημοκρατική
ασυναρτησία σαγηνευτική· ο κόσμος
των ποιητών και των φιλοσόφων.

Σαρώνει το φως· ο Σαρωνικός
υπέρλαμπρος ασημένιος δίσκος.
Τυφλώθηκαν οι Πέρσες στη Σαλαμίνα,
απ' το Μαραθώνα φέρνει μήνυμα ο βοριάς.

Στην πολιτεία του φωτός λευκή λάμπει
η πέτρα· Πεντέλη και Παρθενώνας·
ίδια ομορφιά· οι φωτεινοί νόμοι
του ωραίου, θεών τε και ανθρώπων.

2001

Στην ανθολόγηση ποιήσεων
Δώδεκα πεύκα και ένας ευκάλυπτος
Αθήνα, Οδός Πανός 2019

ελληνικό πρωτότυπο
(δημοσιεύεται εδώ πρώτη φορά στα γερμανικά)

Syros

Joachim FEUERSTEIN, Saarbrücken

I

Fast wie unvermittelt
Das Gespür,
dass die Inselgeborgenheit,
die eben noch Umarmung bot,
dich nun aussetzt
dem kahlen Norden von Syros,
den windverdorrtten Steingärten
und den pelzigen Hängen von Sa Michalis

bis hinab nach Kampos
mit seinen schildkrötenartig gepanzerten Bergkappen,
auf deren Klippen die Neugier
der vorläufig letzten Ziege dir entgegenstiert,
wie ein Willkommensgruß
oder die stoische Ruhe
des schwarzglänzenden Esels,
in schutzlos flimmernder Sonnenglut;
lebendige Landschaftsikone,
von der du zu spüren meinst,
dass ihre Nüstern noch heute
die Luft aus archaischen Zeiten wittern.

Menschenleer
Ohne Halt der Blickfang
Über die Weite der straffgespannten Felsenhaut
Entlang ihrer polygonalen Gliederung
Abschüssig ins Tiefblau,
wo die nautischen Meilen
ringsum das kykladische Netz spannen,
den zerklüfteten Umkreis
der hochragenden Ketten
von Andros und Tinos beschreiben,
wo die blitzende Lichtung auf halber Höhe
von den Pilgerscharen kündigt,
wie sie ihrer Kummer-Panagia entgegenknien
im sengenden August

Σύρος

Ιωακείμ ΦΟΪΕΡΣΤΑΙΝ, Σααρμπρύνκεν (μετάφραση: Μιχάλης Κονάρης)

I

Σχεδόν απρόσμενο
το αίσθημα
ότι το ίδιο νησί που μέχρι τώρα δα
σε περιέβαλε με ασφάλεια στην αγκαλιά του,
τώρα σε αφήνει εκθετειμένο
στον γυμνό Βορρά της Σύρου
στους ανεμοδαρμένους λίθινους κήπους
και στις φουντωτές πλαγιές του Σαν Μιχάλη

μέχρι κάτω ως τον Κάμπο
με τις βουνοκορφές που μοιάζουν θωρακισμένες σαν με χελωνοκαύκαλα
στα βράχια των οποίων σε υποδέχεται το περίεργο βλέμμα
των τελευταίων για την ώρα αγριοκάτσικων
σαν φιλί που καλωσορίζει
ή η στωική γαλήνη
του γάϊδαρου με το λαμπερό κατάμαυρο δέρμα
που αστράφτει απροστάτευτο μέσα στην κάψα του ήλιου
ένα ολοζώντανο έμβλημα του τοπίου
που σου προξενεί την εντύπωση
ότι τα ρουθούνια του ακόμα και σήμερα
οσφραίνονται τον αέρα αρχαϊκών χρόνων.

Στην ερημιά το βλέμμα εκτείνεται
χωρίς να έχει πού να στηριχθεί
πέρα από το σφιχτοτεντωμένο δέρμα των βράχων
με τα πολυγωνικά σχήματα
κατηφορίζει απότομα
στο βαθύ μπλε
όπου τα ναυτικά μίλια τεντώνουν ολόγυρα το δίχτυ των Κυκλάδων
διαγράφοντας την βραχώδη περιφέρεια
των αλυσιδωτών κρίκων
της Άνδρου και της Τήνου
που προεξέχουν αισθητά όπου το αστραφτερό ξέφωτο από την θέση του
σε μεσαίο ύψος αναγγέλει την άφιξη από στρατιές προσκνητητών
που έρχονται γονατιστοί να συναντήσουν την θλιμμένη τους Παναγιά
μέσα στον καυτό Αύγουστο

und weiter schweifend der Blick
 auf das zarte Zuckerwürfelweiß,
 das die Windmühlen von Mykonos zeichnen,
 an denen die Meltemia sich austoben werden
 und pralle Segel setzen.

Und dann,
 im südlichsten Sichtfeld von San Michalis
 die letzte Landflucht,
 von wo du meinst, den Glanz des parischen Marmors
 aufleuchten zu sehen,
 üppig feinkörniger Schoß,
 dem die antiken Skulpturen entsprangen
 und die Venus von Milo.

Syros, thymianduftiges Blatt
 In die Mitte des kykladischen Trichters getaucht,
 du knüpfst, konturendurchdringend,
 deine Fäden über die kantigen Ränder hinweg,
 die nur der Segler erkämpfen muss,
 bis hin zur ägäischen Bühne.
 Du liegst wie eine Umarmung zu Füßen.
 Betörendes Schauspiel!

II

Doch wenn vielleicht schon über Nacht
 Aus poseidonischer Laune
 Die Elemente sich laden,
 winde und Wellen verschmelzen,
 die Sichtblende im Netz der Nachbar-Kykladen
 sich randlos senkt
 lein Horizont dorthin dir offen steht,
 dann muss der Rückzug auf Behausung
 und die eigene Haut
 der Anker sein,
 um den Vorhang über der Inselbefangenheit zu heben.

και πιο πέρα περιπλανάται το βλέμμα
 στους λευκούς κύβους από ζάχαρη
 που σχηματίζουν οι ανεμόμυλοι της Μυκόνου
 εκεί όπου ξεθυμαίνουν τα μελτέμια
 και πλέρια φουσκώνουν τα πανιά.

Και έπειτα
 μακριά στον Νότο, στον Σαν Μιχάλη
 το τελευταίο ίχνος γης να εξαφανίζεται απ' όπου θαρρείς
 πώς αντικρύξεις την λάμψη του αστραφτερού Πάριου μαρμάρου
 του πληθωρικού λεπτόκοκκου κόλλπου
 από τον οποίο ξεπήδησαν
 αρχαία γλυπτά
 και η Αφροδίτη της Μήλου.

Σύρος, φύλλο με άρωμα θυμαριού
 βουτηγμένο στο κέντρο της χοάνης των Κυκλάδων,
 ξεφεύγοντας από τα περιγράμματα
 πλέκεις τα υφάδια σου πέρα από τα αιχμηρά ακρωτήρια
 που μονάχα ο ιστιοπλόος καλείται να αντιμετωπίσει
 μέχρι την σκηνή του Αιγαίου.
 Ανοίγεις εμπρός μου σαν αγκαλιά.
 Τι σαγηνευτικό θέαμα!

II

Όμως όταν ίσως ήδη μεσά στη νύχτα
 ανάλογα με τη διάθεση του Ποσειδώνα
 τα στοιχεία φορτίζονται
 άνεμοι και κύματα σμίγουν
 το σκιάδιο χαμηλώνει απεριόριστα στο δίχτυ των γειτονικών Κυκλάδων
 και κανένας ορίζοντας
 δεν απομένει ανοιχτός από εκεί για εσένα
 τότε πρέπει ο γυρισμός στο σπιτικό σου
 και στο δικό σου το δέρμα
 να γίνει ο μοχλός που θα σηκώσει το παραπέτασμα
 πάνω από την μαγευτική γοητεία του νησιού.

Doch die Hermesbewohner
 Am erregten Pulsschlag des Hafens
 Im wasserumspülten Halbrund ihrer motorisierten Ufer
 Und auf dem glatten Marmorparkett
 Ihrer geschäftigen Straßen und Gassen
 Haben längst, von Generationen erprobt,
 Festlandsgefühle gesichert.
 Kalkül und Verknüpfung
 Liegen in der Luft,
 viel Ankunft und Abschied
 am Rand des Wassers.

Hermes, ihrem Schutzgott
 Und schweifenden Götterboten zum Trotz
 Scheinen diese Städte,
 die in der Neorionwerft
 elektronische Seetüchtigkeit sichern,
 das Gespür für die Zeitlosigkeit
 von San Michalis nicht aufkommen zu lassen.

Sie lassen nicht daran denken,
 ihre Hände in den Schoß zu legen,
 wenn sie über die Zeiten hinweg
 das Ebenmaß ihres festgefügtten Raumes beleben,
 aufsteigend zur volksnahen Herzensmitte
 und Flaniermeile der Platia Miaouli
 mit ihrem Ziller'schen Bürgerstolz,
 inmitten imposanter Kunst- und Geistespflege,
 und den Theaterfäden, geknüpft bis hin
 zur Scala di Milano.

Und weiter das venezianische Hochgefühl von Vaporia,
 dort, wo die alte Inselvormacht
 einst herrschaftlichen Besitz
 zum Stadtteil machte
 und wo der Boden für Stil
 fruchtbar geblieben ist.

Όμως οι κάτοικοι της πολιτείας που έχει πάρει το όνομά της από τον Ερμή
δοκιμασμένοι από γενιές στον έντονο σφυγμό του λιμανιού
στο περιβρεγμένο ημικόκλιο της μηχανοποιημένης ακτής τους
και στο λείο μαρμάρινο δάπεδο
των πολυάσχολων οδών και των σοκακιών τους
έχουν προ πολλού αποκτήσει
στεριανά συναισθήματα.
Υπολογισμοί και συνδυασμοί
πλανώνται στον αέρα
πολλές αφίξεις και αποχωρισμοί
στην άκρη του γυαλού.

Παρά τον Ερμή, τον προστάτη θεό τους,
τον περιπλανώμενο αγγελιαφόρο των θεών
φαίνεται πώς αυτοί οι αστοί
που ελέγχουν με ηλεκτρονικά μέσα την πλωιμότητα
στο ναυπηγείο του Νεώριου
δεν επιτρέπουν να σχηματιστεί
μια αίσθηση διαχρονικότητας στον Σαν Μιχάλη.

Δεν επιτρέπουν στον εαυτό τους την σκέψη
να σταυρώσουν τα χέρια στο στήθος
τόσα χρόνια και χρόνια τώρα
που γεμίζουν με ζωντάνια το συμμετρικό στερεό περιβάλλον τους
ανηφορίζοντας στο δημοφιλές κέντρο της πόλης
και στο σουλάτσο στην πλατεία Μιαούλη
με την αστική αρχοντιά του Τσίλερ
εν μέσω επιβλητικών καλλιτεχνικών και πνευματικών ασχολιών
και θεατρικών νημάτων που την συνδέουν
ως και με την Σκάλα του Μιλάνο.

Και παραπέρα η βενετσιάνικη αγγαλίαση των Βαποριών
εκεί όπου η παλαιά νησιώτικη υπερδύναμη
έκανε αλλοτινές αρχοντικές περιουσίες
τμήμα της πόλης
και όπου το έδαφος παρέμεινε γόνιμο
για οτιδήποτε έχει γούστο.

Und dann, den Polisrahmen hocherhoben gesprengt,
 fügen sich die einst als Fluchtburgen
 eng an eng und aufwärts verzahnten Gehäuse und Mauern,
 die stufendurchfurchte, winkelig geschachtelte Harmonie
 zu der Pyramide von Ano Syros,
 deren Bewohner dieses kykladische Gesamtkunstwerk
 das für Fremde begehbare Freilichtmuseum
 mitten in ihrer Alltäglichkeit behüten und bewahren.

Im Scheitel von Ano Syros
 Türmt Anastasi, die andere Pyramide
 Sich nachbarschaftlich empor.
 In deren beider Gipfel dann
 Die herrschaftsbewusste Krönung
 Durch San Georgis und Agois Anastasis.
 Dort hat katholisch und orthodox geweihte Obhut
 Den Schutz für die zwei Räume
 Gläubigen Gegenübers
 Zum lebendigen Überdauern
 Mit eingemauert.

Wann sonst, wenn nicht zu Ostern,
 wird im erweckenden „Christo-anesti“-Gesang
 die Insel über alle Kirchen, Kapellen und Ecken hinweg
 mit dem kraftvollen Zauber
 menschlicher Nähe und Wärme durchkämmt!

III

Doch auch die nahe den rauen Steinruinen
 Vereinzelt verbliebenen, rührigen Hände im Norden
 Graben und weiden und keltern
 Nicht weit von frühkykladischen Spuren,
 und hegen, unsichtbaren Ruinenfeldern entlang,
 ihre naturbelassene Bleibe.

Hier dient als archaischer Lebensspender
 Kein zum Stadtschutz verfestigter Hermes,
 wie er als unsichtbarer Wegweiser im Süden,
 von Hermoupolis aus,
 vielleicht die Wege der Zukunft markiert,
 dabei vielleicht sich selbst in Hast überstürzt.

Και ύστερα, πολύ πιο ψηλά από την υπόλοιπη πόλη
 συμπληρώνει την εικόνα
 το σφυγτό πλέγμα που ορθώνεται από τείχη και σπίτια
 που κάποτε χρησίμευαν ως καταφύγια,
 αυτή η αρμονία η αυλακωμένη από σκαλοπάτια και γωνιές
 που οδηγεί στις πυραμίδες της Άνω Σύρου,
 ένα μουσείο πάντοτε ανοικτό για τους επισκέπτες
 που σφύζει από την ήρεμη καθημερινότητα.

Ύστερα σαν στεφάνια, πάνω στις δύο κορυφές της Άνω Σύρου
 δεσπόζουν ο Σαν Γιώργης και ο Αϊ Αναστάσης
 έχοντας επίγνωση της δύναμής τους.
 Τα αφιερώματα και η φροντίδα
 των Καθολικών και των Ορθόδοξων πιστών
 έχουν εγκαταστήσει στα τοιχώματα
 ένα προστατευτικό δίχτυ
 για τους δύο τόπους
 της αντικρουστής ετεροδοξίας
 που παραμένει πάντα ζωντανό
 σε πείσμα του χρόνου.

Πότε άλλοτε, αν όχι το Πάσχα
 που αρχίζουν τα «Χριστός Ανέστη»
 να πλημμυρίζουν οι εκκλησιές, τα παρεκκλήσια και οι γωνιές,
 το νησί ολόκληρο
 με πανίσχυρα μάγια στοργής, ζεστασιάς και ανθρωπιάς;

III

Όμως ακόμη και τα δραστήρια χέρια που έχουν απομείνει σποραδικά
 κοντά στα τραχιά λίθινα ερείπια στον Βορρά,
 σκάβουν και βόσκουν και πατούν τα σταφύλια
 όχι μακριά από πρωτοκυκλαδικά ίχνη
 και φροντίζουν το φυσικό κατάλυμά τους
 κατά μήκος αγρών γεμάτων αόρατα ερείπια

εδώ ο Ερμής δεν είναι ένας άκαμπτος πολιούχος θεός
 αλλά πανάρχαιος ζωοδότης
 όπως σαν αόρατος οδοδείκτης
 από την Ερμούπουλη στο Νότο
 υποδεικνύει ίσως τους δρόμους του μέλλοντος
 και ίσως και ο ίδιος υπερβάλλει έτσι μέσα στην βιασύνη του.

In der Nacktheit des felsgesteinigen Nordens dagegen,
 wo das zeitlose Gedächtnis,
 von der durchdringenden Reinheit
 rauer und wohltuender Winde durchweht,
 im Kaminholzgeknister
 die zerfurchten Gesichter erheitert,
 und mit Wein aufmischt,
 und die kargen Worte flüssiger werden lässt,
 dann stehen die aufgeheiterten Sinne in Blüte,
 und aus Kargheit wird Rausch.

Wenn nun im plaudernden Wortschwall
 Der Singsang aufbricht,
 die aufgeblasene Ziegenhaut
 aus praller Blase
 monotone Liedverse beatmet,
 dann hat Dionysos
 als Gastfreund
 spürbare Einkehr gehalten.

Was erhebt den göttlichen Sohn des Zeus,
 feuchtfröhlich im Spiel der Verse erregt mehr,
 als das homerisch genannte Gelächter?
 Beim Anblick der Mauerruinen,
 der vorgeschichtlichen Siedlung von Chaliandriani,
 fällt die göttlich gestimmte Ekstase auf null.
 Auch die wenigen Anwohner
 Ihrer zu Nekropolen längst versteinerten Nachbarn
 Pflichten dem weinselig bei.

Zu den protokykladisch befestigten Hügelanlagen von Kastri
 Und der Keros-Syros Kultur
 Ist es zu weit, und abwegig ist es für sie,
 eine erregende Vorstellung damit zu verbinden.

Sie überlassen das Staunen
 Über die museal gehüteten Keramikidole,
 die Statuetten und Grabbeigaben
 Touristen und Kennern.

Αντίθετα στην γύμνια του Βορρά, του καταφορτωμένου με βράχια
 όπου η διαχρονική μνήμη,
 διαπνεόμενη από την διαπεραστική αγνότητα
 άγριων και ευεργετικών ανέμων
 υπό τους ήχους του φλεγόμενου ξύλου στο τζάκι
 τέρπει τα ρυτιδιασμένα πρόσωπα
 και αναμεμιγμένη με κρασί
 επιτρέπει στις λιγοστές λέξεις να ρέουν πιο εύκολα,
 τότε ξαλαφρωμένες οι αισθήσεις βρίσκονται σε ευφορία
 και η ένδεια μεταβάλλεται σε έκσταση.

Αν τώρα ξεχυθεί
 ένας χείμαρρος από φωνές
 και αρχίσει το τραγούδι, αν κατσικίσιο δέρμα
 φουσκωμένο από ρωμαλέες ανάσες
 δίνει πνοή σε μονότονους στίχους,
 τότε γίνονται φανερά
 τα σημάδια της υποδοχής του Διονύσου
 στην συντροφιά.

Τι διεγείρει τον θεϊκό υιό του Δία
 τι του προξενεί περισσότερη ηδονή στους παιχνιδιάρικους στίχους
 από τον λεγόμενο ομηρικό γέλωτα;
 Στην θέα των ερειπωμένων τειχών
 του προϊστορικού οικισμού της Χαλιανδριανής
 εκμηδενίζεται παντελώς η θεόπνευστη έκσταση.
 Ακόμη και οι λιγοστοί γείτονες
 όσων έχουν ενταφιαστεί στην κοντινή νεκρόπολη
 συμφωνούν μέσα στην ευθυμία του κρασιού.

Δε θα τους περνούσε ποτέ από το μυαλό να θεωρήσουν
 τα πρωτοκυκλαδικά οχυρωματικά έργα
 στους λόφους του Καστριού και τον πολιτισμό της Κέρου-Σύρου.
 σαν κάτι το συναρπαστικό.

Την κατάπληξη για τα κεραμικά ειδώλια
 που φυλάσσονται στο μουσείο,
 για τα αγαλματίδια και τα κτερίσματα
 την αφήνουν στους τουρίστες και τους ειδήμονες.

Doch olympisches Göttergedächtnis
 Reicht weiter
 Als das der kurzlebigen Erdenbewohner.
 Es führt hinab zu den Mythen.
 Die nämlich befördern die Ahnung,
 wie Stein und Zeit
 in grauer Vorzeit sich fügten,
 wie Wasser und die Feste sich schieden,
 wie Inseln, aus der Tiefe ausbrausend, sich türmten
 und wie Hellas
 mit der ägäischen Perlenkette sich schmückte
 und die Kykladen in den Reigen
 des unersättlichen Spiels mit dem Zauber
 des griechischen Lichtes sich mischten.

Wie Computer, philosophische Köpfe,
 oder die Götter
 der Weisheit des Weltlaufs
 sich speichern,
 ob algorithmisch logisch,
 oder auch mythisch
 heruntergeladen,
 das alles muss vor der sinnlichen Wohlgestalt,
 die das Hirn beim Anblick der Fülle
 des schönen ägäischen Scheins durchweht,
 erblassen.

IV (Epilog)

Doch archaisch griechische Weisheit wusste,
 dass nur der Geist,
 der erkennende Logos,
 das lichtdurchflutete Spektrum der sinnlichen Strahlen
 zu bündeln verstand.
 Die hinreißende Macht ihres Zaubers verwies er dagegen
 Wie die der Sonne,
 an den flüchtigen Augenblick.

Αλλά η ολύμπια μνήμη των θεών
 φθάνει πιο μακριά
 από εκείνη των βραχύβιων κατοίκων της γης.
 Οδηγεί πίσω στους μύθους.
 Οι οποίοι υπαινίσσονται
 το πώς πέτρα και χρόνος
 ταίριαζαν στο σκούρο προϊστορικό παρελθόν
 πώς νερά και στεριά χώρισαν
 πώς νησιά αναδύθηκαν από τα βάθη
 και στοιβάχτηκαν το ένα δίπλα στο άλλο
 και το πώς η Ελλάδα στολίστηκε
 με το μαργαριταρένιο περιδέριο του Αιγαίου
 και οι Κυκλάδες έσμιζαν στον κυκλικό χορό
 του αχόρταγου παιχνιδιού με την μαγεία του ελληνικούς φωτός.

Το πώς υπολογιστές, φιλοσοφικές κεφαλές,
 ή οι θεοί
 αποθηκεύουν στην μνήμη τους την σοφία της πορείας του κόσμου,
 αν την έχουν ‘κατεβάσει’
 χρησιμοποιώντας αλγόριθμους,
 την λογική ή ακόμα και τους μύθους
 αυτό είναι κάτι ασήμαντο
 μπροστά στην αίσθηση του κάλλους
 που πλημμυρίζει τον εγκέφαλο
 η πληθωρική ομορφιά
 της θέας του Αιγαίου.

IV (Επίλογος)

Όμως η ελληνική σοφία της αρχαϊκής εποχής
 Γνώριζε ότι μόνο το πνεύμα
 ο λόγος που έχει την δυνατότητα να κατανοεί
 κατάφερε να δέσει μαζί
 το φωτολουσμένο φάσμα των αχτίδων των αισθήσεων.
 Την συναρπαστική, μαγική τους δύναμη την παρέπεμψε,
 όπως εκείνη του ήλιου,
 στην φευγαλέα στιγμή.

Ist es ein Wunder,
 dass der erregende Strahl der Hellas-Sonne,
 der den Körper durchzuckt,
 einst in frühgeschichtlich griechischen Zeiten
 die erleuchtende Macht des Erkennens entfachte,
 sich mit den sieben Weisen verband
 und die Klarheit des Denkens erschuf?

Und dass einer der sieben
 Aus Syros ist,
 und der, so sagt man,
 die Sonnenwende markierte,
 als Erster die unsterbliche Seele lehrte,
 über die ewigen Götter geschrieben hat
 und Pherekydes heißt?
 Und der, wo die Ehrfurcht
 Mathematische Gestalt annimmt,
 der Lehrer des Pythagoras war?

Mach eine Rast in Ano Meria im Norden von Syros
 Und tritt ein in die pherekydische Höhle.
 Dass dir jemand einen Teller mit Mesedes bereitet
 Und einen klaren Zikoudia dir einschenkt,
 erwarte das nicht!

Wenn dann aber beim letzten Sonnenstrahl
 In der kristallklaren Höhenluft
 Dir aus den Händen des erfindungsreichen Weisen
 Ein Gerät zur Vermessung der Sonne,
 das Heliotrop, überreicht werden sollte,
 ihm dabei die bislang älteste Sonnenuhr entgleitet,
 dir ihren Sonnenstand verweigert,
 dann sei getrost
 und freue dich über den Hinweis,
 dass unseres Philosophen geistige Vielgestalt
 auch physikalisch gegläntzt hat
 und noch heute namentlich lebt
 und sich mit dem Stolz und der Ehre von Syros verbindet.

Είναι θαύμα
 ότι η ερεθιστική αχτίδα του ελλαδίτικου ήλιου
 που διαπερνά το σώμα
 κάποτε στους καιρούς της πρώιμης ελληνικής ιστορίας
 πυροδότησε την φαινή δύναμη της γνώσεως
 συνενώθηκε με τους Επτά Σοφούς
 και γέννησε την διαύγεια της σκέψης;

Και ότι ένας από τους Επτά,
 είναι από την Σύρο,
 και, καθώς λέγεται,
 υπέδειξε το ηλιοστάσιο,
 ήταν ο πρώτος που δίδαξε την αθανασία της ψυχής,
 έγραψε για τους αιώνιους θεούς,
 και ονομάζεται Φερεκύδης;
 Και ότι αυτός, εκεί όπου το δέος
 αποκτά μαθηματική μορφή,
 ήταν ο δάσκαλος του Πυθαγόρα;

Ξαπόστασε στην Άνω Μεριά στον Βορρά της Σύρου
 και μπες μέσα στο σπήλαιο του Φερεκύδη.
 Ότι κάποιος θα σου ετοιμάσει ένα πιάτο μεζέδες
 και θα σου βάλει τσικουδιά,
 αυτό να μη το περιμένεις!

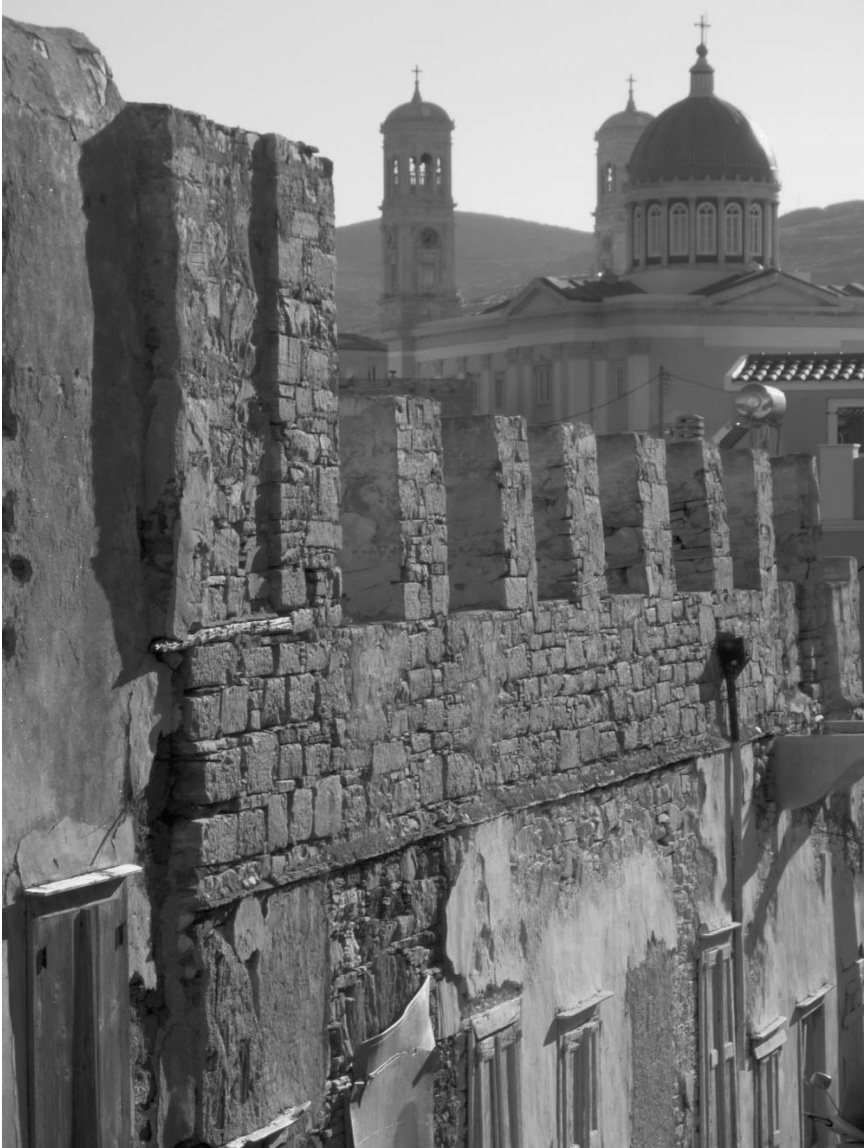
Εάν όμως καθώς πέφτουν οι τελευταίες ηλιαχτίδες
 την στιγμή που επρόκειτο σου παραδοθεί
 από τα χέρια του επινοητικού σοφού
 το ηλιοτρόπιο μέσα στον πεντακάθαρο βουνίσιο αέρα
 του ξεφεύγει το αρχαιότερο ηλιακό ρολόι
 που έχει ανακαλυφθεί μέχρι σήμερα
 και σου αποκρύπτει την θέση του ήλιου
 τότε βρες παρηγοριά και ευχαρίστηση
 στην σκέψη ότι
 το ορόσημο του φυσιοδίφη μας
 για την φυσική
 ζει ακόμα και σήμερα και συνδέεται
 με την υπερηφάνια και την τιμή της Σύρου.

Ich danke Michalis Kornaris für die so gelungene griechische Übersetzung meiner Gedichte. Michalis Konaris ist Historiker für Alte Geschichte an der Universität Oxford. In Athen ist er schriftstellerisch auch als Lyriker hervorgetreten. Danke, Michali, für unsere enge Zusammenarbeit, Dein Einfühlungsvermögen und Deine philologische Genauigkeit!





Impressionen von der Insel Syros. Fotos: Feuerstein.



In der Altstadt von Syros. Foto: Feuerstein.

Über das zwiespältige Verhältnis der Deutschen zu den Griechen

Anmerkungen zu zwei Büchern¹

Eberhard RONDHOLZ, Berlin

Karl Heinz Roth, Hartmut Rübner: Reparationsschuld, Hypotheken der deutschen Besatzungsherrschaft in Griechenland und Europa, Berlin 2017, 645 S., ISBN 978-3-863-31265-7.

Am 15.2.2016 kam die Tageszeitung Die Welt mit einer „Neuigkeit“ betreffend die deutschen Kriegsschulden an Griechenland heraus, die die Bundesregierung mit Genugtuung zur Kenntnis genommen haben mag: unter Bezug auf eine Veröffentlichung des deutschen Historikers Heinz Richter spekulierte das Springer-Blatt, nicht Deutschland schulde dem von Truppen des Deutschen Reichs von 1941-44 besetzten, vielfach zerstörten und ausgeplünderten Griechenland aus dem 2. Weltkrieg noch Geld – vielmehr sei es umgekehrt.² Im Bundesfinanzministerium schenkte man der Sache keinen großen Glauben, lud aber den Forscher aus Mannheim dennoch zu einem gut honorierten Gastvortrag ein – es könnte sich ja aus der abenteuerlichen Behauptung, sei sie auch noch so unseriös, ein bisschen Propaganda-Honig saugen lassen. Drei nicht ganz unbekanntere deutsche Historiker mit etwas gründlicherer Aktenkenntnis – Hagen Fleischer, Karl Heinz Roth und Christoph Schminck-Gustavus – reagierten, es entspann sich eine kurze Fehde,³ und schnell war aus der Welt-

¹ Dieser Beitrag erschien bereits in den HELLENIKA 13, 2018, S. 131-140, leider im letzten Teil zu Claudia Schmölders in verstümmelter Form. Wir bringen hier deshalb den Beitrag von Eberhard Rondholz noch einmal in vollständiger Form [Anm. d. Red.].

² vgl. Sven-Erik KELLERHOFF: „Hat Griechenland noch Schulden bei Deutschland?“, *Die Welt* 15.2.2016.

³ vgl. Hagen FLEISCHER, Karl Heinz ROTH und Christoph SCHMINCK-GUSTAVUS: „Die Opfer und nicht die Täter sollen in der Bringschuld sein? Zur Medienkampagne gegen die griechischen Reparationsansprüche aus dem Zweiten Weltkrieg“, *Zeitschrift für Geschichtswissenschaft*, 4/2016, 379-388.

Blase die Luft wieder raus – es war wohl *fake news*, so der heutige Sprachgebrauch.

Jetzt hat einer der drei genannten Historiker, Karl Heinz Roth, zusammen mit Hartmut Rübner eine Studie vorgelegt, die auf der Grundlage teils bekannten und teils völlig neu erschlossenen Aktenmaterials nicht nur, was zu erwarten war, der Behauptung von den griechischen Kriegsschulden ein für alle Mal den Boden entzieht. In dem voluminösen Band wird, wie noch in keiner deutschsprachigen Untersuchung zuvor, eine penible Aufrechnung der deutschen Kriegsschulden an Griechenland vorgenommen. Vorab aber wird eine begriffliche Eingrenzung des Reparationsproblems vorgenommen, werden in einer theoretischen Einleitung die Komponenten des Reparationsbegriffs genannt, jene Zuwiderhandlungen gegen das Völkerrecht im Einzelnen aufgeführt, die einen Reparationsanspruch begründen. Auch wendet sich der Band den historischen Erfahrungen des Versailler Vertrages zu, die während des Zweiten Weltkrieges und danach Vorurteile und Handeln der verantwortlichen Akteure geprägt haben. All das sind Voraussetzungen für eine integrierende Analyse der Reparationsfrage am Beispiel Griechenland.

Nach all dem wird der historische Ablauf dargestellt, wie es dem Rechtsnachfolger des Deutschen Reiches gelang, sich im Falle Griechenlands zu 99% vor Entschädigungen zu drücken. Auch werden die Architekten dieser Vermeidungspolitik mit Namen genannt – auf Regierungsseite waren es alle Bundeskanzler, von Konrad Adenauer über Ludwig Erhard bis hin zu (nicht zuletzt) Willy Brandt. Das Ganze wird in einen europäischen Gesamt-Kontext gestellt – was hat Griechenland im Vergleich mit den anderen europäischen Gläubigern aus der Zeit der NS-Tyrannie im Lauf der Jahrzehnte durchzusetzen vermocht? Erbärmlich wenig.

Systematisch konfrontieren die Autoren die Ergebnisse ihrer eigenen Recherchen in den Archiven – vor allem dem Bundesarchiv in Berlin (BArch), dem Politischen Archiv des Auswärtigen Amtes (PAAA) und anderen deutschen Quellen, aber auch britischen, sowjetischen und US-amerikanischen Beständen – mit dem (zunächst vertraulichen) Bericht, den griechische Forscher im Auftrag des griechischen Rechnungshofs und einer von der konservativen Regierung Samaras im Juni 2012 eingesetzten interfraktionellen Untersuchungskommission erarbeitet und Anfang 2016 dem Athener Parlament vorgelegt haben. Größere Teile dieses

Berichts werden im Dokumententeil des Bandes erstmals in deutscher Übersetzung zugänglich gemacht.

Vom Ausmaß der dem NS-besetzten Griechenland zugefügten Schäden machen sich noch heute in Deutschland die wenigsten eine Vorstellung. Zwar wird von deutschen Politikern bei Griechenlandbesuchen jetzt immer öfter ein Schuldbekenntnis abgelegt, etwa an Orten deutscher Massaker wie Kalavryta oder Lingiades, und dabei darauf verwiesen, dass man sich der Verantwortung für die begangenen Verbrechen bewusst sei. Wenn man dann aber zugleich konfrontiert wird mit den Summen, mit denen Deutschland sich dieser Verantwortung stellt, einer jährlich in einen sog. „Zukunftsfonds“ eingezahlten Million Euro (die u.a. der Finanzierung deutsch-griechischer wissenschaftlicher Projekte zur Erforschung von Besatzungsverbrechen dienen soll), und von griechischen Reparationsansprüchen aus der real existierenden Vergangenheit in dreistelliger Milliardenhöhe erfährt – dann haben diverse deutsche Leitmedien zunächst leichtes Spiel beim Herunterspielen solcher Forderungen.

Kein leichtes Spiel haben sich Roth und Rübner mit ihren Ermittlungen gemacht. Und eine leichte Lektüre ist auch das Buch mit seinen 645 Seiten nicht, davon allein 400 Seiten von Hartmut Rübner ausgewählte Dokumente aus den verschiedenen Archiven, viele davon erstmals veröffentlicht. Bei der Ermittlung des Ausmaßes der deutschen Reparationsschuld unterscheidet Roth im Wesentlichen drei quantifizierbare Schadensgruppen: zum ersten materielle Schäden durch Raub- und Beuteaktionen, finanzielle Ausbeutung und Zerstörungsmaßnahmen ohne Bezug zu den Kriegshandlungen; zum zweiten exzessive Gewaltakte gegen die Zivilbevölkerung; zum dritten Vorenthaltung von Lohnkosten durch Zwangsarbeit.

Hinsichtlich der ersten Schadensgruppe wurde den Griechen von den Amerikanern und Briten ein Anspruch auf 7,2 Milliarden US-Dollar (Preisbasis 1938) zugestanden und auf der Pariser Reparationskonferenz auf einen Anteil von 2,7 % am konfiszierten deutschen Auslandsvermögen sowie von 4,5 % an den Demontagegütern umgerechnet; am Ende erhielt Griechenland nur einen Bruchteil der 7,2 Milliarden, nämlich 25 Millionen US-Dollar. Dagegen errechnen die Autoren für materielle Schäden (Ausbeutung, Raub, Zerstörung) 8,8 Milliarden US-Dollar. Bei der (in Paris nicht vorgenommenen) Bewertung der Folgen exzessiver (völkerrechtswidriger) Gewalttaten – Kompensation der NS-Verfolgten

und der Familien der Getöteten – bringen die Autoren eine Summe von 4 Milliarden US-Dollar in Anschlag (alles Summen vor der Zeitwertberechnung, Preisbasis 1946).

Die dritte Schadensgruppe (Zwangsarbeit) wird mit nur 41 Millionen US-Dollar angesetzt – die Zahl der nach Deutschland verschleppten Zwangsarbeiter aus Griechenland war im Verhältnis etwa zu Polen oder Frankreich relativ klein, was nicht zuletzt mit massiven Protestaktionen des Widerstandes zu tun hatte. Nicht ganz deutlich wird, inwieweit die in Nordgriechenland unter mörderischen Bedingungen eingesetzten jüdischen Zwangsarbeiter hier berücksichtigt wurden (sowie das für ihre „Freilassung“ mit anschließender Deportation in den Tod erpresste Lösegeld bei der Berechnung der Entschädigung). Es wird aber, so Roth, für die in Arbeit befindliche zweite Auflage gründlicher untersucht, auch die Frage der Rückerstattung der von den Juden selbst aufgebrauchten Fahrtkosten nach Auschwitz.

Am Ende steht bei Roth eine Gesamtschuldsumme von heute 185 Milliarden Euro – ein Betrag, der unter der vom griechischen Rechnungshof genannten Summe liegt, u.a. deshalb, weil die Autoren die unbezahlten Kriegsschulden nicht verzinst sehen wollen. Es wird lediglich die international übliche Zeitwertberechnung unter Berücksichtigung der Kaufkraft vorgenommen (vgl. *Zu den methodischen Fragen der Zeitwertberechnung*, S.188f.). In dem bislang unveröffentlichten Bericht des interfraktionellen Athener Parlamentsausschusses zur Einforderung der deutschen Kriegsschulden (*Εκθεση της διακομματικής κοινοβουλευτικής επιτροπής για τη διεκδίκηση των γερμανικών οφειλών*) steht ein Endbetrag von 269,5 Milliarden Euro.

Eingehend widmen sich die Autoren dem Thema „Entschädigungsvermeidung.“ Dieser Frage nahm sich mit der Wiederherstellung der Staatlichkeit in Westdeutschland an eine von den Autoren sogenannte „Reparationsbürokratie“ mit Hauptsitz im Finanzministerium an, und auf Regierungsseite war es vor allem Bundeskanzler Willy Brandt, der am energischsten auf eine Reduktion der Okkupationsschulden hinarbeitete. Besonderes Gewicht kam dabei, so Roth, einer geheimen Sitzung im Jahr 1972 zu, an der alle relevanten Ministerien vertreten waren. Ziel dieser Geheimsitzung unter Leitung von Willy Brandt: Die endgültige Reduktion der Entschädigungszahlungen auf das äußerste Minimum. Brandt konnte sich dabei nicht zuletzt auf einen erfahrenen Beamten im Finanzministerium stützen – den Altnazi Ernst Féaux de la Croix (Kernsatz ei-

ner von ihm mit verfassten Denkschrift über Rasse, Volk, Staat und Raum: „Fremdrassige können nicht zum deutschen Volk gehören.“), bis 1971 in der Abteilung VI für Wiedergutmachungsansprüche zuständig, wo er die globale Abwehr dieser Ansprüche als seine Hauptaufgabe ansah. Das hieß: Die Zahl der (nicht deutschen) Entschädigungsberechtigten so gering wie möglich halten, Rechtsansprüche nach dem Bundesrückerstattungsgesetz (BRüG) so weit wie möglich ausschließen, Forderungen auf dem „Gnadenweg“ erledigen, und alles andere auf den St. Nimmerleinstag verschieben. Einer seiner Tricks (S. 465): Entschädigung für von Wehrmacht oder SS geraubtes Privateigentum, „außerhalb des Bundesgebietes und Berlins entzogene Vermögensgegenstände“, heißt es hier bei Féaux, gibt es nur (angewandt vor allem bei den Juden von Thessaloniki), wenn diese „nach der Entziehung nachweislich in das Bundesgebiet oder nach Berlin gelangt sind (BRüG § 5)“. Und das nachzuweisen war in der Praxis z. B. für einen (vor oder nach dem Raub) nach Auschwitz verschleppten griechischen Juden natürlich nicht möglich. In die Protokolle der von Willy Brandt geleiteten Sitzung konnten die Autoren keinen Einblick nehmen, die Ergebnisse indes aus diesbezüglichen Texten von Féaux de la Croix rekonstruieren (S. 113, Fn. 276).

Und wie viel hat Griechenland eigentlich bislang erhalten? Es ist unter den ohnehin extrem benachteiligten „kleinen“ kontinental-europäischen Alliierten am schlechtesten weggekommen, wie Roth errechnet hat, die Griechen „saßen am Katzentisch“.⁴ Nach seinen Berechnungen hat Deutschland bis heute im Falle Griechenland Entschädigungen im Wert von insgesamt 663,8 Millionen Euro aufgebracht, was weniger als einem halben Prozent der Gesamtschuld entspricht. Gern zitiert wird dabei von offizieller deutscher Seite das sog. Globalabkommen vom März 1960 über Zahlungen 115 Millionen DM an Opfer nationalsozialistischer Verfolgung, und dabei behauptet, die griechische Seite hätte bei Gelegenheit dieses Abkommens ein für alle Mal auf weitere Entschädi-

⁴ Was nicht zuletzt darauf zurückzuführen war, dass bereits auf der Konferenz von Jalta unter den drei Großmächten hinsichtlich der Reparationsfrage die Maxime galt: am meisten erhält, wer die größten Lasten trug, wer die größten Verluste hatte, wer den Sieg errang (S. 298, DOK 25). Dass Griechenlands Lasten und Verluste nach denen der slawischen Länder am größten waren, wurde von offizieller griechischer Seite kaum angemessen ins Spiel gebracht, der vergleichsweise große Beitrag der griechischen Résistance zum Sieg ebenso wenig.

gungsleistungen vertraglich verzichtet, was falsch ist, wie ein Blick in die einschlägigen Unterlagen zeigt.⁵ Allerdings waren Globalabkommen dieser Art auch mit anderen ehemals besetzten Ländern der vergebliche Versuch, für den (damals indes höchst utopisch erscheinenden) Fall einer Aufhebung des in London abgeschlossenen Schuldenabkommens (LSA)⁶ durch eine deutsche Wiedervereinigung oder einen Friedensvertrag eine Entschuldung *ad calendas graecas* zu präjudizieren. Was juristisch nicht gelang, auch wenn Berlin nach Abschluss des Zwei-plus-vier-Vertrages derlei stereotyp behauptet. Aber der kann nach Auskunft seriöser Völkerrechtler über die Rechte der an dem Vertrag nicht Beteiligten nicht befinden.

Doch was können die Kriegsgegner von gestern heute noch tun, freiwillig oder unfreiwillig, wie das Unerledigte fair erledigen? Roth argumentiert für eine abschließende Reparationsakte zum Zwei-plus-Vier-Vertrag. Er schränkt allerdings ein: „An eine vollständige Begleichung – immerhin etwa das Eineinhalbfache der für das Jahr 2015 nachgewiesenen deutschen Wirtschaftsleistung – wird wohl kaum zu denken sein. Ein massiver Schuldenschnitt scheint unvermeidlich, und damit verlagert sich das Reparationsproblem auf die Ebene einer politischen Grundsatzentscheidung“ (S. 196).

Hier hat der Autor zwei Möglichkeiten zur Erwägung gestellt: entweder die bisher erbrachte Reparationssumme – ca. 1/5 der gesamten Reparationsschuld – nochmals aufbringen, bei gerechten Verteilungskriterien, die nicht von den Deutschen, sondern von den Reparationsgläubigern festgelegt werden (S. 196). Das wären noch einmal 1,2 Billionen Euro. Innerhalb der nächsten 15 bis 20 Jahre könnte eine solche Summe

⁵ Vgl. Bundesgesetzblatt, Jg. 1961, Teil II, S. 1596-1598

⁶ In diesem Abkommen hieß es, Art.5 Abs.2 : Eine Prüfung der aus dem Zweiten Weltkrieg herrührenden Forderungen von Staaten, die sich mit Deutschland im Kriegszustand befanden oder deren Gebiet von Deutschland besetzt war, und von Staatsangehörigen dieser Staaten gegen das Reich und im Auftrag des Reichs handelnde Stellen oder Personen, einschließlich der Kosten der deutschen Besatzung, der während der Besetzung auf Verrechnungskonten erworbenen Guthaben sowie der Forderungen gegen die Reichskreditkassen, wird bis zu der endgültigen Regelung der Reparationsfrage zurückgestellt.“ Wenn dieses Moratorium von den vertragsschließenden Parteien als endgültiger Schuldenschnitt gemeint gewesen sein sollte, so wäre es jedenfalls der größte Schuldenschnitt aller Zeiten gewesen.

durchaus aufgebracht werden, ohne nachteilige Folgen für die deutsche Nationalökonomie (z. B. durch die Wiedereinführung der Vermögenssteuer, die Wiederanhebung der Spitzensätze der Einkommenssteuer etc.). Die Summe entspräche in etwa dem Transfervolumen, das Westdeutschland in den beiden Jahrzehnten nach dem Einigungsprozess zur ökonomischen Integration der „neuen Bundesländer“ aufgebracht hat (S. 196). Doch haben die Autoren der „Reparationsschuld“ noch an einen zweiten, realistischeren, auch unter ethischen Aspekten interessanten Vorschlag gedacht (dem „minimalistischen“, wie sie es nennen). Dabei gehen sie von einem bis heute wenig beachtenden Umstand aus: dass nämlich die bis heute erbrachten Entschädigungs- und Versorgungsleistungen *für die Täter* ein Vierfaches des für die Opfer Aufgebrachten ausmachten (kein Wunder, da dieselben – fest in Alt-Nazihand befindlichen – Ämter für die Verteilung der Gelder zuständig waren, Täter wie Opfer „von den gleichen Nachkriegsinstanzen ‚betreut‘ wurden“ – S. 197). Deutschland könne also eine einmalige Entschädigungssumme aufbringen, vergleichbar der, mit der die Veteranen der Wehrmacht und der Waffen-SS sowie die durch die Entnazifizierung um ihre Beamtenkarriere gebrachten NS-Funktionsträger (soweit nicht, wie beispielsweise im Auswärtigen Amt, fast vollständig weiterbeschäftigt) entschädigt wurden – Versorgung der entlassenen NS-Funktionsträger der NS-Diktatur gemäß Art. 131 GG, der „Ehemaligen“ der Waffen-SS gemäß Bundesversorgungsgesetz etc. (S.197). Für diesen Zweck wurden (in aller Stille im Lauf der Jahrzehnte) 320 Milliarden Euro aus Steuermitteln zur Verfügung gestellt.

Und wie groß sind die Chancen, dass ein solcher (gemessen an der tatsächlichen Schuld immer noch bescheidener) Vorschlag Erfolg haben könnte? (S.194): Äußerst gering, sagte Roth in einem Gespräch mit dem Berliner Korrespondenten der Athener Sonntagszeitung „To Vima“, Nikos Chilas auf den ersten Blick. Auf den zweiten aber doch nicht ganz auszuschließen, weil es in Europa und auch in Deutschland heute eine neue Erinnerungskultur gebe. Voraussetzung aber sei, so Roth, ein gemeinsames Handeln aller ehemals von den Deutschen besetzten Länder. Das fürchtet man im Stillen auch im AA, weshalb man dort gelinde gesagt entsetzt gewesen dürfte über den öffentlichen Wutausbruch, mit dem Außenminister Westerwelle im Januar 2011 reagierte („Westerwelle em-

pört über griechische Klage“)⁷, als anlässlich des Prozesses vor dem Internationalen Gerichtshof in Den Haag, den Deutschland gegen die Republik Italien wegen in diesem Land höchstrichterlich erstrittener Pfändungen deutschen Eigentums zugunsten von Besatzungsopfern führte, Griechenland als stiller Beobachter symbolisch anwesend war. Bis heute gehen italienische und griechische Opfer in Italien gerichtlich ja gemeinsam vor.

Anlässlich des Verfahrens in Den Haag tauchte einmal mehr das bekannte stereotype Argument auf, die Frage der deutschen Kriegsschulden an Griechenland sei juristisch und politisch ein für alle Mal erledigt. Auf welch dünnem Eis sich die deutsche Seite da juristisch bewegt, weiß man in Berlin natürlich auch. Intern wird jedenfalls zur Vorsicht gemahnt. Typisch ist dafür ein im Dokumententeil (S. 524 f.) nachzulesender diesbezüglicher Vermerk aus Referat 503 des Auswärtigen Amts:

Die juristische Argumentation (Verweis auf das Moratorium in Art.5 Abs.2 LSA) sollten wir ganz in den Hintergrund treten lassen. Damit provozieren wir nur die Forderung, nunmehr mit allen Vertragspartnern des LSA zu einer Konferenz über die endgültige Regelung der Reparationsfrage zusammenzutreten. Unsere Hauptsorge muss es sein zu verhindern, dass sich auf Betreiben Griechenlands gegen uns eine Allianz bildet, die auf Einberufung einer solchen Reparationskonferenz drängt.⁸

Es ist eine Sorge, die man sich aktuell in Berlin vielleicht noch nicht machen muss, aber es werden außer Griechenland und Polen vielleicht auch andere Länder sein, die Ansprüche anmelden. Gregor Gysi, in seiner Eigenschaft als Vorsitzender der deutsch-griechischen Parlamentariergruppe Mitglied der Reisedelegation des Bundespräsidenten beim Staatsbesuch in Griechenland im Oktober, plädierte deshalb im Deutschlandfunk dafür, gemeinsam mit den Griechen eine Lösung für die Forderung nach Kriegsentschädigung zu finden.

⁷ <https://www.welt.de> ›, Politik › Ausland, westerwelle, distomo

⁸ vgl. VLR Irmela Gonzalez-Schmitz in Dokument 97 (Vermerk des Referats, AA, 30.11.95), Roth S. 527 f. Ähnlich bereits ein Bericht der Botschaft Luxemburg an das AA vom 9.4.1969 (S. 481, Dokument 84): „Angesichts unserer gesicherten Währungslage könnte ... die Begehrlichkeit unserer jetzigen Partner und einstigen Gegner zu einer Front von Gläubigern führen, die uns – jedenfalls rechtlich – in eine äußerst schwierige Position bringen könnten.“

Da dürften die mit jeweils ganzen zwei Millionen Euro ausgestatteten Einrichtungen *Deutsch-Griechisches Jugendwerk* und *Zukunftsfonds* als Zeichen des Entgegenkommens und als Balsam für „die tiefsitzenden Wunden der Nachkriegsgeschichte“ und die „griechische Säueris“ (so die Formulierung der Vorsitzenden der VDGG, Sigrid Skarpelis-Sperk, im Interview mit RTL), auf längere Sicht jedenfalls nicht ganz ausreichen. Und Karl Heinz Roth sagte anlässlich des Steinmeier-Besuchs in Griechenland, im Interview mit der Süddeutschen Zeitung am 12. Oktober 2018: Die Bundesregierung täte gut daran, auf Griechenland zuzugehen und eine grundsätzliche Verhandlungsbereitschaft zu signalisieren. Die Reparationsfrage müsse auf dem Wege einer multilateralen Verhandlungskonferenz gelöst werden. „Eine solche Konferenz wäre als Ergänzung zum 2-plus-4-Vertrag zu sehen – und der wäre dann auch endlich ein Friedensvertrag.“

Claudia Schmölders: Faust & Helena. Eine deutsch-griechische Faszinationsgeschichte, Berlin 2018, 304 S., ISBN 978-3-946-33430-9.

„Die Philologen werden daran zu tun finden“, sagte Goethe zu Eckermann, als er sich daran begab, im dritten Akt des Faust II „dem Teufelsbündner die schöne Helena aus Griechenland ... zu einer Concubin und Beyschläfferin zu machen“ (um es mit den Worten des Faustbuchautors Pfitzer aus dem 17. Jahrhundert zu sagen, dem Ideengeber unseres Dichturfürsten). In der Tat mühen sich die Philologen noch immer nicht nur um die diesbezüglichen Verse im dritten Akt der Tragödie (zweiter Teil), sondern um das Faust-Helena-Sujet insgesamt. Ein 300-Seiten-Buch mit dem Titel „Faust und Helena“ ist just erschienen, Claudia Schmölders hat es geschrieben, Untertitel: „Eine deutsch-griechische Faszinationsgeschichte.“

Doch wer hier lediglich ein paar hundert Seiten kulturgeschichtliche Betrachtungen einer Philologin erwartet, sieht sich schnell eines Besseren belehrt; es ist, nicht zuletzt, ein hochpolitisches Buch, ein Buch zur weiß Gott nicht unbelasteten Geschichte der deutsch-griechischen Beziehungen, einer Geschichte von Zuneigung und Abneigung gleichermaßen, einer Geschichte deutscher philhellenischer Romantik hier und maßloser deutscher Graecophobie dort, letztere vor allem anhaltend bis in unsere Tage.

Und so ist die Frage, warum im Faust II der Held statt Gretchen der Phantasmagorie Helena aus Sparta nachjagt, die zum Anlass für den schrecklichen Krieg um Troja wurde, nicht die entscheidende in diesem Buch, auch wenn der Weg des Paares Faust und Helena durch die deutsche Ideengeschichte gründlich dargestellt wird. Schmölders stellt sie nicht ohne Grund dar mit Blick auf die *politische* Geschichte bis in die jüngste Vergangenheit – denn selten war, so die Autorin, „eine poetische Erfindung so politisch motiviert wie diese Familie Faust, und selten ein politischer Akt so bildungsschwer vorbelastet wie der deutsche Einmarsch in Griechenland im April 1941.“ Auch wenn dieser Überfall ja keine ideologischen sondern geostrategische Hintergründe hatte und ohne Mussolinis vorausgegangenen gescheiterten Eroberungsversuch vielleicht gar nicht stattgefunden hätte – standen sich doch der deutsche Diktator und Griechenlands Diktator Ioannis Metaxas im Geiste ziemlich nahe, und seine Staatsjugend EON war ja nichts anderes als eine missglückte Kopie der HJ.

So ist gleich zu Beginn bei Claudia Schmölders auch die Rede von den Verbrechen, die die deutschen Invasoren im besetzten Griechenland zwischen 1941 und 1945 begingen, wie auch von gaecophoben deutschen Hassausbrüchen und Schmähreden anlässlich der aktuellen griechischen Finanzkrise, an der Deutschland ja nicht ganz unschuldig ist. Auch kann man auf der vierten Umschlagseite des liebevoll ausgestatteten Buches Generalfeldmarschall Walther von Brauchitsch bei einer Besichtigung der Akropolis im Mai 1941 erblicken, NS-Landesgruppenleiter Walther Wrede als Fremdenführer an seiner Seite.

Etwas später hat den aus Jahrhunderte langer deutscher Antikeaneignung abgeleiteten Anspruch, der rechtmäßige Erbe des alten Hellas zu sein, der schreibende Besatzungsoffizier (und ehemalige Privatsekretär Gerhart Hauptmanns) Erhart Kästner zu Papier gebracht, in dem für die Bildungsbürger unter den Besatzern gedachten Auftragswerk „Griechenland. Ein Buch aus dem Kriege“. Schmölders zitiert jene unsäglich kitschige Szene, wo er badende Fallschirmjäger auf ihrem Heimweg vom blutig eroberten Kreta an einem Strand am Fuß des Olymp als Reinkarnationen antiker Helden präsentiert. Die (aus einer Nachkriegsversion des Buches eliminierte) Szene sei hier in extenso wiedergegeben:

(Da) saßen, standen und lagen gleichmütig die Helden des Kampfes, prachtvolle Gestalten. (...) Da waren sie, die ‚blonden Achaier‘ Homers, die Helden der Ilias. Wie jene stammten sie aus dem Norden, wie

jene waren sie groß, hell, jung, ein Geschlecht, strahlend in der Pracht seiner Glieder. Alle waren sie da, der junge Antenor, der massige Ajax, der geschmeidige Diomedes, selbst der strahlende blondlockige Achill. Wie anders denn sollten jene ausgesehen haben als diese hier, die gelassen ihr Heldentum trugen und ruhig und kameradschaftlich, als wäre es weiter nichts gewesen, von den Kämpfen auf Kreta erzählten, die wohl viel heldenhafter, viel kühner und viel bitterer waren als alle Kämpfe um Troja. Wer auf Erden hätte jemals mehr Recht gehabt, sich mit jenen zu vergleichen als die hier - die nicht daran dachten?

Derlei Texte, so Schmölders, dürften deutsche Offiziere bestärkt haben „in dem Wahn als dorische Nachfahren und eigentliche ‚Achaier‘ in ein germanisches Kernland zu kommen, in ihre Heimat, die von slawischen Untermenschen zu Unrecht okkupiert sei.“

Schmölders stellt die deutsch-griechische Faszinationsgeschichte dar über einen Zeitraum von hundert Jahren, zwischen der (postumen) Erstpublikation des Faust II (1832) und dem Jahr 1932, dem Vorjahr der Machtergreifung Adolf Hitlers. Eine Art Wegweiserin ist für sie dabei die Irin Eliza Maria („Elsie“) Butler, eine Germanistin, die sich des Themas in den 1930er Jahren schon unter sehr politischen Gesichtspunkten angenommen hatte. „The Tyranny of Greece over Germany“ lautet der Titel ihres 1935 bei Cambridge University Press erschienenen Buches. Ein vergessenes, eigentlich in Deutschland kaum wahrgenommenes Buch. Der Titel mutet bizarr an, und auch der Untertitel, „A Study of the Influence exercised of Greek Art and Poetry over the great German Writers of the 18th, 19th and 20th centuries“ verrät die politische Absicht der Autorin nicht – es geht um den von ihr als gefährliche Obsession wahrgenommenen romantischen deutschen Philhellenismus und die politischen Folgen der deutschen Hellassehnsucht, die in extremen Formen von Graecophobie eine scheinbar paradoxe Fortsetzung fand.

Dass dieses Buch unmittelbar nach seinem Erscheinen in Deutschland verboten wurde (erst 1948 erschien es erstmals auf Deutsch, unter dem Titel „Deutsche im Banne Griechenlands“), kann deshalb nicht verwundern, hatte Butler doch die Gefahr, die von dem Deutschland des Nationalsozialismus ausging, früh erkannt und mit dem romantischen deutschen Philhellenismus in Verbindung gebracht; eine überraschende Verbindung, auf den ersten Blick. Aber die lässt sich schon bei einigen der Ideengeber und geistigen Wegbereiter des NS nachweisen, von Oswald Spengler bis Alfred Rosenberg. Und hatte nicht der Führer selbst,

worauf Schmölders zu Recht verweist, in Mein Kampf das „griechische Schönheitsideal“ und das hellenische Kulturideal beschworen, und von seiner Auftragsregisseurin Leni Riefenstahl in dem Film „Triumph des Willens“ ins Bild setzen lassen?

Keine Nebensache also auch, dass der „Führer“ (eingebildeter Philhellene, der er war) unmittelbar nach der griechischen Kapitulation 1941 die Wiederaufnahme der unterbrochenen Ausgrabungen in Olympia befahl, bezahlt aus seiner (durch die massenhaften Verkäufe von Mein Kampf prall gefüllten) Privatschatulle. Zuvor hatte er, das sei nicht vergessen, sich bei der griechischen Frau seines Lieblingsbildhauers Arno Breker für den Einmarsch in Hellas persönlich entschuldigt und die griechischen Soldaten mit den Worten gelobt: sie hätten gekämpft wie die alten Hellenen. Und noch gehörten die neuen Griechen für ihn ja nicht, wie für seinen Chefideologen Alfred Rosenberg, zu den „aufgewühlten Schlammfluten der Mischlinge Asiens und Afrikas“.

Für Schmölders war Butlers Buch nicht nur ein erster Anlass, sich der deutsch-griechischen Faszinationsgeschichte erneut anzunehmen, sie versteht ihre Arbeit auch als eine Art Fortsetzung dieses Werks. Den entscheidenden Anstoß dafür aber gab, wie das heutige Deutschland nach Ausbruch der Athener Finanzkrise mit den Griechen umging und umgeht. Und deshalb stehen auch in dieser Rezension die politischen Aspekte des Buches im Vordergrund, die deutsche Griechenland-Okkupation 1941-1944 und die gestörten deutsch-griechischen Beziehungen heute, was durchaus im Sinne der Autorin sein dürfte. Es sei aber ausdrücklich darauf hingewiesen, dass hier eine ungemein detailreiche Reise durch 100 Jahre deutscher Ideengeschichte unter Berücksichtigung der problematischen deutschen Antikeaneignung stattfindet, die keine der von der Griechenlandfaszination ergriffenen Geistesgrößen unberücksichtigt lässt. Von Winckelmann, Hölderlin, Nietzsche und Goethe bis zu Gerhart Hauptmann, von Hugo von Hofmannsthal bis zu Stefan George, von Wilhelm von Humboldt bis zu Friedrich Schinkel, um nur die wichtigsten zu nennen. Auch von eher unbedeutenden Personen ist die Rede, wie dem Germanisten Justus Obenauer (dem seine irische Kollegin Butler an der Universität Bonn begegnete), nicht seines kaum interessierenden Antikenbildes wegen, vielmehr als derjenige, der in seiner Eigenschaft als Dekan in SS-Uniform im Dezember 1936 die Aberkennung der Ehrendoktorwürde Thomas Manns verkündete. Es versteht sich, dass dann auch Thomas Manns „Doktor Faustus“ behandelt wird, von Elsie Butler eben-

so verrissen wie übrigens, ausführlichst und besonders gnadenlos, 1948 von dem damaligen Assistenten des Bonner Romanisten Ernst Robert Curtius, Walter Boehlich, in der Zeitschrift Merkur (Heft 10/1948, 588-603).

Es versteht sich auch, dass „Griechenhasser“ wie Jakob Philipp Fallmerayer und Alfred Rosenberg „gewürdigt“ werden, die es mit ihren rassistischen Hasstiraden dem bildungsbürgerlichen deutschen Offizier so leicht gemacht haben, im besetzten Griechenland so brutal und menschenverachtend zu wüten, wie es (mit ausdrücklicher Billigung Hitlers) dann geschah. Und manches von ihrem hinterlassenen Gedankengut findet sich ja noch heute in einem Teil unserer Medien wieder, im Zusammenhang mit der griechischen Schuldenkrise. „Bild“ und „Focus“ stehen hier in einer Reihe, in der ersten.

Es ist eine Besonderheit des deutschen Philhellenismus, dass vom antiken Hellas begeisterte Dichter und Denker von Hölderlin und Winckelmann bis Nietzsche das moderne Griechenland nie betreten hatten, dass wir von Goethe zwar eine „Italienische Reise“ zu lesen bekommen haben, er eine griechische Reise aber nie angetreten hat. Während aus Britannien nicht nur Militärs zu Unterstützung des Befreiungskampfes von 1821 nach Griechenland kamen, sondern auch der dichtende Lord Byron, der erstmals 1809 nach Griechenland gereist war und 1824 bei Missolonghi sein Leben ließ. Und in Frankreich rief ein François René de Chateaubriand leidenschaftlich zur Unterstützung der Griechen auf, nachdem er Hellas bereits im Jahr 1806 bereist und diese Reise in seinem 1811 erschienenen *Itinéraire* ausführlich geschildert hatte. Aus Deutschland machte sich als erster bekannter Schriftsteller erst Gerhart Hauptmann zu Anfang des 20. Jahrhunderts nach Hellas auf, und in seinem 1908 erschienenen, viel gelesenen Reisebuch „Griechischer Frühling“ wird nur zu deutlich, wie sehr der spätere Verfasser einer Atriden-Tetralogie das moderne Griechenland verachtete.

Dass die von den deutschen Besatzern so verachteten neuen Griechen sich der militärischen „Wiederinbesitznahme“ von Anfang an widersetzen, darauf weist Schmölders in ihrem Buch nicht nur mit Worten hin: Auf Seite 228 erblickt der Leser ein Foto der Widerstandskämpfer Apostolos Santas und Manolis Glezos, die in einer tollkühnen Aktion in der Nacht vom 30. zum 31. Mai 1941 die Hakenkreuzfahne von der Akropolis einholten. Der Zeitzeuge Manolis Glezos ist noch am Leben, und, hier schließt sich der Kreis: inzwischen 96 Jahre alt, wird er nicht müde, mit

dem von ihm mitgegründeten „Nationalrat zur Einforderung der deutschen Kriegsschulden an Griechenland“ um die bis heute so gut wie ausgebliebenen Entschädigungen zu kämpfen, die dieselben Deutschen nicht zahlen wollen, die sich so lange als Philhellenen ausgaben, dieses Prädikat aber weiß Gott nicht verdienen.

Resümee: Wer das zwiespältige Verhältnis der Deutschen zu den Griechen von heute im Licht der Hellassehnsucht von gestern besser verstehen will, sollte dieses Buch gelesen haben.

Eideneier, Niki: Rezension zu Arn Strohmeyer: Das kretische Abenteuer der Elpis Melena. Reisen und Leben unter osmanischer Herrschaft, Dr. Thomas Balistier Verlag, Mähringen 2019, 112 S., ISBN 978-3-937-10837-7.

*Ja, kalt ist das Herz welches das
einst geweihte, wenn auch heute tief
gesunkene Griechenland gleichgültig
betrachtet, seelenlos ist das Auge,
das für solche Trauer keine Träne hat.*

Elpis Melena

Mit diesem Gedicht der hochverehrten Dame als Motto beginnt das Abenteuer von Arn Strohmeyer, ein Buch über Elpis Melena alias Marie Espérance von Schwarz zu verfassen. Was von der Geschichte nehmen und was lassen, wo doch alles so fest verwoben ist, und wo doch die genauen und ausführlichen historischen Tatsachen sogar den Griechen nicht so geläufig sind, um die Bewältigung des Einsatzes dieser Frau richtig beurteilen zu können. Der Autor dieses im Format kleinen, aber großen Buches in der Behandlung der Taten und Tugenden einer echten Philhellenin hat es gewagt: Elpis Melena, eine Frau, halb Deutsche, halb Engländerin, war über die klassische, theoretische Liebe zu Griechenland hinaus zur Tat geschritten, Kreta, die Insel ihrer Träume, ungeachtet der Unannehmlichkeiten der Zeit und der Gefahren bei der damaligen politischen Lage, nicht nur zu bereisen, sondern so gründlich kennenzulernen – sowohl den Ort, als auch das Leben seiner Bewohner. Sie interessierte sich für die ruhmreiche Vergangenheit der Insel, aber auch für ihre leidvolle Gegenwart, für die uralte Kunst sowie für die zeitgenössische Volkskultur. Und das ist ihr über die gewöhnlichen schnellen Eindrücke eines fremden Besuchers hinaus voll und ganz gelungen.

Das erste Problem des Lesers bilden die fehlenden Kenntnisse der damaligen Geschichte Kretas, vor allem zwischen den Jahren 1669 und 1905, d.h. während der zwar später angefangenen, aber auch später beendeten osmanischen Herrschaft der Insel als im übrigen Griechenland. In einem ausführlichen Kapitel nach dem informativen Vorwort versucht Strohmeyer mit kurzen, aber prägnanten, chronologisch geordneten Angaben, ein Bild zu zeichnen, das zumindest stichwortartig die historische Lücke füllen soll.

Doch die Persönlichkeit, die Lebensart und die Taten der Elpis Melena stehen natürlich im Vordergrund und im Hauptteil des Werks, wie auch ihre Sichtweise auf die Kreter des 19. Jahrhunderts, in der schlimmsten Zeit also der Unterdrückung und gleichzeitig der gewonnenen Erkenntnis, dass nur mit Widerstand und Aufstand die ersehnte Freiheit zu erreichen sei.

Elpis Melena, die zunächst aus reiner Reiselust, historischem und archäologischem Interesse diese waghalsige, sechswöchige Reise auf morsche und wackeligen Schiffen im Jahre 1865 unternommen hatte trotz der Warnungen ihrer Freunde, Politiker und Diplomaten auf der einen Seite, auf Geheiß wiederum anderer hoher Persönlichkeiten wie Franz Liszt, Garibaldi und des britischen Diplomaten Odo Russell. So entwickelte sie sich zu einer engagierten Unterstützerin des kretischen Freiheitskampfes. Sie benützte zunächst ihre guten Beziehungen zu den europäischen Diplomaten, ja sogar zu Ismail Pascha¹, dem Generalgouverneur von Chania, der damaligen Hauptstadt Kretas, damit er seine Untergebenen gerecht und menschlicher behandeln sollte. Sie ist eine Reiseschriftstellerin und möchte Kreta, seine Natur und Menschen aus eigener Erfahrung beschreiben. Sie baut in Chalepa, nahe Chania, ein Haus, bleibt dort über 20 Jahre, lernt Griechisch, begegnet den Menschen, Griechen wie Türken ohne Vorurteile, wird bald in die höhere Gesellschaft der Hauptstadt aufgenommen und verschafft sich ein großes Ansehen von allen Seiten. Zwischendurch wird sie schwer krank und verlässt 1868 für zwei Jahre die Insel, um dann wieder nach Chania zurückzukehren, getrieben von einem merkwürdigen Heimweh. Ihren zweijährigen Aufenthalt in Europa benützte sie, um die Mächtigen mit feurigen Worten und Briefen dafür zu interessieren, damit sie diese stolzen und tapferen Menschen, die nie aufgehört hätten, für ihr Recht und Freiheit zu kämpfen, zu unterstützen. Sie ermuntert die Führer des wichtigsten Aufstandes der Kreter nach dem Massaker im Kloster Arkadi, Briefe an verschiedene Persönlichkeiten zu senden, damit die originale Stimme des Volkes an die Ohren der Mächtigen des Westens ankommt, und ihnen endlich Hilfe zu leisten:

¹ Ismail Pascha war als Grieche und Christ geboren, als Kind nach Ägypten verschleppt, dort konvertiert und als hoher Würdenträger nach Kreta geschickt worden, um einen Aufstand der Kreter niederzuschlagen. S. dazu den historischen Roman von Rhea GALANAKI, *Das Leben des Ismail Ferik Pascha*, Frankfurt a. M., Suhrkamp, 2001. Übers. Michaela Prinzing.

Denen, die uns so leiden lassen und die uns retten könnten, sagen wir nur dieses: „kennt ihr also nicht die Wahrheit?“ Ein Höhepunkt des Buches ist der Antwortbrief von Victor Hugo, der in seiner ganzen Länge hier abgedruckt zu lesen ist. Von dieser glanzvollen „Einmischung“ des Poeten hatte man öfter im Geschichtsunterricht gehört, aber den Brief selbst zu lesen hatte man selten die Gelegenheit, und vor allem nicht in seinem richtigen Kontext.

Durch die verschiedenen Zitate aus den eigenen Schriften der Elpis Melena, die der Autor uns in Auswahl schenkt, bekommt man einen Eindruck von der Kenntnis und der Intention des Werkes dieser interessanten Frau in allen Facetten ihrer kretischen Impressionen. Zugleich wächst aber dabei der Wunsch, ihr ganzes Werk über „ihr“ Kreta kennenzulernen. Diese Arbeit, eine diesbezügliche Ausgabe in Angriff zu nehmen, könnte eine weitere, sehr lohnende Aufgabe für Arn Strohmeyer werden.

Lienau, Cay: Rezension zu Wolfgang Decker und Bernd Wirkus: Der Hofphotograph Albert Meyer und die Olympischen Spiele 1896 in Athen. 63 kommentierte Briefe als Beitrag zur Frühgeschichte der Olympischen Bewegung. Areta Verlag, Hildesheim 2019, 172 S., ISBN 978-3-964-23016-4.

63 von dem Antiquar und Mitautor Bernd Wirkus 2016 erworbene handgeschriebene, an den Photographen (in der Rechtschreibung folgt der Rezensent hier dem Autor) der ersten Olympischen Spiele der Neuzeit Albert Meyer gerichtete Briefe und Photos aus dessen Nachlass sind Anlass für diese Studie. Sie sind wertvolle Dokumente des Sports der damaligen Zeit und geben dem exzellenten Kenner der antiken Sportgeschichte und Hauptautor, dem emeritierten Professor für Geschichte des Sports an der Sporthochschule Köln, Wolfgang Decker, die Gelegenheit, noch einmal (er ging in mehreren Publikationen darauf ein) die Vorgeschichte der Spiele von 1896 und die damit verbundenen Persönlichkeiten ausführlich zu behandeln. Der plötzliche Tod des Koautors Bernd Wirkus verhinderte die Ausführung der von diesem geplanten Beiträge zur Geschichte der Sportphotographie und zum Zeitgeist der Epoche, so dass hier nur einige Fragmente aus dessen Nachlass abgedruckt werden konnten.

Interessant und schön anzusehen sind die Photographien Albert Meyers aus dessen Album zu den Spielen 1896 (S. 70-79). Sie sind der eigent-

liche Anlass für das Thema dieses Buches. Man hätte sich die Photos deshalb etwas prägnanter gedruckt und v. a. kurz kommentiert gewünscht, z. B.: Welche Übungen wurden am Barren geturnt, nach welchen Regeln erfolgte der Ringkampf etc.?

Die etwa die Hälfte des Bandes einnehmenden, nicht nur transkribierten, sondern z. T. auch als Faksimile abgedruckten und von Decker kurz kommentierten Briefe an Albert Meyer, sind weniger inhaltlich als wegen der Absender interessant. Dazu zählen Mitglieder des europäischen Hochadels, wie die Könige von Serbien und Schweden, Politiker und Archäologen und (mit mehreren Briefen) der Begründer der Olympischen Spiele, Pierre Coubertin. Sie lassen das Licht des nicht uneiteln und geschäftstüchtigen Hofphotographen (des Königs von Sachsen und des Herzogs von Sachsen-Meiningen, was Meyer gerne fortließ, da man bei dem in Berlin ansässigen Atelier natürlich an den Kaiser dachte) in größerem Glanz erstrahlen.

Das Eingangskapitel widmet sich auf wenigen Seiten diesem Photographen (1857-1924), der von 1883 bis 1901 ein Photoatelier in Berlin betrieb, dann nach Hannover umzog, um dort bis 1913 ein solches zu betreiben. Sein mit seinem photographischen Wirken erworbener Reichtum schmolz mit dem Ersten Weltkrieg und der nachfolgenden Inflation dahin.

Lienau, Cay: Rezension zu Melchior Frommel: Gesichter Griechenlands. Zeichnungen und Texte aus 60 Jahren, mit einem Nachwort von Golo Mauerer. Verlag der Griechenland Zeitung, Athen 2018, 160 S., ISBN 978-3-99021-031-4.

In den HELLENIKA, Jahrbuch für griechische Kultur und deutsch-griechische Beziehungen, erschien in Bd. 12 der Neuen Folge, 2017, S. 156-160, ein kleiner Vorgeschmack auf das, was jetzt als Buchpublikation der Griechenland Zeitung erschien: Portraits von Personen, die der aus humanistisch gebildeter Familie aus Karlsruhe stammende Melchior Frommel in den vergangenen Jahrzehnten bei seinen vielen und langen Aufenthalten in Griechenland zeichnete. Dort hatte er u. a. als Zeichner bei Ausgrabungen auf Samos unter Leitung von Ernst Buschor und als Kunstlehrer an der Deutschen Schule in Thessaloniki (1973-1979) gearbeitet, später das Land auf unzähligen Reisen besucht. Die Strichzeich-

nungen sind meisterhafte („lineare“) Zeichnungen, mit denen er den Charakter bzw. das Charakteristische der Personen erfasst und oft mit wenigen Details des Ambientes das unverkennbar Griechische einfängt. Portraits überwiegen in dieser Sammlung, die ergänzt wird durch einige Architekturzeichnungen und Szenenbilder. Zwischen den Abbildungen eingefügt sind kurze Texte mit Erinnerungen, Auszügen aus Briefen und Tagebucheintragungen des Autors. Alles strahlt griechische Atmosphäre aus. Der Druck ist gut. Was dabei allerdings verloren ging (gehen musste) ist die sehr unterschiedliche Größe der Zeichnungen und die Tönung des Papiers bzw. der Pappe, auf denen die Zeichnungen gemacht wurden und ihnen Wärme gaben. Der Kunsthistoriker PD Dr. Golo Maurer, ehem. Stipendiat der Bibliotheca Hertziana in Rom, würdigt feinfühlig den Menschen und Freund Melchior Frommel und seine Art, Menschen und Umgebung zu sehen und zu zeichnen.

Lienau, Cay: Rezension zu Thede Kahl: Natur und Mensch im Donaudelta. Frank und Timme, Berlin 2018, 235 S., ISBN 978-3-7329-0438-9.

Warum die Besprechung eines Buches über das Donaudelta in den HELLENIKA? Nicht zuletzt, weil Thede Kahl, Geograph und Sprachwissenschaftler, ein exzellenter Kenner Griechenlands, der Griechen und ihrer Sprache ist. Es ist nicht verwunderlich, dass er auch im rumänischen Donaudelta und in der Dobrudscha zu allen Zeiten Griechen ausmacht, die hier wirkten und siedelten. Sie stehen zwar nicht im Mittelpunkt dieses Buches; der sind die großartige Natur mit ihrer Pflanzen- und Tierwelt (Kahl ist auch Hobbyornithologe) und die vielen Ethnien, die hier siedel(te)n und leb(te)n. Wunderschöne Farbfotos aus allen Jahreszeiten, fast ausschließlich vom Verfasser selbst gemacht, bereichern den kenntnisreichen Text und machen Lust darauf, in das Donaudelta und die Dobrudscha zu fahren, um die große Vielfalt schützenswerter Natur und die dort lebenden Menschen kennenzulernen oder mit neuem Wissen wieder zu besuchen.

Für den am Griechentum interessierten Leser gibt das Buch einen Einblick von der frühen griechischen Besiedlung durch die Gründung griechischer Poleis am Schwarzen Meer, über die byzantinische Epoche

und schließlich der osmanischen Zeit, in der einerseits griechische Händler aus den blühenden Städten an der Ägäis ans Donaudelta kamen (hier vor allem in die kosmopolitische Stadt Sulina an der Donaumündung), andererseits ländliche thrakische Bevölkerung, die in den Wirren der Russisch-Türkischen Kriege in der Dobrudscha gelandet sind und dort am Rande des Donaudeltas im Dorf Izvoarele bis heute Griechisch sprechen. Auch in den Ortsnamen des Deltas lassen sich viele griechische Spuren erkennen, so heißt das im Delta gelegene Sfântul Gheorghe bis ins 20. Jahrhundert noch Agios Georgios und die Nebenkanäle des Georg-Arms trugen Namen wie Kalogeros oder Papadia.

Rondholz, Eberhard: Rezension zu Rena Molho: Der Holocaust der griechischen Juden. Studien zur Geschichte und Erinnerung. Aus dem Griechischen von Lulu Bail. Verlag J.H.W. Dietz Nachf., Bonn 2016, 263 S., ISBN 978-3-8012-4238-1.

Die fast vollständige Vernichtung der jüdischen Gemeinde von Thessaloniki, um die es in den in Rena Molhos Buch versammelten Beiträgen geht, gehört zu den am längsten verdrängten Verbrechen, die Wehrmacht und SS in Griechenland begangen haben. Fast 50 000 Mitglieder der seit Ende des 15. Jahrhunderts in der nordgriechischen Hafenstadt ansässigen sephardischen Gemeinde wurden zwischen März und Juli 1943 in Viehwagen in die Vernichtungslager deportiert, auf eigene Kosten: die Deutsche Reichsbahn ließ sich den Transport von den Opfern bezahlen. In den 1950ern geriet die Shoa von Thessaloniki einmal kurz in deutsche Medien: als der ehemalige Kriegsverwaltungsrat Max Merten, einer der Hauptorganisatoren des Verbrechens, leichtsinnigerweise nach Athen reiste, verhaftet und zu 25 Jahren Haft verurteilt, dann aber von Bonn freigesprengt wurde. Gustav Heinemann, damals Bundestagsabgeordneter der CDU und zugleich Mertens Rechtsanwalt, setzte die Befreiung ins Werk. Als Bundespräsident Johannes Rau fast 40 Jahre später anlässlich eines Staatsbesuchs in Griechenland auch nach Thessaloniki fuhr und dort das Deutsche Gymnasium aufsuchte, machte der bibelfeste „Bruder Johannes“, anders als 2000 Jahre zuvor der Apostel Paulus, um die Synagoge einen großen Bogen. Fürchtete er, dort nach Max Merten gefragt zu werden, dessen Parteifreund er in den 1950ern in Heinemanns Gesamtdeutscher Volkspartei war? Den Auschwitz-Überlebenden Heinz Salvator

Kounio, den das Bundespräsidialamt zur „Entschädigung“ für Raus Fauxpas anschließend nach Berlin eingeladen hatte, ließ er zu seiner Entlastung tatsächlich wissen, er habe vom Schicksal der Gemeinde nichts gewusst.

Aber nicht nur in Deutschland gehörte die Vernichtung der griechischen Juden, nicht nur der von Thessaloniki, zu den lange verdrängten Verbrechen – auch in ihrer eigenen Heimat. Das zu ändern, hat sich die Historikerin Rena Molho zur Lebensaufgabe gemacht. Als Mitglied einer ältesteingesessenen Thessalonichen Sepharden-Familie hat sie es sich zur Pflicht gemacht, über Geschichte und Schicksal der jüdischen Gemeinde von Thessaloniki, über Jahrhunderte die bedeutendste im Mittelmeerraum, zu forschen und zu berichten. Sie tut dies seit vielen Jahrzehnten. Ihren *Docteur-des-lettres* erwarb sie an der Universität Straßburg mit der Arbeit *Les Juifs de Salonique 1856-1919: Une communauté hors norme*, nach Erscheinen in griechischer Sprache 2001 mit dem Preis der Akademie von Athen ausgezeichnet. Dass sie an der Aristoteles-Universität ihrer Heimatstadt nie auch nur einen Lehrauftrag bekam, hat etwas mit dem mehr oder weniger latenten Antisemitismus dort zu tun – so lehrte sie von 1999 bis 2007 Geschichte der griechischen Juden an der Panteis-Universität in Athen. Über die Wurzeln dieses Antisemitismus, seine besondere Virulenz nach der Wiederinbesitznahme von Thessaloniki durch die Griechen, nach vier Jahrhunderten Türkenherrschaft, u.a. darüber kann man einiges aus dem Sammelband „*Το Ολοκαύτωμα των Ελλήνων Εβραίων*“ (Der Holocaust der griechischen Juden) erfahren, der jetzt auch in deutscher Sprache vorliegt, dem Verlag J.H.W. Dietz Nachf. in Bonn sei Dank.

Da der Band sich an ein griechisches Lesepublikum richtet, stehen griechische Mitschuld, griechische Versäumnisse im Vordergrund. So geht es, vornehmlich, um die in Griechenland lange unterlassene Aufnahme der Shoa in die kollektive nationale Erinnerung, unter besonderer Berücksichtigung des Sonderfalls Thessaloniki; um die Unterrichtung über das Schicksal der jüdischen Mitbürger in der Schule als didaktisches Problem; um die Beteiligung griechischer Kollaborateure an der Plünderung jüdischen Eigentums; um die Probleme bei der Wiederherstellung der jüdischen (Rest-)Gemeinde und das Thema der (weitgehend ausgebliebenen) Restitution der von den eigenen Landsleuten geplünderten jüdischen Besitztümer nach der Befreiung. Man erfährt viel über die (von den deutschen Besatzern gestattete, aber nicht durchgeführte) Enteignung

und Zerstörung des großen jüdischen Friedhofs (auf dessen Gelände sich heute die Aristoteles-Universität befindet). Und die Autorin berichtet über die bisher geleistete Arbeit zur Bewahrung der Erinnerung durch Ton- und Bildinterviews mit Überlebenden, etwa am Beispiel der 1994 von dem Regisseur Steven Spielberg begründeten Survivors of the Shoa Visual History Foundation, für die die Autorin in Thessaloniki zahlreiche Interviews durchgeführt hat. Und schließlich erfahren die Griechen am Beispiel des Sonderfalls der Gemeinde von Ioannina auch etwas über den Umgang der deutschen Justiz mit den Tätern: ein Fall von Strafvereitelung unter so vielen, dokumentiert in dem Buch „Winter in Griechenland. Krieg-Besatzung-Shoa“ (Göttingen 2010) von Christoph Schminck-Gustavus.

Ein Wort zum Buchumschlag: Er zeigt in der griechischen Ausgabe Wehrmachtssoldaten mit geschultertem Gewehr vor dem Schaufenster der beschlagnahmten traditionsreichen Buchhandlung von Solomon Molho in der Tsimiski-Straße von Thessaloniki (Solomon Molho war der Schwiegervater der Autorin), für die deutsche Ausgabe aber wählte der Verlag ein anderes Bild: Thessalonicher Juden vor dem Abtransport nach Auschwitz. Political correctness? Sollte dem Verlag der bildliche Beweis für die Beteiligung der Wehrmacht an der Judenvernichtung vielleicht zu heikel gewesen sein?

Etwas vermisst der Leser in der deutschen Ausgabe von Molhos Sammelband: man erfährt nichts über die Schulden, die Deutschland bei der jüdischen Gemeinde von Thessaloniki bis heute hat. Dass deutsche Politiker bei ihren jüngsten Gemeindebesuchen darüber eisern schwiegen, ist eines, dass der Gemeindevorsitzende David Saltiel dies seinerseits ebenfalls tut, hat Rena Molho, und nicht nur sie, außerordentlich empört. So protestierte die Autorin in einem offenen Brief an Saltiel, als dieser den damaligen Außenminister Frank Walter Steinmeier im Dezember 2016 zum Ehrenmitglied der Gemeinde ernannte, ohne die Gemeindeversammlung davon vorab zu unterrichten, geschweige denn ihre Einwilligung einzuholen – eine Gegengabe für die im September zuvor von Staatsminister Michael Roth angebotene finanzielle deutsche Beteiligung an der Errichtung eines Shoa-Zentrums in Thessaloniki? Unter heimlichem Verzicht auf die Forderung nach Rückerstattung der Fahrkosten nach Auschwitz, die Saltiel noch wenige Jahre zuvor an die Deutsche Bahn AG als Rechtsnachfolgerin der Reichsbahn gerichtet hatte (wenn auch erfolglos)? „Du verkaufst unsere Ansprüche für ein Linsengericht“,

schrieb Molho an Saltiel. Der ja zu diesem Thema ebenso schwieg wie zu der Forderung nach Rückerstattung eines Lösegeldes von zwei Milliarden Drachmen, heute 45 Millionen Euro, die die Gemeinde 1942 zur Befreiung von über 3000 Zwangsarbeitern bezahlte, die dann umgehend mit den anderen Juden von Thessaloniki nach Auschwitz transportiert wurden. Kein Wort dazu auch, als er Februar 2017 im Deutschen Generalkonsulat von Thessaloniki aus der Hand von Staatsminister Michael Roth ein Bundesverdienstkreuz entgegennahm. Molho wäre sicher bereit, sich in einem ergänzenden Beitrag für eine zweite Auflage des Sammelbandes ausführlich zu den deutschen Versäumnissen, der unerledigten Entschädigungsfrage zu äußern, wenn der Dietz Verlag sie um diese Aktualisierung bäte. Wünschenswert wäre es.

Moritzen, Reinhart: Rezension zu Thanassis Lambrou: Pfade. Gedichte und Sprüche. Griechisch und Deutsch. Übersetzt von Herbert Speckner. Elfenbein Verlag, Berlin 2019, 132 S., ISBN 978-3-961-60028-1.

Inzwischen ist der griechische Dichterphilosoph, Essayist und Übersetzer Thanassis Lambrou im deutschsprachigen Raum kein Unbekannter mehr – dank des Berliner Elfenbein Verlages liegen mit dem jetzt erschienenen „Pfade“ drei Gedichtbände vor („Labyrinth“ 2014, „Meditation“ 2016). Außerdem ist im Kasseler Aquinarte Verlag das Gesprächsbuch „Erde und Himmel“ (2015) herausgegeben worden, sodass es möglich ist, sich von den poetischen und philosophischen Qualitäten Lambrous ein umfangreiches Bild machen zu können. Hinzuweisen ist noch, dass demnächst durch Lambrou als einem Vermittler der Kulturen nach einer zwanzigjährigen Beschäftigung die gesamten Gedichte Hölderlins zum ersten Mal in griechischer Sprache veröffentlicht werden.

Was in einer früheren Rezension als Einschätzung gesagt worden ist, kann nur wiederholt werden: dass es sich bei Thanassis Lambrou um einen Dichter ersten Ranges handelt. Der Elfenbein Verlag hat in seiner Reihe mit griechischer Literatur Bände der beiden Nobelpreisträger Giorgos Seferis und Odysseas Elytis, dazu Werke von Jannis Ritsos und Nikos Kazantzakis – neben weiteren griechischen Dichtern und Schriftstellern – in äußerst anspruchsvollen, künstlerisch gestalteten Ausgaben ver-

öffentlich. Mit seinen Werken gehört Lambrou zu den wesentlichsten Dichtern Griechenlands, die zugleich europäische Bedeutung haben.

Für den ersten Band „Labyrinth“ verfasste sein Freund Durs Grünbein, von dem Lambrou ausgewählte Gedichte ins Griechische übertragen hat, ein umfangreiches Nachwort, in dem er auch von einem gemeinsamen Besuch in Eleusis erzählt. Ein mehrseitiges Gedicht mit dem Titel dieses Ortes findet sich in dem neuen Band, ein Gedicht über den Raub der Demeter-Tochter Persephone mit Bezügen zur Gegenwart und der Frage: Was wird heute dem Menschen geraubt und in eine Unterwelt entführt? Gibt es die Möglichkeiten, dieses Verlorene wiederzugewinnen? Der Schmerz, den einst die Göttin durch den Raub ihrer Tochter erfuhr – diesen Schmerz kann heute der Mensch erfahren, dem die drohende Gefahr eines Verlustes oder der bereits geschehene Verlust seiner göttlichen Teilhabe bewusst wird. Thanassis Lambrous Poesie möchte, wie schon in den vorangegangenen Werken, Wege zu einem solchen Wiederfinden zeigen. Auch hier gibt es labyrinthische Bewegungen, die nicht sofort zu einem Wiedergewinnen führen. Der Dichter ist auf der Suche, und er schildert die Stationen seines Fragens, seines Leidens auf diesen Wegen, die oftmals von qualvollen Dunkelheiten beherrscht werden. Es besteht jedoch der enorme Wille, diese zu durchwandern – in dem festen Glauben, dass es einst etwas anderes als diese Dunkelheiten gibt und der Weg zu Klarheiten, zu sternenhafter Schönheit führen wird.

In dem langen Gedicht „Traum“ gibt es eine Begegnung mit dem verstorbenen Dichter Dionysios Solomos (1798-1857), dieser sagt zu ihm: „Die Welt vegetiert, in Ängste und Sorgen verstrickt, besessen von Unmaß, / der Sucht nach Gewinn, mehr Gewinn, noch mehr Gewinn / und verschwendet keinen Gedanken ans Ziel, nämlich Ausgeglichenheit, / und Ruhe im Herzen, die erwächst aus Schweigen, Umsicht und der Freude zu wandeln / unter den Goldkuppeln der Bäume und Firmamente / mit reinem Herzen und dem vollkommenen Kinderblick.“

„Pfade“ besteht aus drei Teilen, in denen sowohl kürzere als auch mehrseitige und mehrteilige Gedichte, gelegentlich in Reimform, enthalten sind. Den Mittelteil bildet eine fast hundert Sprüche umfassende Sammlung, welche die Quintessenz des Nachdenkens und der Erfahrung von Thanassis Lambrou darstellt: „Nicht nur der Kopf, nicht nur das Sonnengeflecht oder das Herz, / das Zusammenspiel von allem ist vollendeter Gleichklang.“ Und: „Erprobe dein Herz in der Liebe, / die alles umfasst und alles enthält.“ Schließlich das Erlebnis des Wunders in den

Zeiten so vieler hoffnungslos machender Vorgänge: „Weiße, taufrische Lilie, aufsprießend aus staubtrockenem Sand.“

Als Sprachkünstler verfügt Thanassis Lambrou über starke rhythmische Klänge, einen vollen Ton und eine Schönheit der Wortgestaltung. Seit zehn Jahren besteht zwischen ihm und seinem deutschen Übersetzer Herbert Speckner eine bewundernswerte schöpferische Zusammenarbeit, über die in dem Nachwort berichtet wird. Es ist eine anspruchsvolle, ausgereifte Sprache, in der die übersetzten Gedichte vorgestellt werden – dem Anliegen Lambrous entsprechend, der sprachherabsetzenden Zeit eine Hochsprache entgegenzustellen.

Wiederholt erscheint auch in diesem Band das Thema „Das einsame Ich und die Menge“: der Kampf um die Selbstbehauptung des künstlerischen Menschen innerhalb einer ihn vielfach geringschätzenden oder ihn nicht beachtenden Welt. Es geht darum, eine zur Verinnerlichung, zur geistigen Erhellung führende Entwicklung nicht aufzugeben und sich nicht einem gewöhnlichen Mitläufertum anzuschließen. „Mühe dich, nicht dem Menschen zu gefallen, sondern Gott.“ Die Absicht Lambrous ist einerseits, einen Weg in die innere Vertiefung, in geistig-seelische Welten zu finden, andererseits ebenso ein erkennendes Sehen der Außenwelt zu entfalten. In dem Gedicht „Gott“ heisst es: „Nur reines Gemüt will er und klaren Blick: / Inmitten des Wunders, das uns umgibt, / den Höhenflug des Herzens.“

Gefährdungen gibt es gerade für einen suchenden Menschen ständig, vieles erlebt er deutlicher und schmerzhafter: „das Leben, das wir tagtäglich im Geschwätz, in Hektik und Wirrsal vergeuden, / inmitten von Selbsttäuschungen und Trugbildern, / die uns zerquetschen wie Mahlsteine.“ Es finden sich Gedichte, die den Dichter auf seinem Pfad an den Rand des Nihilismus führen – Erlebnisse von Vergeblichkeiten, Vergänglichkeiten, Naturkatastrophen – doch immer von neuem die Fragen: Was bleibt bestehen, was kann der Seele, dem Geist nicht weggerissen werden? In dem Gedicht „Vielleicht“ wird folgende Vorstellung ausgesprochen: „Vielleicht wird am Ende die Erkenntnis, / dass alles erlischt / um wiedergeboren zu werden in neuer Frische, / die Erkenntnis, dass sich der Staub zusammenballt zu Sternen, / in deren Wellen du schwimmst in den Nächten, / die Einsicht, dass hier alles verloren geht, / um sich anderswo mit allem anderen einzufügen in einen Reigen, / vielleicht wird diese Erkenntnis und all das, was du noch nicht kennst / und was heute dein Herz hämmern lässt wie rasend, / vielleicht wird dir dieses Wissen am

Ende Friede im Herzen bringen.“ Gedanken an die Wiedergeburt des menschlichen Geistes finden sich vermehrt bei griechischen Vorfahren Lambrous, bei Pindar, Empedokles, Pythagoras und Platon, finden sich bei Novalis – mit allen hat er sich, auch in Gedichten der vorangegangenen Werke, beschäftigt. So ist zu hoffen und zu wünschen, dass aus dem „Vielleicht“ einmal ein „Bestimmt“ werden kann.

Auf diesem Pfad durch Dunkelheiten, Ratlosigkeit und Verzweiflung gibt es jedoch diese inneren Blicke auf eine Unsterblichkeit des Geistes – ein Stern erscheint, ein Tempel in der Seele beginnt sich heranzubilden, Zusprüche kommen aus Traumbegegnungen mit Dionysios Solomos, der ihm rät: „... auch keinen Atemzug weich von ihm ab, / von diesem einzigen Pfad ... denn nur dieser Weg, so du ihn einhältst, / kann dich vielleicht eines Tages zum Gipfel gelangen lassen.“ Thanassis Lambrou befindet sich auf einem solchen schweren Weg, als Dichter geht er ihn auch für uns und gibt von diesen Ereignissen und Errechnissen in seinen Gedichten wesentliche Mitteilungen. Und so kann er aus seinem Erkennen sagen: „Die Zukunft beruht darin, dass der innere Tempel / so reich wie das Licht wird, / ansonsten wird es keine Zukunft geben.“

Hochbedeutsam ist gleichfalls das Gedicht „Das Kreuz“, ein Nachdenken über die „zwei Richtungsbalken ...: die Waagrechte und die Senkrechte“ und „das Ziel, das Gleichgewicht zu erreichen, / die scheinbaren Gegensätze zu einem Ganzen zu vereinen, / auf dass du es schaffst, dich selbst zu vollenden / und dich selber aufs Neue zu finden.“

In den Gedichten begegnen wir Mahnungen und Aufrufen, die der Dichter an sich selbst richtet, doch alle, welche ihm lesend auf seinen Pfaden folgen, können sich ebenfalls von diesen angesprochen fühlen und sie als hilfreiche Weisungen annehmen: „wenn du die Werke der Güte bewirkst, / das ehrfürchtige Staunen über das Kleinste wie das Größte, / dann wirst du den Weg wieder finden, von dem du abirrtest inmitten der Dingwelt, / vor allem aber wirst du die Einfalt finden, die Quelle der Weisheit, / die Augen gen Himmel gerichtet, / beim Wirken des Guten.“

Gegen den Schluss dieser tiefsinnigen Wanderschaft heißt es: „Bewahre das Kind in dir, auf dass du gerettet werdest / in dem grausamen Spiel der Kräfte, das man Welt nennt und Leben. / Es glänzet das Laub an den Säulen von Licht, die sich im Einklang ergießen, / dieweil du den Pfad einschlägst, der zur Quelle führt.“

Kahl, Thede: Rezension zu Cay Lienau und Hermann Mattes: Griechenlands Nordosten. Eine geographisch-ökologische Landeskunde. LIT-Verlag, Münster 2018, 305 S., ISBN 978-3-643-14083-8.

Als achter Band der Reihe "Geographie. Forschung und Wissenschaft" des LIT-Verlages erschien kürzlich eine geographisch-ökologische Landeskunde zu einer der noch weitgehend vom Massentourismus verschont gebliebenen Regionen Griechenlands.

Die Landeskunde bezieht sich unter dem Titel ‚Nordosten‘ auf die Region Ostmakedonien-Thrakien und damit auf eine künstliche und junge Grenze der griechischen Selbstverwaltung von 2011 (Kallikrates-Programm), die sich aber aufgrund der Akzeptanz durch die europäische Systematik zur Identifizierung räumlicher Bezugseinheiten (Nomenclature des unités territoriales statistiques) rasch etabliert hat. Es ist die nördlichste Verwaltungsregion Griechenlands und besteht aus dem östlichen Teil des griechischen Makedoniens sowie dem griechischen Teil Thrakiens. Sie grenzt in den Rhodopen nördlich an Bulgarien, im Osten trennt der Fluss Evros (bulg. Marica, türk. Meriç) das griechische Westthrakien vom türkischen Ostthrakien, im Westen trennen die Gebirgszüge des Menikio und Pangeo vom Tal des Strymonas (bulg. Struma) in Zentralmakedonien, im Süden wird die Region durch das Ägäische, genauer Thrakische Meer begrenzt. Zum historischen Gebiet Makedonien zählen die Bezirke Drama und Kavala (mit der Insel Thasos), zu Thrakien die Bezirke Xanthi, Rodopi und Evros (mit der Insel Samothraki).

Das Buch ist von der klassischen Landeskunde inspiriert und folgt dem landeskundlichen Schema, das man heute leider in vielen Landeskunden vermisst. Beginnend mit der Beschreibung der Lage geht der Bogen über Klima, Biogeographie und Landschaftsformen schließlich zu Bevölkerung und Gesellschaft, Wirtschaft, Siedlungen und Kulturlandschaft. Dem wissenschaftlichen Teil der Landeskunde folgt eine Behandlung einzelner „Standorte“ mit einem kurzweiligen Textgemisch zu ausgewählten, touristisch attraktiven und wissenschaftlich interessanten Plätzen, darunter Naturdenkmälern wie dem Nestosdelta und Kulturdenkmälern wie Amphipolis mit seiner Löwenstatue. Diesen regionalen Fokussen folgt ein Anhang mit eindrucksvollen Verzeichnissen der zitierten Literatur, der Ortsnamen, Karten und Geschichtsdaten. Methodisch beruht die Landeskunde auf wissenschaftlicher Sekundärliteratur sowie eigenen

Untersuchungen der Autoren. Sie ist durchweg in einer gut verständlichen und kurzweiligen Wissenschaftssprache gehalten, sodass sie nicht nur Experten, sondern allen Freunden Griechenlands und seiner Natur verständlich ist.

Der Nordosten Griechenlands entspricht den touristischen Klischees des Landes vom blauen Meer und weißen Häuser ganz und gar nicht. Hier fehlt die sonst so landestypische Verzahnung von Land und Meer, hier ist Griechenland auf den ersten Blick vor allem „balkanisch“, gerade auch weil hier das für das Osmanische Reich so typische Bevölkerungsgemisch erhalten geblieben ist. Das heute mehrheitlich griechisch besiedelte Gebiet beherbergt in Westthrakien das traditionelle Siedlungsgebiet der sogenannten „muslimischen Minderheit“ Griechenlands, überwiegend Türken, außerdem Pomaken und Xoraxaj (muslimische Roma), da Westthrakien vom christlich-muslimischen Bevölkerungsaustausch zwischen Griechenland und der Türkei (Vertrag von Lausanne 1923) ausgenommen war. Infolgedessen stammen viele Griechen der Region aus Kleinasien und dem Pontus, da ihre Vorfahren aus dem Osmanischen Reich ausgewiesen und hier angesiedelt wurden.

Ihr Anliegen führte die beiden Autoren im Rahmen ihrer legendären Exkursionen – mal mit, mal ohne Studenten – auf die entlegensten Gipfel und Schluchten, in die dichtesten Wälder und an die schroffsten Küsten der Region. Für ihre Landeskunde kombinierten sie zahlreiche humangeographische Methoden. Neben den vielen wunderschönen Fotos, die sie fast ausschließlich selbst aufgenommen haben, beeindrucken Landkarten und Satellitenbilder, Strukturdreiecke, Säulen- und Tortendiagramme, komparative chronologische Fotostrecken, faunistische und floristische Artenübersichten, Verteilungskarten und Kartierungen, qualitative und quantitative Interviewzitate. Die Autoren profitierten von ganzen Generationen von Studentinnen und Studenten, die sich unter ihrer Anleitung im Ostmakedonien-Thrakien aufhielten und über verschiedene Aspekte Diplomarbeiten und Doktorarbeiten verfassten. Einzelne Studien trugen zur Einrichtung von Schutzgebieten vor Ort bei. Die Ergebnisse der von ihnen betreuten Arbeiten fließen in kurzgefasster und allgemeinverständlicher Form in das Buch ein und können nun dadurch eine Würdigung außerhalb des streng akademischen Rahmens erfahren.

Ist der Blick der Lienau-Mattes-Schüler erst einmal für die abwechslungsreiche Natur und Kultur der Region geöffnet, werden sie überall Entdeckungen machen. Das gilt nicht für Erkundigungen vor Ort, sondern

bereits bei der Lektüre des Buches: Es ist schier unglaublich, welche Arten den beiden Autoren vor die Kamera gelaufen sind – seien es Spornkiebitze oder Goldschakale – und wie viele Einheimische sich wohlwollend bei ihrer Arbeit von ihnen aufnehmen ließen. Dabei ergänzen sich die beiden Autoren kongenial. Eine ausgeprägte regionale Affinität bringen beide mit, doch das Besondere ist, dass die Begegnung des Ökologen Hermann Mattes mit dem Anthropogeographen Cay Lienau zu einer symbiotischen kultur- und naturwissenschaftlichen Kooperation führte, die bisher schon mehr als dreißig Jahre Bestand hatte, die nicht nur in dem vorliegenden Buch kulminierte. Zusammen haben sie so manche Spezies auch erstmals in der Region nachweisen können.

Angesichts dieser jahrzehntelangen Fleißarbeit lassen sich nur sehr wenige und Mängel ausmachen. Durch den ganzen Band zieht sich eine Vernachlässigung des urbanen Raumes. Wer beispielsweise an Maßnahmen des Städtebaus in Alexandroupoli, byzantinischen Kulturdenkmälern in Kavala oder an den Ausgrabungen des antiken Maroneia interessiert ist, erfährt relativ wenig. Die hervorragende Darstellung der ethnischen Struktur wäre noch hervorragender, hätte man darauf hingewiesen, dass auch vor der Ansiedlung griechischer Flüchtlinge aus Bulgarien und der Türkei die griechische Bevölkerung zu großen Teilen aus Zuwanderern bestand (z.B. aus dem Epirus im 18. Jahrhundert). Etwas unklar ist, warum der „Rhodope-Mountain-Range-Nationalpark“ (S. 185) einen englischen Namen erhalten musste. Ein Manko ist weiterhin das Fehlen eines Registers wissenschaftlicher Artennamen. Wie soll man so beispielsweise Hinweise zur *Haberlea rhodopensis* finden (zu der kein deutscher Name Verbreitung gefunden hat), die so viele Botaniker und Touristen in die Nestoschlucht und die Rhodopen führt? Apropos Index – es verwundert, warum manche ethnische/religiöse Gruppen im Register Aufnahme fanden, andere wie die Bektaschi nicht, obwohl ein sehr guter Beitrag zu ihnen im Buch zu finden ist.

Doch diese wenigen Bemerkungen sind nur als zarte Kritik gemeint, ohne die eine Rezension ja keine Rezension wäre. Sie ändern nichts daran, dass das neue Buch die beste Einführung in Griechenlands Nordosten darstellt. Es ist nicht nur eine eindrucksvolle und umfassende wissenschaftliche Abhandlung, sondern auch eine Liebeserklärung an Nordostgriechenland im besten Sinne. Wünschen wir den Autoren, dass ihre Liebe erwidert wird, indem ihr Buch ins Griechische übersetzt wird.

Kahl, Thede: Rezension zu Rasim Marz: Ali Pascha. Europas vergessener Staatsmann. Frank & Timme Verlag, Berlin 2016, 260 S., ISBN 978-3-732-90247-7.

Als 26. Band der Reihe „Geschichtswissenschaft“ des Berliner Frank & Timme Verlags erschien kürzlich eine Biographie von Ali Pascha. Wer aber war Ali Pascha?

Leser der HELLENIKA, ob Griechen, Griechenlandsreisende oder einfach Freundes des Landes, fühlen sich im Vorteil: Sie kennen Ali Pascha! Wer war nicht schon in Ioannina oder an einem anderen Ort in Nordwestgriechenland und hat nicht schon Bekanntschaft gemacht mit Ali Pascha (1741-1822), dem Löwen von Epirus, dem berühmten osmanischen Herrscher über Teile des osmanischen Albaniens und Griechenlands, der als Sohn des Veli Pascha von Delvina bei Tepelena im heutigen Südalbanien geboren wurde? Als Kopf einer Diebesbande operierte er lange Zeit von Epirus bis Thessalien. Als er diese an den Sultan verriet, gewann er das Wohlwollen des Sultans und erhielt 1787 das Paschalik von Trikala in Thessalien und im Jahr darauf dasjenige von Janina. Nach einer Geschichte der Angriffe und Vertreibungen meist christlicher Bevölkerungsgruppen herrschte Ali Pascha von Ioannina aus faktisch unabhängig von der Hohen Pforte und erhielt die Herrschaft über Südalbanien, Epirus, Thessalien und das südwestliche Makedonien. Für seinen Pakt mit den Aufständischen der griechischen Unabhängigkeitsbewegung wurde er 1820 von Sultan Mahmud II. geächtet. Nach der Belagerung seiner Festung wurde er 1822 bei einem Treffen mit Abgesandten des Kriegsministers Hurschid Pascha auf der Insel im Pamvotida-See bei Ioannina ermordet. Groß war der Einfluss seiner Figur auf die Kunst. Ali Pascha war nicht nur ein großer Musikliebhaber, der an seinem Hof die osmanische Musik förderte, sondern er inspirierte auch den englischen Dichter Lord Byron, der sich 1809 einige Zeit an seinem Hof aufhielt, und diente als Vorbild einer Opernfigur in einem Einakter von Albert Lortzing. Auch in berühmten Gedichten wie „Η Κυρά Φροσύνη“ (Aristotelis Valaoritis 1859) und Romanen wie „Der Graf von Monte Christo“ (Alexandre Dumas 1844), „Ali Pashë Tepelena“ (Sabri Godo 1970), „Der Schandkasten“ (Original „Kamarja e turpit“, Ismail Kadare 1978) oder „Die letzten Tage der Janitscharen“ (Original „Janicsárok végnapjai“, Mór Jókai 1854) spielt Ali Pascha eine Rolle. Wer kennt ihn also nicht?

Doch Rasim Marz beweist uns eindrucksvoll, dass man weder in Westeuropa noch in Griechenland die Geschichte der Osmanen gut genug kennt: Das Wissen um das ehemals riesige Reich wird auf die Wahrnehmung der Belagerung von Wien 1683 und die jungtürkische Politik gegenüber den Armeniern während des Ersten Weltkrieges reduziert. Weder Schulbücher noch Presseberichte sind bereit, dem Osmanischen Reich mehr Aufmerksamkeit zu widmen. Auch in den HELLENIKA wird kaum erwartet, sich mit der osmanischen Zeit zu beschäftigen, obwohl diese auch Griechenland so maßgeblich geprägt hat. Und so kommt es dazu, dass sicher auch viele Leser der HELLENIKA an den falschen Ali Pascha dachten. Und auch ich als Rezensent muss gestehen: Bis ich das Buch in den Händen hielt, hatte ich eine Abhandlung zu Ali Pascha von Tepelena erwartet.

In Wirklichkeit handelt es sich aber um eine Biografie von *Mehmed Emin* Ali Pascha (1815-1871), der oft zusammen mit seinem Freund Mehmed Fuad Pascha (1814-1869) und seinem früheren Gönner Reschid Pascha (1800-1858) als einer der Architekten des *Tanzimat* bezeichnet wird, einer Zeit tiefgreifender Reformen im Osmanischen Reich, die mit der Annahme der Osmanischen Verfassung endete. Der osmanische Staatsmann und Großwesir wurde als Sohn eines Pfortners und Bazarverkäufers geboren. Nach dessen Tod wurde Mehmed Emin Schreiberlehrling in den Schreibstuben des Großherrlichen Staatssekretariates, wo er sich den Beinamen Ali (Âli, Aali), der Erhabene, erwarb, weshalb er später mit Ali Pascha angeredet wurde. Schnell lernte Mehmed Emin Ali die französische, dann die griechische, bulgarische, französische, deutsche und russische Sprache, trat in den diplomatischen Dienst ein und wurde zweiter Gesandtschaftssekretär in Wien, Gesandter in London (1840-1844) und schließlich Außenminister und Großwesir des Osmanischen Reiches. Nach seinem Rückzug ins Privatleben wurde er während des Krimkriegs 1854 zurückberufen, um ein weiteres Mal Außenminister zu werden, um als solcher 1855 an der Wiener Konferenz über die orientalische Frage und im Jahr darauf 1856 am Kongress von Paris teilzunehmen. Er war somit einer der eifrigsten Verfechter von westlichen Reformen, der wie kein Zweiter für das Schicksal des Osmanischen Reiches im 19. Jahrhundert stand. Er schützte das Reich des Sultans vor den Interventionen der europäischen Großmächte, konnte Russlands Griff nach den Meerengen verhindern und gleichzeitig das Land in die Moderne führen und für die europäische Staatengemeinschaft vorbereiten. Nach

seinem Tod stürzte das Osmanische Reich schließlich in ein Jahrzehnt der Aufstände und Kriege.

Auch für die griechische Geschichte war Mehmed Emin Ali Pascha von großer Bedeutung, einerseits wegen seiner persönlichen Beteiligung an der kretischen Frage, der Marz ein eigenes Kapitel widmet, andererseits weil er vom Ökumenischen Patriarchat als Hauptinitiator für die Abspaltung der bulgarischen Kirche (Exarchat) angesehen wird. Ali Pascha reiste 1867 nach Kreta, wo er als Großwesir ein geplantes Referendum verhinderte, obwohl er sich mit den Revolutionären unter dem Vorwand beraten hatte, die Ansichten der Übergangsregierung zur Schaffung einer gemischten internationalen Kommission zu akzeptieren. Daraufhin gelang es, für Kreta den administrativen Status eines Vilayet mit bedeutenden Zugeständnissen an die einheimische griechische Bevölkerung zu erhalten. In der kirchlichen Frage trieb Ali Pascha die Isolierung des griechisch-orthodoxen Millet voran, die zur Einrichtung des bulgarischen Exarchats und schließlich zur Abschaffung des Millet-Systems führte. Hierdurch erhielt die Bulgarisch-Orthodoxe Kirche ihre (erste, begrenzte) Unabhängigkeit und damit eine Vorstufe zur Erringung der nationalen Unabhängigkeit Bulgariens. Sie ermöglichte die Abhaltung von Gottesdiensten in bulgarischer Sprache und die Besetzung von zuvor fast ausschließlich durch Griechen verwalteten Bischofssitzen durch Bulgaren.

Dem 1991 geborenen Historiker und Publizist Rasim Marz gelingt eine gut recherchierte Biografie über den großen osmanischen Staatsmann. In chronologischer Reihenfolge wird seine Biographie nachgezeichnet: Vom Sohn des Pförtners (Kapitel 1) über die Reformierung des Orients (Kapitel 2) wird sein Machtaufstieg (Kapitel 3 und 4) bis zum Großwesir des Sultans (Kapitel 5) beschrieben, bis schließlich auf die Situation auf Kreta und am Bosphorus (Kapitel 6 und 7) fokussiert wird. Eine übersichtliche Zeittafel und ein ausführliches Literaturverzeichnis runden das Werk ab. Es verwundert ein wenig, wenn der Autor meint, Napoleon in einer Fußnote (S. 15, Fußnote 4) als „französischen General, Diktator und Kaiser“ einführen zu müssen, aber dann von seinen Lesern zu erwarten scheint, dass sie unübersetzte Zitate in türkischer Sprache (S. 182, Fußnote 618) verstehen sollten. Das Buch bietet aus verschiedenen Gründen nur einen Ansatz einer klassischen Biografie, denn die Quellenlage zur Person Ali Paschas ist denkbar schlecht: Der Nachlass ist zum größten Teil beim Brand seines Hauses 1868 verloren gegangen, die Authentizität seines Testaments ist umstritten, und es gibt kaum osmanische

Selbstzeugnisse. Dennoch hätte ein Studium der osmanischen Quellen sicher noch weitere Details hervorgebracht. Das Buch ist aber auch in dieser Form ein lesenswerter und wertvoller Beitrag zur Geschichte des Osmanischen Reiches, und der hier porträtierte Mehmed Emin Ali Pascha war zweifellos einer der bedeutendsten Staatsmänner des Osmanischen Reiches des 19. Jahrhunderts. Dennoch hätte zumindest im Untertitel durch Nennung seines ursprünglichen Namens oder seiner Lebensdaten darauf hingewiesen werden sollen, welcher Ali Pascha gemeint ist.

Möller, Horst: Rezension zu Maria Stephanopoulou: Athos, der Förster. Roman. Aus dem Griechischen von Michaela Prinzinger. Elfenbein Verlag, Berlin 2019, 244 S., ISBN 978-3-96160-003-8.

Athos, der Grieche

„Er heilt Durchbohrte, belebt Tote, verkündet Armen Gerechtigkeit“, so steht es in einer der Schriftrollen vom Toten Meer. Gleichsam einen solchen Akt der Wiederauferstehung gestaltet María Stefanopoulou im Roman „Athos, der Förster“. Als was für ein Mensch tritt uns einer entgegen, der bei einer Geisellerschießung zu Tode gekommen ist, danach jedoch – fiktiv, eben in diesem Roman – zurück ins Leben geführt wird? In die Gegenwart zurückgerufen wird er von den Hinterbliebenen, deren Erinnern unablässig um die Frage kreist, welchen Platz er, wenn er denn noch lebte, nun in ihrem Dasein haben würde. So erwächst ihm eine neue Biografie aus den unterschiedlichen Horizonten derer, die ihm nahe sind: Frau, Tochter, Enkelin und viele andere. Das ergibt eine spannungsreiche, unmittelbar aus den dramatischen geschichtlichen Abläufen gespeiste Geschichte.

Eigentlich erscheint dieser „neue“ Athos als der, der er auch vorher war (allerdings bleibt ihm ein Familienname jetzt versagt). Er verlässt nicht den Ort, der ihm zum Verhängnis wurde, er kehrt nicht in seine Heimat nach Evrytanía nach Mittelgriechenland zurück. Waldhüter aus Berufung, betreut er weiterhin sein Revier im Chelmós-Hochgebirge, seit jeher und heute längst schon wieder ein beliebtes Ziel für Schmetterlingskundige im Sommer und den Winter über das ultimative Skigebiet im Nordosten der Peloponnes. Allerdings hält er sich nun vorwiegend in einer entlegenen Schutzhütte auf und kommt nur selten in den Schicksalssort herunter. Frau und Tochter waren den fünf schlimmen Tagen von

Donnerstag auf Montag, den 13. Dezember 1943, in denen die Wehrmacht Kalávryta erst geplündert, dann niedergebrannt und schließlich sämtliche Männer erschossen hatte – darunter auch Athos' zwölfjährigen Sohn –, entkommen und hofften, in Athen sich aus ihrer Versteinerung zu lösen. Wenn überhaupt, ließ sich nur allmählich Abstand von dem Erlittenen gewinnen und waren nur einzelne Wenige bereit, darüber zu berichten, meist erst Jahrzehnte danach.

Auf ein paar kargen Seiten schildert unlängst Franzéska Níka, wie sie und die anderen in der Schule eingesperrten Frauen sich aus dem in Flammen stehenden Haus retten konnten, wie sie abseits des Ortes die getöteten Männer vorfanden, wie sie sich gegenseitig halfen, die schwere Last zum Friedhof zu schleppen und die Gräber auszuheben, bis zur Erschöpfung. Bei María Stefanopoúlou ist es die Enkelin, die ihrem Großvater nachforscht, in Zwiesprache tritt, gewissermaßen sich in ihn hineinlebt. Sie will mehr über ihn wissen als das von der Großmutter gehörte: „Athos war die verkörperte Unvoreingenommenheit, Selbstlosigkeit und Gerechtigkeit.“ Mit dem schlichten Spruch „Wenn jeder würde so die Menschen lieben / Wie dieser Mann – dann wär das Leben gut!“ will sie sich nicht beschwichtigen lassen. Von der Mutter dann erfährt sie, dass Athos gezögert und letztlich es doch abgelehnt habe, sich den Partisanen anzuschließen. Also fühlt der Großvater sich schuldig wegen unerfüllter Pflicht, diagnostiziert die Enkelin. Nun Ärztin, die sich nach ihrem Auslandsstudium Mitte der 1980er Jahre für Kalávryta als Wirkungsfeld entschieden und am dortigen Krankenhaus eine Abteilung für Schmerztherapie eingerichtet hat, fühlt sie sich zu diesem rigorosen Urteil berechtigt. Im weiteren Gang der Ereignisse (1948 während der mörderischen Gefechte zwischen Regierungstruppen und Demokratischer Armee war Kalávryta erneut zerstört worden) hatte Athos zu den Widerständlern gehalten. Den aussichtslos ums Überleben Kämpfenden wollte er das Töten ausreden. Deren Selbstaufopferung bestärkt ihn in seinem Eigenleben, für das er niemandem Rechenschaft schuldet als sich selber. Zwischen den Fronten verharrend, entgeht er nur knapp seinem Ende. Er bleibt in seiner Bergeinsamkeit, einem Anlaufpunkt für Schutzsuchende. Er bringt auf einer verödeten Fläche Tag für Tag Eicheln in den Boden, immer fünf große Schritte auseinander, nicht zu tief, damit ausreichend Luft hinzukommt, doch tief genug, so dass sie nicht aufgepickt oder weggeschwemmt werden – ein den Nachkommen gefälliges Werk und für ihn zugleich Trauerarbeit. Nicht überrascht, dass gerade ihn eine einzelne

Deutsche aufspürt und um Mithilfe bittet. Während man ringsum in ihrer Heimat sich verhält, als gingen die hinterlassenen Trümmer keinen mehr etwas an, ist sie – wider die klägliche Ignoranz offiziellerseits – als bekennende Protestantin bemüht, Not zu lindern und Blockierungen aufzubrechen. Von dem eigenartigen Athos hatte man ihr erzählt. „Es war, als rief diese Person, die in aller Munde, zugleich vertraut und verschlossen, so unergründlich wie überaus nah und zugänglich war, eine seltsame Ratlosigkeit hervor.“

Filmisch muss man sich diesen Athos, den Griechen, von Bruno Ganz in einer weiteren Glanzrolle verkörpert vorstellen. Da tritt dem Aléxis Zorbás ein Bruder gänzlich anderen Musters an die Seite: in sich gekehrt, zurückhaltend, uneigennützig. Dem Leben zugetan auf ihre Weise sind beide – und im wahren Leben verankert ebenfalls. Mit Bedacht hat Níkos Kazantzákis aus dem Geórgios Zorbás einen Aléxis gemacht, der by Jove kein Heiliger war angesichts einer raff- und blutgierigen Welt. Die den Forstwirtschaftler Panajióti Athanasiádis (1910-1943), ihren Großvater, in Athos umbenannt hat, ist unsere Autorin persönlich. Als 2014 ihr Roman „Athos, der Förster“, erscheint, feiert ihn Dimítris Maronítis in *To Víma* mit den Worten, dass hier „der Mythos historisiert und die Historie mythisiert werden“. Das Kalávryta von 1943 ist Geschichte. Mit bewundernswerter Gestaltungskraft lässt María Stefanopoúlou erleben: Es geht hier um eine fortdauernde und eine – seit den eingangs zitierten urchristlichen Zeiten – sich unaufhörlich wiederholende Geschichte. Vor ihren ins Heute gestellten Protagonisten bestehen, das ist der hohe Anspruch, den die Autorin mit diesem bewegenden, mit Preisen bedachten Buch erhebt.

Autorenverzeichnis

BLUME, Horst, Prof. Dr., blumehd@uni-muenster.de

BLÜMEL, Tobias, t.bluemel@cemog.fu-berlin.de

BÖHM, Berthold, dgg_ffm@yahoo.de

EIDENEIER, Niki, Dr. h.c., eideniki@t-online.de

FEUERSTEIN, Joachim, augentrost2011@yahoo.de

HILLEMANN, Marco, m.hillemann@cemog.fu-berlin.de

KAHL, Thede, Prof. Dr. Dr. h.c., thede.kahl@oew.ac.at

KANKELEIT, Alexandra, Dr., alexandra.kankeleit@dainst.de

LAMM, Holger, lamm@vhs-rtk.de

LIENAU, Cay, Prof. Dr., lienau@uni-muenster.de

LILIE, Ralph-Johannes, Prof. Dr., lilie2012@icloud.com

MAVRIDIS, Savvas, Prof. Dr., mavridissavvas@gmail.com

MEYER, Burkhard, Pfarrer i.R., Adolfstr. 72, 34121 Kassel

MORITZEN, Reinhart, Groten Hoff 20, 22359 Hamburg

OEHLER, Peter, Peter_Oehler@t-online.de

OSMAN, Mustafa, mustafaosman@gmx.net

PUCHNER, Walter, Prof. Dr., wpochn@theatre.uoa.gr

RONDHOLZ, Eberhard, eberhard_rondholz@gmx.de

SKARPELIS-SPERK, Sigrid, Dr., sigrid.skarpelis-sperk@t-online.de

Vorankündigung

Die Deutsch-Griechische Gesellschaft Münster lädt ein:



25. Griechenland-Seminar „Griechische Lebenswelten“

8.-9.2.2020 im Liudgerhaus, Überwasserkirchplatz 3, Münster

Dieses weitgefaste Thema wird das soziale Umfeld und die spezifischen Lebensverhältnisse einzelner Bevölkerungsgruppen und Berufsstände beleuchten, wie sie sich im Lauf der langen griechischen Geschichte ergeben haben. Die Themen reichen von der Antike bis in die Gegenwart.

Anmeldungen bis 3.2.2020 an Frau B. Blume (barbarablume@arcor.de)
Aktuelles unter <https://choregia.jimdofree.com/griechenlandseminare>

Aus dem Programm:

Das Heiligtum des Poseidon in Kalauria und der Saronische Golf. Zur historischen Geographie einer griechischen Lebenswelt (Hans BECK)

Die Turmdörfer der Mani und die maniotische Gesellschaft (Cay LIENAU)

Die Orthodoxe Kirche in Griechenland, ihre Rechtslage und ihre Beziehung zum Staat (Anargyros ANAPLIOTIS)

Die Mühen des Brückenbaus – Deutsch-griechische Erfahrungen im Rückblick von 20 Jahren (Jens BASTIAN)

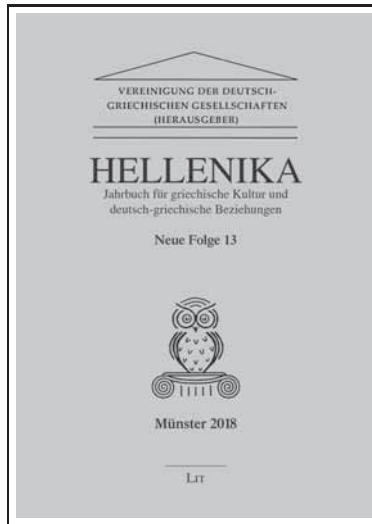
Die Lebenswelt der Kaufleute: Marktbetrieb und Fernhandel in der antiken Komödie (Horst-Dieter BLUME)

Lamien, Nereiden, Regenmädchen. Schwindende griechische Lebenswelten (Thede KAHL)

Denkwürdige Begegnungen im byzantinischen Thessalonike (Michael GRÜN-BART)

Hellenika

Jahrbuch für griechische Kultur und deutsch-griechische Beziehungen. Neue Folge
der Vereinigung der deutsch-griechischen Gesellschaften. Präsidentin Sigrid Skarpelis-Sperk



Vereinigung der deutsch-griechischen Gesellschaften (Hg.)

Hellenika. Jahrbuch für griechische Kultur und deutsch-griechische Beziehungen

Neue Folge 13. Redaktion: Cay Lienau unter Mitarbeit von Horst-Dieter Blume und Anastasios Katsanakis

Themen des Heftes sind:

Die geographische, kulturelle, historische und gesellschaftliche Vielfalt der griechischen Inselwelt, die Vulkaninsel Santorin, die Geschichte der romaniotischen Juden auf Korfu, der Nationalheld Kolokotronis, der bayerische König Otto und das Otto-König-von-Griechenland-Museum, die deutsche Königin Friederike auf dem griechischen Thron, das zwiespältige Verhältnis der Deutschen zu den Griechen, griechische Weihnachtsbräuche und schließlich die Jubiläen der Deutsch-Griechischen Gesellschaften Hamburg und Saarbrücken. Buchbesprechungen runden das Heft ab.

Bd. 12, 2018, 188 S., 15,00 €, br., ISBN 978-3-643-99743-2

Vereinigung der deutsch-griechischen Gesellschaften (Hg.)

Hellenika. Jahrbuch für griechische Kultur und deutsch-griechische Beziehungen

Neue Folge 12. Redaktion: Cay Lienau unter Mitarbeit von Horst-Dieter Blume und Anastasios Katsanakis

Themen dieses Heftes:

Die Diktatur der Obristen in Griechenland (1967 – 1974) und der Widerstand gegen diese in und aus Deutschland. Die mit einem Festakt in Münster verbundene Verleihung des Ehrenringes (Kulturpreises) der Vereinigung der Deutsch-Griechischen Gesellschaften an Protagonisten des Widerstandes. Griechenlands Eintritt in den Ersten Weltkrieg vor 100 Jahren. Kunst, Kultur und Literatur des Landes sowie Gedenkveranstaltungen zum 150. Todestag von König Otto und aktuelle Begegnungen von griechischen und deutschen Jugendlichen.

Bd. 12, 2017, 192 S., 15,00 €, br., ISBN 978-3-643-99774-6

LIT Verlag Berlin – Münster – Wien – Zürich – London

Auslieferung Deutschland / Österreich / Schweiz: siehe Impressumseite

Vereinigung der deutsch-griechischen Gesellschaften (Hg.)

Hellenika. Jahrbuch für griechische Kultur und deutsch-griechische Beziehungen
Neue Folge 11. Redaktion: Cay Lienau unter Mitarbeit von Horst-Dieter Blume und Anastasios Katsanakis

Griechische Migration in Vergangenheit und Gegenwart, die auf das antike Sparta zurückgreifende Symbolik der Partei der „Goldenen Morgenröte“, die Kykladeninsel Amorgos, einst Ziel von Entwicklungshilfe deutsch-griechischer Gesellschaften, im Zweiten Weltkrieg, der griechische Freiheitskampf und die aktuelle Krise in Griechenland sind Themen dieses Jahrbuches. Sie werden ergänzt durch ausgewählte Beispiele moderner griechischer Literatur in Übersetzung sowie Besprechung zahlreicher Neuerscheinungen von Büchern zu Griechenland und aus dem Griechischen übersetzter Bücher.

Bd. 11, 2016, 181 S., 15,00 €, br., ISBN 978-3-643-99789-0

Vereinigung der deutsch-griechischen Gesellschaften (Hg.)

Hellenika. Jahrbuch für griechische Kultur und deutsch-griechische Beziehungen
Neue Folge 10. Redaktion: Cay Lienau unter Mitarbeit von Anastasios Katsanakis und Elmar Winters-Ohle

Das Jubiläumshft enthält wieder eine bunte Mischung von Beiträgen zu Geschichte, Kultur und Gesellschaft Griechenlands aus der Feder namhafter Griechenland-Kenner, u. a. zu Karl d. Großen aus griechischer Sicht, zum 200. Geburtstag Ottos, des ersten Königs von Griechenland, zur aktuellen Lage der Jugend in Griechenland und zur Krise in dem Land. Buchbesprechungen und ein Register aller Beiträge in den ersten 9 Bänden der Neuen Folge der HELLENIKA ergänzen das Spektrum.

Bd. 10, 2016, 200 S., 15,00 €, br., ISBN 3-643-99807-1, ISSN 0018-0084

Vereinigung der deutsch-griechischen Gesellschaften (Hg.)

Hellenika. Jahrbuch für griechische Kultur und deutsch-griechische Beziehungen
Neue Folge 9. Redaktion: Cay Lienau unter Mitarbeit von Anastasios Katsanakis und Elmar Winters-Ohle

Reden des deutschen Bundespräsidenten Joachim Gauck, die dieser anlässlich seines Staatsbesuches in Griechenland in Athen und am Mahmal für Opfer deutschen Kriegsterrors in Lingiades hielt, leiten das Heft ein. Es folgen u. a. Beiträge zum Aufbau eines deutsch-griechischen Jugendwerkes, zu den Balkankriegen, zu der nun 100 Jahre zurück liegenden Schlacht um die Dardanellen, zur Zypernkrisis sowie eine Würdigung des vor 400 Jahren gestorbenen bedeutendsten griechischen Malers El Greco, die Hippias von Matala und den Kampf um die Akropolis 1826 – 1827. Über 20 Besprechungen von Büchern zu Griechenland runden das Heft ab.

Bd. 8, 2014, 200 S., 15,00 €, br., ISBN 978-3-643-99820-0, ISSN 0018-0084

Vereinigung der deutsch-griechischen Gesellschaften (Hg.)

Hellenika. Jahrbuch für griechische Kultur und deutsch-griechische Beziehungen
Neue Folge 8. Redaktion: Cay Lienau unter Mitarbeit von Anastasios Katsanakis und Elmar Winters-Ohle

Griechenland und die deutschen Printmedien, eine literarische Reise durch griechische Landschaften, Alexander d. Gr. als Romangestalt, kretische Musik, die griechische Stadt der Gegenwart und 175 Jahre protestantisches Leben in Athen sind u.a. Themen dieses Heftes, das durch einen Beitrag von Martin Walser eingeleitet wird. Eine neue Übersetzung der „Verborgenen Gedichte“ würdigt Konstantin Kavafis, den großen griechischen Dichter aus Alexandria, zu seinem 150. Geburtstag. Wie in früheren Jahren ist ein Teil des Heftes der Besprechung neuer griechischer Literatur in deutscher Übersetzung und deutscher Literatur zu Griechenland und griechischen Themen gewidmet.

Bd. 8, 2013, 192 S., 15,00 €, br., ISBN 978-3-643-99843-9, ISSN 0018-0084

Vereinigung der deutsch-griechischen Gesellschaften (Hg.)

Hellenika. Jahrbuch für griechische Kultur und deutsch-griechische Beziehungen
Neue Folge 7. Redaktion: Cay Lienau unter Mitarbeit von Anastasios Katsanakis und Elmar Winters-Ohle

Griechenlands finstere Jahrzehnt 1940 – 1950, die aktuelle Flüchtlingsproblematik in Griechenland, das Schicksal der Juden von Zakynthos, die Frage danach, wie modern Griechenland eigentlich ist, die kleinen, jedem bekannten Ikonenhäuschen an den Straßen des Landes, der griechische Freiheitskampf und das neugriechische Volkslied, ein Porträt des Dichters und Nobelpreisträgers Odysseas Elytis zu seinen 100. Geburtstag, alte und neue Homerübersetzungen, das Heinrich-Schliemann-Museum in Ankershagen und anderes sind Beiträge ausgewiesener Griechenlandkenner und Wissen-

LIT Verlag Berlin – Münster – Wien – Zürich – London

Auslieferung Deutschland / Österreich / Schweiz: siehe Impressumseite

schaftler in diesem Band. Zahlreiche Besprechungen griechischer Literatur in deutscher Übersetzung sowie Literatur über Griechenland ergänzen die Beiträge.

Bd. 7, 2012, 200 S., 15,00 €, br., ISBN 978-3-643-99862-0, ISSN 0018-0084

Vereinigung der deutsch-griechischen Gesellschaften (Hg.)

Hellenika. Jahrbuch für griechische Kultur und deutsch-griechische Beziehungen

Neue Folge 6. Redaktion: Cay Lienau unter Mitarbeit von Anastasios Katsanakis und Elmar Winters-Ohle

Griechenlands finstere Jahrzehnt 1940–1950, die aktuelle Flüchtlingsproblematik in Griechenland, das Schicksal der Juden von Zakynthos, die Frage danach, wie modern Griechenland eigentlich ist, die kleinen, jedem bekannten Ikonenhäuschen an den Straßen des Landes, der griechische Freiheitskampf und das neugriechische Volkslied, ein Porträt des Dichters und Nobelpreisträgers Odysseas Elytis zu seinen 100. Geburtstag, alte und neue Homerübersetzungen, das Heinrich-Schliemann-Museum in Ankershagen und anderes sind Beiträge ausgewiesener Griechenlanderkenner und Wissenschaftler in diesem Band. Zahlreiche Besprechungen griechischer Literatur in deutscher Übersetzung sowie Literatur über Griechenland ergänzen die Beiträge.

Bd. 6, 2011, 184 S., 15,00 €, br., ISBN 978-3-643-99889-7, ISSN 0018-0084

Vereinigung der deutsch-griechischen Gesellschaften (Hg.)

Hellenika. Jahrbuch für griechische Kultur und deutsch-griechische Beziehungen

Neue Folge 5. Redaktion: Cay Lienau unter Mitarbeit von Anastasios Katsanakis und Elmar Winters-Ohle

Die vor 50 Jahren beginnende griechische Gastarbeiterwanderung, die Schuldenkrise des Landes, die Kykladeninsel Amorgos, die vor fast 50 Jahren Objekt einer von den deutsch-griechischen Gesellschaften getragenen Hilfsaktion wurde, aber auch Themen zeitloser Dimension wie die Geschichte des Malvasier Weines sind u.a. Themen dieses Bandes. In dem Artikel „Feuerschutz und Walloneneiche“ wird auf die aktuelle Hilfsaktion der VDGG zum Waldbrandschutz hingewiesen. Ergänzt werden die Beiträge durch Besprechungen neuer griechischer Literatur in deutscher Übersetzung sowie Bücher über Griechenland.

Bd. 5, 2010, 192 S., 15,00 €, br., ISBN 978-3-643-99909-2, ISSN 0018-0084

Vereinigung der deutsch-griechischen Gesellschaften (Hg.)

Hellenika. Jahrbuch für griechische Kultur und deutsch-griechische Beziehungen

Neue Folge 4. Redaktion: Cay Lienau unter Mitarbeit von Anastasios Katsanakis

Deutschland und Griechenland in der Weltwirtschaftskrise, Jugendproteste in Athen und ihre Hintergründe, Griechentum und Griechen in Syrien, die Identitätssuche des neuen Griechenland im Spiegel seiner Briefmarken und das König-Otto-Museum in Ottobrunn sind u.a. Themen dieses Heftes. Die Beiträge von namhaften Wissenschaftlern und Kennern des Landes und seiner Kultur werden ergänzt durch Besprechungen von aktuellen Büchern zu Griechenland und neuer griechischer Literatur in deutscher Übersetzung sowie einen umfangreichen Adressenanhang. Die 1964 von der Vereinigung der deutsch-griechischen Gesellschaften gegründeten Hellenika erscheinen seit 2006 in neuer Folge.

Bd. 4, 2009, 192 S., 15,00 €, br., ISBN 978-3-643-99935-1, ISSN 0018-0084

Vereinigung der deutsch-griechischen Gesellschaften (Hg.)

Hellenika. Jahrbuch für griechische Kultur und deutsch-griechische Beziehungen

Neue Folge 3. Redaktion: Cay Lienau unter Mitarbeit von Anastasios Katsanakis

Die deutsch-griechischen Beziehungen im Kontext des europäischen Bildungs- und Forschungsraumes, die verheerenden Waldbrände, die griechische Familie und die historische Interpretation der Schlachten von Marathon und Salamis sind u.a. Themen dieses Heftes. Die wissenschaftlich fundierten Artikel sollen für den Griechenlandsfreund ein gut verständliches Lesevergnügen sein. Sie werden ergänzt durch Buchbesprechungen, Würdigungen und Adressenanhang. Die 1964 von der Vereinigung der Deutsch-Griechischen Gesellschaften gegründeten Hellenika erscheinen seit 2006 in neuer Folge.

Bd. 3, 2008, 200 S., 15,00 €, br., ISBN 978-3-8258-1800-5, ISSN 0018-0084

LIT Verlag Berlin – Münster – Wien – Zürich – London

Auslieferung Deutschland / Österreich / Schweiz: siehe Impressumseite

Die HELLENIKA 14 setzen einen gewissen Schwerpunkt auf die Insel Kreta (Geographie Kretas im Überblick; Europa auf dem Stier – kretische Mythen in griechischer Dichtung). Weitere Themen sind: Olympia zur Zeit der deutschen Besatzung, die Problematik deutscher Investitionen in Griechenland und regionale Schwerpunkte auf Lesbos, Kea und das Roma-Viertel Alankuyu in Komotini. Der Vorstellung eines deutsch-griechischen Online-Compendiums folgen Reden anlässlich der Verleihung des Ehrenrings der Vereinigung der Deutsch-Griechischen Gesellschaften e.V. an den ehemaligen griechischen Staatspräsidenten. Der antiken griechischen Welt widmen sich Beiträge zu Nemea und seinen Spielen sowie zu Odysseus als Migrant. Zweisprachige Gedichte, inspiriert auf Syros und in Attika, runden den Band ab.

